Grosse

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635056310015

<36635056310015

Bayer. Staatsbibliothek

Don Pedro

oder

Geschichte der neuesten Revolution

von

Brasilien und von Portugal.

Von

Eduard Große.

Leipzig,
Verlag von Vetter und Rostosky.

1836.

R

45. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Das Leben Don Pedros hat ein hohes Interesse. Es ist anziehend durch die romanesken Züge, die hindurch gehen, und lehrreich durch den ungeheuern Schicksalswechsel, den es erfuhr. Vorzüglich eine große Lehre zieht sich wie der Grundton hindurch, daß des Menschen Loos und Bestimmung fast allein von der Erziehung — ich nehme dieses Wort in einem weiten und edlen Sinne — und den umgebenden Verhältnissen abhängt, er kann je nachdem ein Gott oder das elendeste Thier der ganzen Schöpfung da stehen. Auch die Länder Brasilien und Portugal, in welchen dieser Fürst seine Rolle spielt, sind von großem socialen und historischen Interesse. Das erste ist in seinem politischen Entwickelungskampfe begriffen und wir sehen aus dem gewaltigen Kraftaufwande und dem furchtbaren Ungestüm, daß diesen Kampf ein Riesenkörper führt; das andere ist auf der Bahn der politischen Wiedergeburt und die bereits gewonnene Erfahrung, wie der herrliche Himmel des Landes, stärken uns in unsrer Hoffnung, daß diese neue Schöpfung zum Lobe des Meisters glänzend

gedeihen werde. Portugal wird die Weissagungen jener unzuverlässigen Propheten zu Schanden machen, daß der Moment der Wiedergeburt bei dem Volke eine Unmöglichkeit ist, das einmal abwärts zu gehen angefangen hat, und dafür mächtig die neue Lehre predigen, daß nur der Fortschritt in der Weltgeschichte denkbar ist. In seinem Schooße die alte edle Kraft, wird es vermittelst der neuen Institutionen noch über den Höhepunct seines alten Glanzes sich aufschwingen und bei dem Principienstreite Europas in die Wagschale ein großes Gewicht bringen, in die es sich legen wird.

Eduard Große.

Don Pedro

oder

die neueste Revolutionsgeschichte von Brasilien und von Portugal.

Nächst der Erziehung üben äußere Umstände und Verhältnisse fast alle Gewalt auf das Leben der Menschen aus, sie geben dem Geiste die Richtung, sie entscheiden über die göttliche Größe desselben, die uns zur Begeisterung und Anbetung fortreißt, oder über dessen menschliche Gebrechlichkeit, die ihn weit unter das Thier erniedrigt und den Menschen der Civilisation mit einer unsäglichen Wehmuth erfüllt. Große Zeitläufe haben große Menschen, wie ein schöner Frühling immer üppige Knospen und Blumen treibt, aber in dem eintönigen Leben verkümmern die Seelen der Menschen und sinken zu einer rührenden Unbedeutenheit herab: ein monotoner Handelsstaat, wie Holland, Hamburg oder Venedig, hat keinen großen Geist, mit dem es in die Weltgeschichte treten könnte, und seine tausendjährige langweilige Geschichte wiegt das bewegte Leben eines einzigen Helden aus der

französischen Republik oder Kaiserzeit auf. So hängt die Bildung des menschlichen Geistes ganz besonders auch von den äußern Umständen und Verhältnissen ab. Ein ausgebildeter großer Geist beherrscht die äußern Zufälligkeiten mit seiner göttlichen Ueberlegenheit, er hat sie als Mittel in den Händen und bahnt sich frei und kühn den einmal bezeichneten Weg und geht ihn unaufhaltsam; doch wo die Erziehung, die Bildung des Geistes, dieses göttlichen Theiles im Menschen, ganz versäumt worden ist, da ist kein Charakter und da ist der Mensch ganz das Spiel des Zufalls. Dieser Satz hat historische Wahrheit, es stehet seine Beweisführung auch auf allen Seiten der Geschichte des Don Pedro geschrieben.

Don Pedro von Alcantara, geboren den 12. Octbr. 1798 zu Lissabon, war der Sohn des damaligen Prinzregenten und spätern Königs von Portugal, Johanns VI., und der Donna Carlotta Joaquina, Tochter Carls IV. von Spanien. Da er der zweite Sprößling dieser königlichen Ehe war, überkam er 1802 mit dem Tode seines ältesten Bruders Antonio das Recht auf das Erbe des portugiesischen Reiches und führte fortan den Titel: „Prinz von Beira und Prinz von Brasilien." So war dem jungen vierjährigen Prinzen ein neues Leben, eine neue Welt aufgegangen, die in ihrem Schooße den ungeheuern Schicksalswechsel trug, den Don Pedro erfuhr und der überhaupt so oft das Loos der Fürsten ist. Es

mußte nun diese Zeit des zarten Alters des Prinzen die Zeit der Ausbildung, die Zeit der Aussaat werden, allwo in den frischen unverdorbenen Boden, in das junge empfängliche Gemüth alle die Anfänge der Weisheit und der Tugenden gelegt werden mußten, welche die Regenten eines glücklichen Volkes haben.

Aber Portugal nahm zu der Zeit einen überaus niedrigen Stand unter den Staaten ein. Es war durch eine Reihe schwacher und dummgemachter Könige, durch schlechte Erziehung und Verwahrlosung rührend tief herabgekommen, und gehörte zu jenen halbbarbarischen Ländern im übrigen civilisirten Europa, die noch heute ihre wilden Sitten nicht abgelegt haben. Die Unwissenheit wurde absichtlich verbreitet in diesem finstern Lande und die Gerechtigkeit wohnte nicht in dem armen unglücklichen Portugal. Die Erziehung des Volkes war in den Händen der Mönche und darum war sie in schlechten Händen. Die Mönche, dieser faule Fleck der menschlichen Gesellschaft, waren die unentbehrlichen Freunde der Familien, die alle Angelegenheiten des Hauses besorgten. Und der Säugling sog schon aus der Brust der befangenen Mutter den giftigen Glauben der Mönche, hörte als Kind von deren unreinen Lippen die Grundsätze einer entstellten Christuslehre, die sie zum Morde der Freiheit gebrauchen und wies auch in den Jahren eines reifern Alters die geistige Vormundschaft nicht von sich, welche

diese Menschen mit der ihnen eigenen Kunst in der Verstellung und in der Arglist so zum Verderben der menschlichen Gesellschaft ausüben. Welchen großen Einfluß aber solche Leute, die die öffentliche Meinung ganz und gar leiten, auf die Staatsentwickelung und das Volksleben haben, läßt sich denken. Portugal, dem herrlichen aber unglücklichen Lande, so wie dem himmlischen maurischen Spanien, diesem Lande des Segens und der Heimath edler Menschenkräfte, wird nur erst mit dem Tage die Sonne des Friedens und der Freiheit aufgehen, wo es einen Kreuzzug gegen die Mönche unternimmt, die ihre Feinde und die Feinde der Menschheit sind. Portugal hat den Krieg zum Theil geführt und das Land, von den Blutströmen der Revolution gedüngt, wächst bereits freudig der Ernte entgegen; und Spanien ist eben, wie ich dies schreibe, noch in dem heiligen Kampfe begriffen, aus dem diese hochherzige Nation, die der Freiheit würdig ist, siegreich hervorgehen muß. Es war eine finstere Nacht über dem armen Portugal, eine Nacht des Irrthums und des Aberglaubens und die Regierung, die wechselsweise von verwahrlosten Priestern und schlechten Ministern geführt wurde, liebte diese Nacht, in der sie ungestraft ihre Werke üben konnte, die Werke der Finsterniß waren. Aber die traurigen Folgen einer schlechten Regierung und Erziehung des Volkes blieben nicht aus, wie dem Unrecht immer die Schande folgt. Die höhern

Stände mieden den Umgang mit civilisirten Fremden, um den niedrigen Grad ihrer Bildung nicht vor die Augen der Welt kommen zu lassen. Das unglückliche Volk kam um seine Macht, seine großen auswärtigen Ländereien, seinen Wohlstand und seine Ehre bei den Völkern und in dem überreichen Garten der Natur schlich die pure nackte Armuth und das Elend umher. Die Finanzen des Landes waren gänzlich zerrüttet, die Staatskassen leer, der öffentliche Credit vollkommen gesunken; das Heer mußte seinen jahrelang rückständigen Sold ertrotzen und die Pensionen für Staatsdiener konnten schon lange nicht mehr ausgezahlt werden. Arge Bedrückung, Aufhäufung der Staatsschuld und gänzliche Gebrechlichkeit des Staates waren die traurigen Folgen eines Regierungssystems, wie das Portugals war.

Und es waren dies dieselben Portugiesen, die einst unter ihren Fürsten Alphons, Johann II. und III. und Emanuel mit den ersten Nationen Europas wetteiferten, die in den Augen einen heldenkühnen Muth und in den Herzen eine hohe Vaterlandsliebe trugen, die die Gerechtigkeit über Alles liebten, ihre Herrschaft weithin übers Meer nach fernen Erdtheilen verpflanzten und mit so vielen ausgezeichneten Männern in die Weltgeschichte getreten sind. Dieselben Portugiesen waren das unglückliche Volk.

Unter solchen barbarischen Verhältnissen und unter

diesem geistigkranken Volke wurde Don Pedro geboren, in einer Weltepoche, wo die Lehre von der Freiheit und den Menschenrechten, diese heilige Gottesoffenbarung in der Menschenvernunft, mit eisernem Griffel wieder eingeschrieben wurde in die Weltgeschichte; wo von Frankreich, diesem Lande der Civilisation, das Licht der Freiheit wieder ausging und die finstere Nacht des alten Europa wie eine Sonne durchbrach. Durch all' diese Umstände nun wurde der Beruf Don Pedros, der Beruf eines Fürsten, an sich schon der höchste und bedeutendste in der menschlichen Gesellschaft, erschwert. Und wie wenig angemessen war Don Pedros Vorbereitungszeit und Erziehung seinem künftigen Berufe und den großen Verhältnissen! Seine Erziehung war in den Händen eines portugiesischen Geistlichen und wir haben die portugiesischen Geistlichen kennen gelernt! Die Ausbildung des edlern Theiles des Menschen wurde durchaus vernachlässigt, ein um so größeres Verbrechen, als zumal Don Pedro große geistige Fähigkeiten verrieth. So preisgegeben einem unfähigen Erzieher, der es mehr unternahm die Prinzen zu vergnügen als zu bilden, wendete sich ihre Neigung ausschließlich körperlichen Uebungen zu; denn die Jugend sucht in dem Wonnegefühle der Kraft und Gesundheit ihrer Jahre einen Gegenstand, den sie ganz ergreift, damit eben dieser Thatendrang eine Reibung, eine Nahrung habe. Es ist die Sache des Erziehers, ihr in weiser Wahl den Gegenstand vorzuführen,

an dem sie ihren Kraftaufwand verschwenden soll. Doch selbst Don Pedro genügte dieses leere Körperleben nicht und er fühlte in seinem lebendigen Gemüthe den Drang nach einer geistigen Ausbildung: er las unter Andern den Virgil. Der Prinz hatte fast 9 Jahre völlig unbeschäftigt dahingebracht, als die politischen Ereignisse des Jahres 1807 eintraten und damit eine Totalveränderung seiner äußern Verhältnisse.

I.

Don Pedro in Brasilien.

Als Napoleon den Norden von Europa besiegt hatte, wandte er seine Blicke nach dem Süden, um England den ganzen europäischen Continent zu entreißen. Er machte daher (den 12. August 1807) an Portugal die Forderung: 1) es solle seine Häfen den Engländern schließen, 2) den Krieg an England spätestens den 1. Septbr. erklären, seine Kräfte aber mit denen Frankreichs und Spaniens vereinen, 3) alle Engländer verhaften und ihr Eigenthum sequestriren lassen, damit es als Entschädigung für den Verlust dienen könne, welcher durch die Engländer dem portugiesischen Handel erwachsen möchte. Doch England war der Bundesgenosse Portugals, war sein mächtiger Beschützer, und Portugal hatte seit länger als hundert Jahren die engsten Verbindungen mit demselben gehabt, wenn es auch nur der Handels-

politik dieses zu oft eigennützigen Staates gedient hatte. Auf der andern Seite war Frankreich mit seiner großen Armee und seinem großen Feldherrn, der die furchtbaren russischen Legionen zermalmt hatte und von seinem kaiserlichen Throne herab dem zitternden Europa Gesetze schrieb. Das portugiesische Cabinet enthüllte in dieser Krisis seine vollkommene Untauglichkeit und gab eine ausweichende Antwort. Das Land aber empfand die traurigen Folgen einer Regierung, die von einem schwachen Fürsten, unfähigen Ministern und listigen Jesuiten geführt wurde. Es geschahen Berathungen, eine nach der andern, es wurden mehr oder weniger thörichte Entschlüsse gefaßt und wieder aufgegeben. Indessen zog bereits in Eilmärschen ein französisches Heer unter Junot heran über Spanien nach der portugiesischen Grenze und im französischen Moniteur vom 11. Novbr. hatten schon jene welthistorischen Worte Napoleons gestanden, mit denen er die Könige vernichtete: „das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren." Dies entschied die Abreise des Hofes. Der verzweifelnde Prinzregent beschloß jenseits des Meeres in Brasilien, seinen überseeischen Besitzungen Rettung zu suchen, und warf sich aufgebend und flehend in die Arme Englands. England nahm ihn großmüthig auf und war auch nicht umsonst großmüthig, denn es lachte von ferne ein glänzender Handel mit diesem überseeischen Lande Brasilien, das bisher allen Nichtportugie=

sen ängstlich verschlossen worden war; es lachte auch dis-seits in Europa Portugal ohne Führer, ohne Haupt und ohne den Kern der Land- und Seemacht dem beutelustigen Nachbar. England schickte eine Flotte zum Geleite und am 6. Nov. erschien ein Manifest zu Lissabon in der Hauptstadt, worin der gefaßte Entschluß des Hofes öffentlich angezeigt wurde. Von da an herrschte lauter Verwirrung. Das Manifest verbreitete jenes merkwürdige Gefühl unter den Portugiesen, das der Mensch empfindet, wenn er sich in der Zeit der Gefahr gerade von der Seite verlassen sieht, von wo er seine Rettung erwartete. Es war eine stumme Betäubung und diese wurde zur aufgebenden Verzweiflung, als am Morgen des 29. Novembers die portugiesische Flotte mit der königlichen Familie und funfzehntausend portugiesischen Unterthanen wirklich aus dem Tajo unter Segel ging. Das Volk erwartete unruhig das Kommende und sah, wie der Hof unermeßliche Reichthümer an Gold und Diamanten — man schätzte den Werth auf 200 Millionen Franken — mitnahm, während hier die Cassen leer und die verlassenen Beamten und Staatsgläubiger ohne Hilfsmittel, ohne Hoffnung blieben. Noch an demselben Tage hielt Junot mit seinen Legionen in Lissabon seinen Einzug. Also kam Portugal in die Gewalt der Franzosen. Es beginnt ein glorreicher Abschnitt in der portugiesischen Geschichte; der alte Muth des Volkes erwachte durch die

fremde Anregung und schon in Jahresfrist, im August 1808 nach der entscheidenden Schlacht bei Vimeira räumte der französische Feldherr gemäß der Uebereinkunft von Cintra das leicht eroberte Land wieder. Fortan stand es förmlich unter brittischer Vormundschaft bis in die neueste Zeit der portugiesischen Revolution.

Die portugiesische Flotte, welche das königliche Haus nach Brasilien überführte, landete glücklich den 7. März des Jahres 1808 vor Rio de Janeiro, das fortan der Sitz des portugiesischen Hofes und die Hauptstadt des brasilianischen Reiches wurde und es beginnt hier für das Haus Braganza nicht minder wie für Brasilien eine neue Geschichte, denn es hat die Auswanderung dieses europäischen Fürsten durch hinzugetretene Umstände welthistorische Bedeutsamkeit erlangt.

Brasilien, dieser glückliche Länderstrich im östlichen Südamerika mit seinem herrlichen tropischen Himmel, ist fast so groß wie das gesammte Europa und breitet sich über einen üppigen und überreichen Boden von 130,000 geographischen Quadratmeilen aus. Dieser immer strozzende Fruchtgarten der Natur, diese unerschöpfliche Quelle eines üppigen vegetabilischen Lebens hat nur 5 Millionen Bewohner, den hundertsten Theil derer, die dort einen paradiesischen Aufenthalt haben könnten. Eine Million Weiße, zwei Millionen Farbige und Indianer und eben so viel Neger machen die unruhige Bevölke-

rung dieses glücklichen Landes aus. Wohl über 200 verschiedene Stämme der Indianer hausen noch wild im Innern Brasiliens, in jenen dichten und düstern Urwäldern, wohin das stärkende und belebende Licht der Sonne nicht dringt. Aber selbst die Pflanze vergeht, wenn ihr die schaffende Kraft der Sonne entzogen wird und diese Menschen sind daher zu einer traurigen Stufe der Entmenschlichung herabgesunken, es ist in ihnen kein Leben, der Seele nicht und des Körpers, ihr Gemüth ist finsterer, als die Finsterniß der Urwälder selbst und wilder noch, als die Wildniß, die sie als Gottes wildestes Geschöpf bewohnen. Anders der Indianer der Ebene. An das Licht und einen weiten Gesichtskreis gewöhnt, der Zögling eines herrlichen Himmels und einer ewig schaffenden Natur, ist er ein reiner Naturmensch und die Strahlen seiner Sonne gießen in sein Herz all' das mannigfache Gute und Edle was wir an ihnen finden. Es sind wilde, aber empfindungsvolle Wesen: sie sind gastfrei, beleidigen Niemand, sind freundschaftlich unter einander, sind treu und lieben die Wahrheit, ja es mangelt diesen Menschen der Wildniß keine Tugend, die den Menschen zur Gottähnlichkeit führt. So ist das animalische Leben in Brasilien hie und da noch uranfänglich neben der modernsten europäischen Civilisation. Aber allerwege ist ein empfängliches Gemüth, ein voller Boden, befruchtet von der schönen Sonne dieses Landes und es ist an den ci-

vilisirten Völkern, dahinein die Keime der Kultur und der Bildung zu legen, die Portugal so lange absichtlich von diesen Grenzen abgehalten hat.

Es war nämlich wieder die schaudererregende Politik Portugals, die es auch in Hinsicht auf Brasilien befolgte, Alles, was Licht und Aufklärung unter das Volk bringen, was dessen Industrie und Kunstsinn erwecken, was überhaupt eine Civilisation des Volks herbeiführen konnte, zu entfernen und einen ewigen Kindheitszustand, ewige Geistesverwahrlosung zu unterhalten. Ein Verbrechen am Seelenleben eines ganzen Volkes, ein geistiger Völker-Mord! Portugal aber bedachte nicht, daß in jeder Geschichte der Fortschritt lebt, und daß ein Volk nicht immer in dem Schlafe versunken bleibt, in dem es nur künstlich unterhalten wird. Auch das brasilianische Volk mußte in seinen natürlichen Zustand zurückkehren, es mußte einmal erwachen aus dem künstlichen Schlafe.

Wie Anders sollte es kommen, als daß diese Auferstehung vom Schlafe bald eintrat, dort, wo ein Naturreichthum ist, wie ihn nur die göttliche Phantasie des Dichters erfinden und beschreiben kann. Berge und Ebenen, Höhen und Tiefen strotzen von den Schätzen, welche die Natur in überreicher Fülle hier ausgegossen hat. Die unermeßlichen Grasfluren, beleuchtet von der schönsten Sonne, der kolossale Pflanzenwuchs und seine majestätischen Prachtformen, der helle reine Himmel, der beste

Boden für den Ackerbau, die goldschweren Berge und die Diamantengruben, das himmlischste Naturgemälde der Erde, dis Alles, groß und wundervoll, stimmt die Seele des Menschen zu dem höchsten Entzücken, erhebt ihn zum edelsten Aufschwunge. Allerwege sind die Schöpfungen und Offenbarungen der göttlichen Allmacht und Allgüte in Wald und Flur, auf Höhen und in Tiefen. Die Gestalt des Landes, die strotzenden Wasseradern, die überreiche vegetabilische Regsamkeit deuten auf Kraft und Leben und Gesundheit hin. Alles lebt in jugendlicher Kraft, Alles schwillt in wunderbarer Pracht und fordert den Menschen auf, seine Kräfte zu entwickeln und zu entfalten, seine geistigen nicht minder, wie seine körperlichen.

In dieses Land, in diese neue Welt wurde Don Pedro versetzt, als 1807 der Hof von Portugal nach Brasilien sich zur Rettung begab.

Aber auch das Residenzleben zu Rio Janeiro unterschied sich wesentlich von dem Residenzleben zu Lissabon. Fremde, zumal Engländer, die das glückliche Land und gemachte Hoffnungen eingeladen hatten, Reiselustige, Gelehrte, Kaufleute und Künstler waren hergekommen und hatten alle ihre Kenntniß, gute und böse, ihren Luxus, ihre Wissenschaften und ihre Künste mitgebracht in die Hauptstadt Rio Janeiro. Staunend erfuhr Brasilien, auf welcher Stufe der Bildung und Vollkommenheit an-

dere Völker der Erde standen, ja auf welchem hohen Civilisationspunkte in manchen Stücken das Mutterland Portugal sich befand vor der stiefmütterlich behandelten Pflegebefohlnen Brasilien. Brasilien erhielt durch diese mannigfache Geistesberührung mit den aufgeklärten Fremden eine Masse politischer und rechtlicher Einsichten.

Dies waren die äußern Umstände und Verhältnisse unter denen Don Pedro heranwuchs. Wie alle Menschen in den Jahren eines zarten Alters hatte er jenes enge Gefühl noch nicht in dem jungen Herzen, woran so viele Menschen der reifern Jahre, die keine höhere Bildung haben durch Gewöhnung kranken, das Gefühl, was sie Vaterlandsliebe nennen. Er vergaß die alte Heimath Portugal und lebte sich bald ganz hinein in den herrlichen Himmel von Brasilien, er wurde ganz Brasilier. Aber ein herrlicher Theil der unwiederbringlichen Zeit war bereits verloren gegangen und der Vater, der Prinzregent Johann, von dem man doch sagte, er liebe seinen Sohn Don Pedro, hatte noch keine Sorge getragen für die Erziehung desselben. Johann war ein sehr schwacher Mensch, dem man in den gewöhnlichen Zügen seines Gesichtes lesen konnte, wie viel Geist er hatte. Zufrieden mit seinem Range und mit den großen Einkünften, welche den jüngern Söhnen eines portugiesischen Königs — er war der zweite Sohn — zufallen, hat er nie daran ge-

dacht, seinen Geist auszubilden. Schon in dem zartesten Alter den Mönchen preisgegeben, gewöhnte er sich an mönchische Sitten und brachte seine Tage mit religiösen Uebungen in dem Kloster Maffra zu. Besonders war er auch in Folge des unglücklichen Verhältnisses zu seiner leidenschaftlichen Gemahlin, von der er selbst für sein Leben fürchten mußte, in einen stumpfen Zustand des Geistes versunken. Bereits 1793 hörte das gute Vernehmen zwischen beiden Gatten auf und 1806 trat ein öffentlicher Bruch zwischen ihnen ein. Die Königin war ein herrschsüchtiges, leidenschaftliches Weib, die übrigens große geistige Fähigkeiten besaß. Ich werde später ausführlicher auf sie zurückkommen, da sie in den politischen Kämpfen Portugals eine so wichtige Rolle spielt. Sie hatte unter andern geistigen Vorzügen eine glühende Phantasie und trieb ihre Ausschweifungen so ungescheut wie ihr Launenspiel. Der Prinzregent gestattete nur aus Rücksichten, daß Don Miguel und dessen beide jüngeren Schwestern seine Kinder genannt wurden, obschon ihre verschiedenen Väter bekannt waren. In Brasilien, diesem üppigen Lande, nahm der Democratismus der Königin in der Liebe noch zu und der König erklärte, er werde fortan kein Kind, dem die Königin das Leben geben werde, als das seine anerkennen. Aber die Königin gebar noch mehre Kinder im Geheimen, die dem Findelhause übergeben worden sein sollen. Uebrigens soll nur

die Furcht vor der weibischen Rache dieser hohen Dame die Liebhaber vermocht haben, ihrer seltenen Häßlichkeit nicht zu widerstehen. So war die Mutter Don Pedros und doch kommt von der Mutter Lippen dem Kinde das erste Gute und Liebe. Die Erziehung der Prinzen wurde daher ein Werk der Ränke der Höflinge und der Priester. Doch erhielt ein ehrwürdiger und gebildeter Greis, Johann Rademack, der mehre Jahre im Auslande als portugiesischer Gesandter am dänischen Hofe, gewesen war und mit vielen Kenntnissen die Tugenden des geselligen Lebens verband, endlich die Leitung der Erziehung des Prinzen. Allein nur wenig konnten im Ganzen selbst gute Erzieher wirken, da sie nach den Geboten der Hofetiquette knieend dem Zöglinge die Hand küssen und nur bittend zu ihm reden konnten. Aber es war doch wenigstens ein Ergebniß der Erziehung denkbar; doch der ehrenwerthe Greis starb an Gift und die Höflinge und Priester, welche die Freiheit haßten, waren seine Mörder. So war die Erziehung, die wegen der hohen Stellung der Person, die sie betraf, die wichtigste war im ganzen Reiche, wieder ohne Plan, als sie in die Hände des Franciskaners Antonio d' Arrabida kam. Der Prinz empfand einen großen Schmerz über dieses unglückliche Ereigniß, denn er liebte Rademack, seinen Lehrer, und die ganze Hauptstadt Rio Janeiro liebte Rademack auch und trauerte über den Verlust eines Mannes, den sie

wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seiner hohen Tugenden verehrte. Doch der edlere Mensch, die geistigen Kräfte Don Pedro's waren bereits rege und lebendig geworden sowohl durch die ewig schaffende und sich entfaltende Natur in diesen Gegenden, als durch die zwar kurze doch weise Erziehung dieses hochgebildeten Greises. Der lebendig gewordene Geist wollte Reibung, wollte Nahrung haben, und während keine weidende Heerde in der Umgebung von Rio Janeiro vor den Angriffen Don Miguels, seines Bruders, sicher war, den zu schildern ich später Gelegenheit nehmen werde, übte Don Pedro mit besonderer Zuneigung die Musik, diese hohe poetische Kunst, die eine so große wohlthätige Gewalt auf die Herzen der Menschen ausübt. Neukomm, der beste Schüler des großen Haydn und Meister der königlichen portugiesischen Capelle, wurde sein Lehrer und der gelehrige Schüler hat mehre Beweise eines nicht ungewöhnlichen Talentes in dieser Kunst gegeben. Er spielte mit großer Fertigkeit viele Instrumente und componirte einen großen Theil der Stücke für die Capelle des Hofes zu Rio Janeiro. Vor einigen Jahren wurde zu Paris eine Oper von ihm aufgeführt, die aber gerade vor diesem hochgebildeten Publikum, das die ersten Meisterschaften in dieser erhabenen Kunst täglich zu hören Gelegenheit hat, nur eine laue Aufnahme fand. Ist er auch in dieser Kunst nicht weit über die Grenzen der Mittelmäßigkeit gekommen, so zeigt

doch seine besondere Neigung zu ihr das tiefe Gefühl, das in ihm wohnte, sein hohes poetisches Gemüth. Und mit dieser Fertigkeit, womit er mehre Instrumente spielte, verrichtete er auch andere mechanische Fertigkeiten: er baute ein kleines Kriegsschiff, desgleichen ein großes Billard, das im Pallaste St. Christoph aufgestellt wurde und worauf er selbst fast täglich mit seltener Geschicklichkeit spielte. Er war ein gewandter Reiter und muthiger Roß- und Wagenlenker, man hat ihn stehend in seinem Wagen 6 Pferde in vollem Galopp regieren sehen; auch war er ein geschickter Jäger. Die Anwesenheit einiger portugiesischen Generale, die unter Wellington gegen die Franzosen gefochten hatten, leiteten seine Studien in der Kriegskunst, die er mit großem Eifer betrieb: er verfolgte mit seinem jungen lebendigen Geiste die Geschichte des Tages, jene glorreiche Weltepoche der napoleonischen Kaiserzeit mit all' ihren muthigen Schlachten und wunderbaren Kriegesthaten, und er empfing zumal von daher seinen heldenkühnen Muth und seinen unendlichen Durst nach großen Thaten. Ueberhaupt stand ihm das Bild Napoleons immer lebendig vor der Seele und er spricht nicht selten napoleonische Sentenzen. Er las die vaterländischen und die römischen Dichter, denn er liebte die Dichter und die Dichtkunst und machte selbst Verse.

So war der Geist des Don Pedro so unermeßlich reich und mannigfaltig, wie der üppige Boden des Landes selbst, in

dem er wohnte; und wie die Natur dort in ihrer ewigen Thätigkeit ohne allen Fleiß und alles Zuthun der Menschen ihre Entwickelung betreibt, so entfalteten sich in wunderbarem Reichthum aus sich selbst heraus die geistigen Kräfte des Prinzen; aber auch so bunt und wild, wie die prachtvolle Vegetation dieses Landes. Die außerordentliche Thätigkeit Don Pedro's hatte darum keinen Anhaltepunct, das vielseitig angeregte geistige Leben keine Regel und die rasche feurige Geistesproduction keine Schranken, so lange er noch in den Jahren der Jugend stand und doch auch noch nicht jene Weisheit besaß, mit der die Menschen des reifern Alters die Ausbildung des Geistes selbst betreiben. So ging die Jugend des Prinzen, die Zeit der Ausbildung vorüber, im Ganzen mißbraucht, und erst eine spätere Zeit, die Epoche seiner brasilianischen Kaisergeschichte, hat durch ihre großen und reichen Erfahrungen gewissermaßen die höchst traurigen Folgen einer schlechten Erziehung und eines schlechten Unterrichts ersetzt. Daher auch noch in diese Geschichte seine Vorbereitungszeit für sein künftiges Leben fällt, er hat die große Bedeutsamkeit seiner hohen Stellung und die Forderungen der Zeit und eines strebenden Volkes noch nicht völlig erkannt, daher noch die mannigfachen Mißgriffe in der Wahl seiner Mittel und Maßregeln, die den Schüler verrathen. Nur erst bei seinem Erscheinen in Europa zeigt

Don Pedro, weise geworden durch die Erfahrung, einen festen Charakter und eine sittliche Stärke des Willens, der unter andern Verhältnissen einer der größten Männer des Jahrhunderts geworden wäre. Vorzüglich aber Eins hat er davon getragen aus diesen Verhältnissen körperlicher und geistiger Knechtschaft: er lernte die Freiheit anbeten.

Durch ein Dekret vom 17. Dec. 1815 erhob der Regent Brasilien zu einem Königreiche und nahm selbst auch den Titel König an, als am 16. März 1816 seine Mutter, die alte Königin Maria, eine Beute religiöser Schrecknisse wurde. Besonders hatte der fanatische Bischof von Algarbien, Joseph Maria de Mello, die phantastischen Bedenklichkeiten des kranken Gehirns seiner Beichttochter zu erhöhen gewußt und Maria kannte, seit sie in den Händen dieses Mannes war, keine Ruhe mehr. Don Pedro erhielt damals den Titel eines königlichen Prinzen und der siebzehnjährige Jüngling, der fleißig den Virgil las, soll damals diese Worte zu seinem Vater, den wir oben kennen gelernt, gesagt haben: „Die unbestechliche Nachwelt, welche selbst die Könige nicht verschont, wird in Ihrer Majestät eine Menge moralischer und politischer Aehnlichkeiten mit dem Helden der Aeneide finden; wie Aeneas hat Ihre Majestät nach einer langen Seefahrt den Grund zu einem Staate gelegt, welcher einst der erste in der Welt sein muß, wie Aeneas wird Ihre Ma-

jestät als Muster der Söhne und Könige gepriesen werden." Es liegt wenigstens die große Wahrheit in diesem Vergleiche, zu welchem den Virgilbegeisterten die Auswanderung seines Vaters übers Meer Gelegenheit gab, daß Brasilien bald eine Höhe erreichen dürfte, von welchem Wenige jetzt eine Ahnung haben. Brasilien sah in dieser Namensgleichstellung eine Gleichstellung seiner Rechte mit dem Mutterlande Portugal, aber das war ebenso wenig geschehen, als der jetzige König ein anderer war, wie der ehemalige Prinzregent. Es galt immer noch das, was eine eroberte Provinz gilt; es gab Privilegien, Vergünstigungen und Gunstbezeugungen, Zünfte und Gilden, Zölle und Mauthen, welche Namen nicht in einem Lande ertönen, wo die Gerechtigkeit wohnt. Das portugiesische Beamtenheer, das mit dem Könige übers Meer gekommen war, nahm alle öffentlichen Stellen ein und verdrängte die Brasilianer selbst von den wenigen Plätzen, die sie nach den parteiischen Gesetzen haben konnten und sollten. Die Regierung ging einen langsamen trägen Gang und darum ging Alles einen langsamen trägen Gang unter diesem tropischen Himmel und in diesem Lande einer ewig schaffenden Natur. Don Pedro, der doch später selbst die Zügel der Regierung ergreifen sollte, hatte gar keinen Antheil an der Regierung, ja nicht einmal die Erlaubniß, im Staatsrathe zu sitzen, denn die ränkevollen Minister und Hofleute, die den Einfluß Don

Pedros auf den König fürchteten, hatten dem Vater die Treue seines Sohnes zu verdächtigen gewußt. Es entstand nun zwischen Beiden jenes kalte und drückende Verhältniß, das ein gegenseitiges Mißtrauen herbeiführt; und die Minister, jene Leute, die sonst nur zuvorkommende Fürstendiener sind, wagten es jetzt, dem Prinzen die Dienste der Billigkeit, ja selbst der Schuldigkeit zu verweigern. Don Pedro begnügte sich, diesen Menschen mit Verachtung zu begegnen und sie seinem Vater als jene Harpien zu bezeichnen, welche das beste Mark der Völker saugen.

Der Prinz liebte damals eine junge schöne Europäerin und diese reizende Europäerin liebte ihn wieder, den jungen neunzehnjährigen, feurigen Prinzen; denn der Prinz hatte manche körperliche Vorzüge: er hatte brennende schwarze Augen, hellbraune Haare und eine offene Stirn, sein etwas blatternarbiges Gesicht war von der Sonne gebräunt und trug die Farbe der Jugend und der Gesundheit; er war von mittler Größe und hatte jene gedrungene Gestalt, jene männliche, ausdrucksvolle Gesichtsbildung, die besonders auf das weibliche Geschlecht einen großen Eindruck macht. Aber der König Johann VI. hatte den Plan, seinen Sohn Don Pedro mit der Erzherzogin Leopoldine, Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich zu vermählen, und der Prinz aus kindlichem und unterthänigem Gehorsam unterdrückte seine Neigung gegen die schöne Europäerin und litt, daß der Marquis

Marialva, brasilianischer Gesandter am österreichischen Hofe, die Vermählung mit einer Dame unterhandelte, die er nie gesehen hatte. Darum ruhte diese Verbindung auf keiner gegenseitigen Neigung des Herzens und darin lag die Ursache, warum später in der Ehe unglückliche Verhältnisse eintraten, ein Entschuldigungsgrund für Don Pedro, dem deswegen schwere Vorwürfe gemacht worden sind. Am 13. Mai 1817 wurde die Verbindung in Wien durch Procuration gefeiert und am 5. Nov. desselben Jahres erschien im Hafen von Rio Janeiro das Schiff, welches die deutsche Kaisertochter nach der neuen Welt brachte. Der Prinz, begleitet von seinem Vater und allen Gliedern des Hauses, begrüßte seine Braut im Hafen Rio Janeiro und führte sie am folgenden Tage in das Schloß Boa Vista ein. Die wiener Zeitungen aus dieser Zeit geben eine ausführliche Beschreibung von der Pracht, womit die fürstliche Braut empfangen wurde. Diese deutsche Kaiserstochter war zwar keine schöne Europäerin, aber sie besaß doch jene deutsche Gutmüthigkeit, Langmuth und Geduld, die besonders den Oesterreichern eigen ist, und welche wenigstens an dem weiblichen Geschlechte als gute Eigenschaften, als Tugenden gerühmt werden können. Leopoldine, geboren den 22. Jan. 1798, war in demselben Alter wie ihr Gemahl, sie war klein, etwas dick und ihr Gesicht, worauf später die tropische Sonne

Brasiliens großen Einfluß ausübte, soll eine überraschende Aehnlichkeit mit ihrem kaiserlichen Vater gezeigt haben.

Durch die Verbindung mit dem erlauchten Hause Oesterreich wuchsen Don Pedro's Ansprüche auf die Theilnahme an der Regierung, aber die fortlaufenden Intriguen der Minister beschränkten i h n auch jetzt auf seinen häuslichen Kreis, seine Uebungen und seine Studien. Doch jäh und gewaltig nahet der Augenblick, wo das südamerikanische Land seiner selbst bewußt wird, wo es zurückkehrte zu sich, zu seinem freien und muthigen Leben, das ihm seiner Natur nach eigen ist; nahet der Augenblick, wo das junge Geschlecht, im Gefühl einer kühnen Jugend und Gesundheit, der altersschwachen Regierung weit über das greise Haupt emporwächst und höhnend die Zuchtruthe zerbricht, die diese alte Matrone mit ihrer längst geschwundenen Kraft und ihrem langsamen wacklichten Gange so lange über dasselbe geschwungen hatte. Dann tritt Don Pedro, der Mann in rühriger Thatkraft, ein in die Weltgeschichte, und greift zweimal gewaltig in die Räder der Zeit, in zwei verschiedenen Welten, in Amerika und in Europa.

Der Geist der Freiheit erwachte zuerst in dem Theile von Südamerika, der Spanien gehörte, geweckt zum Theil durch die amerikanische und französische Revolution, die ihre Freiheitsideen über die ganze denkende Welt verbreitet hatten, theils durch den eigenen Fortschritt in der

Civilisation und Humanität, der durch jede Geschichte geht. Die spanischen Colonien seufzten unter einem schwerern Drucke, als der war, welchen Brasilien von Portugal erfuhr, und jener böse Grundsatz, der einst einem brittischen Minister entfuhr und der den Verlust Amerikas zur Folge hatte: „Ihr sollt Nichts lernen, ihr sollt Taback bauen,“ wurde dort von Spanien in seiner traurigsten Ausdehnung zu vollziehen gesucht. Aber die Natur arbeitet ungehindert weiter und die Zeit schreitet unaufhaltsam vorwärts, je unbeobachteter, desto sicherer. Das amerikanische Nationalgefühl erwachte, Spanien hielt diesen unbezwinglichen Geist der Zeit für einen Vorwitz, den es in Blutströmen ersäufen zu können wähnte und bedachte nicht, daß das Blut der Märtyrer der Saame der Jünger ist. Buenos Ayres oder das ehemalige Vicekönigreich Rio de la Plata, eine der wichtigsten Colonien, erhob zuerst das Banner der Freiheit und führte sein Schwerdt siegreich: es riß sich los vom Mutterlande (9. Juli 1816), als der verächtliche Tyrann, Ferdinand VII. von Spanien sein unglückliches System auch in diesen Kolonien verfolgen wollte, und wurde ein Freistaat unter der unermüdeten Thätigkeit seines großen Bürgers Pueyredon. Der Ruf der siegreichen Freiheit tönte nicht vergebens wieder in dem unterdrückten Brasilien. Schon am 16. März 1817 bedrohte den amerikanischen Thron Johanns VI. eine Verschwörung, die republikanische In-

stitutionen einzuführen beabsichtigte. In Pernambuco brach der Aufstand aus und drohte, sich von da nach Bahia und nach andern Städten zu verbreiten, wo die Verschworenen zahlreiche Verbindungen hatten. Die Verschwörung wurde in der Geburt erstickt. Dieses Ereigniß hätte der Regierung die Augen öffnen können; doch umsonst stellte der edle Conde de Arcos, der vor der Ankunft des Königs die Stelle eines Vicekönigs von Brasilien begleitet und jetzt Alles gethan hatte, die Sache zu unterdrücken, dem Könige mit hohem Freimuthe die ungezählten Mißbräuche und Mißgriffe in allen Zweigen der Staatsverwaltung vor und drang auf eine Generalreform. Seine patriotische Aufrichtigkeit mißfiel dem Hofe. Umsonst trauerte Don Pedro in stillem Schmerze über des Vaterlandes Unglück, auf dem der Despotismus eines schlechten Ministeriums ruhte und das seinem gewaltsamen Untergange zueilte; sein weiser Rath wurde wie immer schnöde zurückgewiesen. Der Hof und die absolutistische Partei freuten sich ihres Sieges.

Sie waren noch trunken in dieser Freude, als übers Meer aus der Hauptstadt Lissabon die für sie so nüchterne Nachricht kam, daß von Portos Mauern den 24. Aug. 1820 der Ruf der Freiheit ertönt sei und in allen portugiesischen Herzen einen gewaltigen Anklang gefunden habe. Mit dieser Nachricht kamen die Berichte der Obrigkeiten über die Forderungen aller Volksklassen, die Cor=

tes, diese Repräsentanten des Volkes zusammen zu rufen, daß sie dem Lande eine freie Constitution gäben, welche vermögend sei, die Portugiesen aus ihrem Stande der Erniedrigung zu den Ehren und Rechten eines freien civilisirten Volkes zu erheben. Die zusammengetretene Regierungsjunta erklärte später, daß die spanische Constitution von Cadix der in Portugal zu entwerfenden als Grundlage diene, die Constitution selbst aber noch freisinniger als die spanische werden solle. Don Pedro sah in dieser Erscheinung die Morgenröthe der aufgehenden Sonne der Freiheit für beide Hemisphären, Europa und Amerika, und jauchzte mit aufrichtigem Herzen diesem neuen Lichtquell zu. Aber die Minister, die überhaupt geistig zurückgeblieben waren, erklärten den gemeinsamen, unbezwinglichen Zorn eines lange danieder gehaltenen Volkes für eine theilweise vorübergehende Aufreizung der Gemüther, ja sie sahen mit ihren blöden Augen selbst nicht das Aufflammen des amerikanischen Nationalgefühls, den lebendig werdenden Geist in dem eigenen Schooße: Brasilien nahm diesen Ruf, der von Portos Mauern scholl, mit einem Jubel auf, der ein sicherer Probirstein seines eigenen Glaubens und seiner Hoffnungen wurde.

In Pernambuco, einer schönen Provinz die in dem Unabhängigkeitskriege Brasiliens eine wichtige Rolle spielt, brachen wieder die ersten Unruhen aus. Ihre Bewohner

sind meist Republikaner; sie characterisirt ein großer Unternehmungsgeist, viel Unabhängigkeitssinn und ein kühnes Streben nach Freiheit. Man schritt zur Anwendung der bewaffneten Macht und ließ diejenigen hinrichten, welche man bei dem Aufstande ergriffen hatte. Doch durch solches Beispiel der Strenge wurde die Volksgährung nicht gehemmt, sie machte im Gegentheil neue Fortschritte und brachte endlich einen Aufstand hervor, in welchem die Annahme der portugiesischen Constitution entschieden wurde. Dieselbe ward darauf auch in Bahia und in Para proklamirt (10. Febr. 1821). Die Regierung zeigte in dieser Krisis ihre vollkommene Untauglichkeit, sie hielt Berathungen, eine nach der andern, faßte und verwarf ihre Entschlüsse, einen nach dem andern, sie war immer noch die alte von 1807, die über den Einfall der Franzosen den Kopf verloren hatte. Don Pedro sah mit gesundem Blicke diesen Sturm, der über das ganze Land zu gehen drohte, und bat seinen Vater um eine Privataudienz, da er in den Staatsrath keinen Zutritt hatte. Er sprach hier mit vieler Theilnahme von all dem vielen Unglücke und den gerechten Forderungen Brasiliens und suchte seinen königlichen Vater zu Reformen zu bewegen, welche die förmliche Revolution verhindern würden; er erwähnte zuletzt, wie unrühmlich, ja ungerecht es sei, England, eine fremde Macht, als Vermittler in die heimischen Angelegenheiten zu ziehen. Der König war nicht taub gegen

diese Stimme der Wahrheit, aber er war auf der andern Seite viel zu schwach, seinem thörigen Ministerium mit stolzen aber schwachen Händen, Widerstand zu leisten. So mußte es denn geschehen, daß ihn, als er gerade Betstunde hielt, die Nachricht in seiner Andacht störte: es seien auch die Truppen der Hauptstadt Rio Janeiro auf dem Platze do Rocio versammelt und proklamirten die portugiesische Constitution.

In solchen Fällen, wo nur eine entschiedene weise Handlung gilt, verlor Johann und das Ministerium die Zeit mit nutzlosen Berathungen und beide wußten nicht, daß sich die Regierung an die Spitze der Bewegung stellen müsse. Der Staatsrath, der unbekannt war mit der politischen Entwickelung der neuen Zeit, rieth zu feindseligen Maßregeln, er wollte die Verhaftung und Landesverweisung des Don Pedro, welcher der Sache der Freiheit ergeben war und sich den feindseligen und unvolksthümlichen Maßregeln des Staatsraths widersetzte, wollte die Flucht des Königs nach der Insel Madeira, daß er von dort aus die Hilfe der Britten anflehte gegen die Constitutionellen, gegen die Urheber der Revolution in beiden Welten, und diese waren doch der größere und bessere Theil des Volkes, des portugiesischen und des brasilianischen. Selbst der König sah ein, daß dies ein heilloser Plan eines unglücklichen Ministeriums sei, der mit sich das Unglück führe; der Staatsrath ging abermals

auseinander, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben. Ein Volk aber, welches weiß, was es will, ist nie grausam, selbst nicht in den gereizten Tagen einer Revolution, es ehrt auch dann die Gerechtigkeit, die es eben fordert und die die erste Triebfeder seiner Handlungen ist. Recht und Freiheit machen Revolutionen unmöglich und nur wo der Gerechtigkeit kein Thron gegeben ist, da hat das Volk ihr eigenmächtig denselben aufgerichtet. Der Nothschrei der Völker nach Emancipation ist der Hilferuf nach der Gerechtigkeit, das unbezwingliche Verlangen nach dem freien Genusse der Menschenrechte, der auf unsers gemeinsamen Vaters freigegebener Erde einem Jeden werden soll, er sei Bettler oder König. In dieser Liebe zur Gerechtigkeit lag die Ursache, warum die unweisen Schritte der Regierung keine blutigen Folgen hatten: das Volk forderte eine freie Verfassung, eine Constitution, es forderte nur diese, aber wie ein Volk, das reif zur Freiheit ist. Endlich erschien am 22. Febr. 1821 ein Manifest des versammelt gewesenen Staatsrathes unter dem Vorsitze des Ministers des Auswärtigen, des Grafen Palmella und das war wieder ein unsäglicher Fehlgriff. Dieses Manifest bezeichnete Männer als Mitglieder des neuen Rathes, der den Mißbräuchen in der Staatsverwaltung abhelfen sollte, die Höflinge waren und die die Gunst des Volkes nicht besaßen. Darum wurde die Unzufriedenheit der Menge nur größer, die klug dahinter die Arg-

list und den neuen Verrath des höchsten Gutes des Menschen, der Freiheit sah. Der Staatsrath versammelte sich am 24. desselben Monats in dem Hotel des Grafen Palmella von Neuem und besprach die Maßregeln, die die Regierung zu nehmen hätte, um den constitutionellen Geist des Volkes, diesen ihr gefährlichen Geist, zu unterdrücken. Da erschien unerwartet Don Pedro in dem Staatsrathe, wohin er keinen Zutritt hatte, voll Mißtrauen gegen das verrätherische Ministerium und voll warmer Anhänglichkeit an die Sache des Volkes und seine Freiheit und dies gab ihm vernichtende Worte, gab ihm einen edlen Zorn der Rede gegen Menschen, die den Monarchen und das Volk verriethen. Die Versammlung stäubte auseinander voll gräßlichen Geschreies über den Prinzen.

Aber die Truppen, denen die Zeit lang wurde, griffen zu den Waffen und das Volk von Rio Janeiro stürmte wild durch die Straßen der Hauptstadt. Die königliche Familie, die damals das Lustschloß Boa Vista bei St. Christovao bewohnte, befiel deshalb ein großes Schrecken, nicht weniger die Minister und alle die Höflinge, die sich um die königliche Familie drängten, denn das Ungewitter stieg gerade über ihrem Scheitel empor. Nur Don Pedro behielt seinen guten Muth, ihn liebte ja das Volk: er eilte nach der Hauptstadt in die Casernen und auf die öffentlichen Plätze, wo er mit dem Ruf: „Es lebe die

Constitution empfangen wurde. Er versprach diesen Wunsch des Volkes dem Könige getreulich zu überbringen und erhielt durch seine persönliche Gegenwart für die Nacht auf den 26. Februar die Ruhe. Doch kaum war Don Pedro zurückgekehrt nach St. Christovao, als mit dem einbrechenden neuen Morgen das Volk in Gemeinschaft mit den Soldaten sich wilder durch die Straßen bewegte. Die Nachricht davon dringt nach Boa Vista in das Schloß, wo auch die sämmtlichen Minister und Räthe sich befinden. Don Pedro benutzt diesen Augenblick allgemeiner Bestürzung und erlangt vom Könige alle Gewalt, um die Regierung vor dem Abgrunde zu behüten, in den zu stürzen sie im Begriffe ist. Er warf sich auf's Pferd, sprengte mit verhängten Zügeln nach der Stadt, nach dem Platze do Rocio, trat unter die hier versammelte Nation und hörte ihre Forderungen, die eine freie Constitution und ein populäres Ministerium waren. Er verlas alsdann von dem Balkon des Theaters herab die königliche Bewilligungsacte der Constitution, welche die Cortes zu Lissabon zu entwerfen berufen waren, und beschwor sie selbst; und dann die Liste des neuen Ministeriums, das aus den Mitgliedern:

Ignaz da Costa Quintela (Minister des Innern und der Justiz),

Graf da Louza D. Diego (der Finanzen),

Silvester Pinheiro Fereira (auswärtige Angelegenheiten und Krieg),
Joachim Josua Monteiro Tores (Marine),
Carl Friedrich da Caula (Militärgouvernement der Stadt und Provinz Rio Janeiro),
Antonio Ludwig Pereira da Cunha (Polizeiintendant),
Josua Cajetan Gomes (Schatzmeister)

bestand und lauter Namen zählte, die bei dem Volke einen guten Klang hatten. Es erhob sich darum ein lauter Jubel, zumal als auch der König erschien, um den Schwur auf die Constitution abzulegen. Dieser veränderte darauf alle Minister und erließ mehre Dekrete, um die Revolution zu vollenden, worin er unter Andern die Ernennung von 9 Deputirten zu den Cortes in Lissabon und seinen Entschluß zur Rückkehr nach Lissabon publicirte.

In allen Provinzen des großen weiten Reiches war nun der constitutionelle Geist lebendig geworden, welcher zuerst aus dem alternden, in sich selbst zerfallenden Europa gekommen war. In allen Landschaften verlangte man jetzt die heilige Bürgschaft des Eides für das theure Gut der Freiheit. Don Pedro war fortan der Götze des Volkes, und angebetet von einer ganzen Nation, die ihm die Gewährleistung ihrer Freiheit verdankte, trat er aus der Weltgeschichte wieder zurück in sein stilles Privatleben.

Unterdessen forderten die Cortes von Lissabon den König auf, nach Europa zurückzukehren. Johann fand

sich endlich bereitwillig dazu, zumal da man ihm eingeredet hatte, er werde durch seine bloße Gegenwart die Ruhe in Portugal wieder herstellen. Vor seiner Abreise folgte er der Stimme seines von Natur redlichen Herzens und rief die Wahlherren zusammen zur Erwählung der Deputirten für die Cortesversammlung in Lissabon und zugleich zur Prüfung der Regierung, welche unter seinem Sohne Don Pedro in Brasilien zurückbleiben sollte; sie erhielten die Vollmacht, die Mitglieder, welche das Vertrauen der Nation nicht besäßen, auszuschließen und andere an ihre Stelle vorzuschlagen. Diese brasilianische Nationalversammlung trat am Abend des 21. April im Börsensaale zusammen. Aber sie hegten Wünsche, welche die Regierung nicht hegte, wollten den König vermögen, den Eid auf die freie spanische Constitution von 1812 zu leisten und das Geschwader des Königs nicht unter Segel gehen lassen, weil darauf die Staatsschätze des Landes Brasilien sich befanden. Allein mit dem heranbrechenden Morgen rückten 3 Bataillone portugiesische Jäger vor die Börse, das Haus des Nationalconvents, und gaben Feuer auf die versammelten Deputirten: viele wurden verwundet, viele getödtet und noch andere fanden in den nahen Fluthen des Meeres den Tod, den sie flohen. Es war dies ein doppelter Verrath von Seiten der Regierung, einmal, weil überhaupt in der Nähe der Kammern, worin die unverletzlichen Vertreter des Volkes sitzen,

keine Truppen erscheinen dürfen, das andere Mal, weil noch kurz vorher ein königliches Manifest die Annahme der spanischen Constitution bewilligt hatte. Nach dem Tage dieser ungesetzlichen Handlung erschien eine neue Bekanntmachung, in welcher angezeigt wurde, daß der König die spanische Constitution nun nicht annehmen werde, und 5 Tage darauf ging das Geschwader unter Segel, welches ihn zurück nach Europa führte: die zurückkehrenden Portugiesen, treu ihrem Aussaugungssysteme, das sie von Anfange an beobachtet hatten, führten mit sich fort unermeßliche Summen geprägten und ungeprägten Goldes und leerten alle öffentliche Kassen, selbst die der Witwen und Waisen. Seine Majestät allein nahmen an ungemünztem Golde und baarem Gelde über 60 Mill. Crusades mit sich, die Diamanten nicht gerechnet, welche der Bank von Rio Janeiro für bedeutende Summen verpfändet waren und jetzt ohne Entschädigung zurückgenommen wurden. Aber diesen willkührlichen Eingriff in sein Eigenthum hat Brasilien Portugal von allem Unrechte, das es von ihm erfahren hat, am wenigsten vergessen, es hat seiner gedacht, als es sich losriß vom Mutterlande und zum selbstständigen Kaiserreich erhob, nicht minder, als wie es den einst vergötterten Don Pedro von sich stieß, weil er ein Portugiese war und die Portugiesen arges Unheil über das Vaterland Brasilien gebracht hatten.

Don Pedro blieb als Prinzregent zurück in Brasilien, in seinen Händen die Regentschaft, die aus folgenden Ministern bestand:

(Finanzen) Graf da Louza D. Diego.

(Justiz, das Innere und auswärtige Angelegenheiten) Graf Dos Arcos.

(Kriegswesen) Carl Friedrich da Caula.

(Marine) Manuel Anton Farinha.

(Commandant) Georg d' Avilez Juzarte de Souza Tavares.

Der Zustand Brasiliens war jetzt fast derselbe traurige noch, der er gewesen war, als der König von Portugal dieses unglückliche Land betrat, nur daß da die Hoffnung auf eine schöne Zukunft stets lebendig bleibt, wo einmal der Geist in einem Volke aufgewacht ist. Nur der Handel hatte einigermaßen gewonnen durch die weisen Einrichtungen zumal des Ministers Conde de Linhares: er legte Straßen an und stellte Verbindungen zwischen den einzelnen Provinzen des unermeßlichen Landes her. Auch der Handel mit den übrigen Ländern der Erde fing an aufzublühen durch Beseitigung der schlimmsten Hindernisse; die Fortschritte, die der Landbau gemacht hatte, waren weniger ein Verdienst der Regierung, als der anregenden Natur, die selbst fünfhundertfältige Früchte trägt. Aber Schulen und Erziehungsanstalten, Wissenschaften und Künste, Justizpflege und Staasver-

waltung, überhaupt alles geistige Leben war in einem verwahrlosten Zustande. Es ist eine gemischte, eine bunte Bevölkerung in diesem Lande Brasilien, die auf der einen Seite die verfeinertsten, luxuriösesten Sitten Europas, auf der andern den Character eines uranfänglichen Volkes zeigt. Verwahrloste Erziehung, Klima und Lebensweise sind die ersten Ursachen einer großen Geistesträgheit und schädlichen Sinnlichkeit. Der Bewohner von Rio Janeiro ist ausgelassen sinnlich: die heiße Sonne, der Genuß der üppigen Speisen, die Bereitwilligkeit der schönen Negerinnen und der Müßiggang tragen die meiste Schuld, daß alle Stände ungescheut und unmäßig ihre sinnlichen Neigungen befriedigen. Die Jugend, die früh reift, sieht das schlechte Beispiel und vergeudet mit kindischem Leichtsinne die Kräfte, die ihr zur Ausbildung des Geistes und Körpers so nöthig sind; darum wird sie alt und greis schon in den Jahren, wo sie noch das vollste Gefühl der Kraft und der Gesundheit in sich tragen sollte, und die minderjährigen entnervten Gestalten, die in der Hauptstadt umherschleichen, geben einen traurigen Beweis, wie tief der Mensch durch den unmäßigen Genuß der physischen Liebe und Wollust überhaupt herabkommen kann. Die Kinder, Zeuge der Lüste ihrer Aeltern, der Trägheit und der Unbarmherzigkeit, die sie gegen ihre Diener, die Neger, üben, werden sinnlich, träge und hartherzig, sie sehen keine Tugend und keine hoch-

herzige Handlung, und darum kennen sie keine Tugend und keine hochherzige Handlung. Unwissenheit und Trägheit sind die gewöhnlichen traurigen Eigenschaften ihres Geistes.

So war das brasilianische Gesellschaftsleben ein Chaos, schlimmer wie gar keine Schöpfung, denn es gehört zur Gestaltung und Ordnung eines solchen mehr als der gewaltige Geist eines Reformators, und wäre dieser ein Peter der Große. Don Pedro hatte zwar große geistige Fähigkeiten, aber er war nicht zum Regenten erzogen, er hatte einen Reichthum an gesundem Verstande, aber keine sorgfältige wissenschaftliche Bildung; er hatte eine schnelle Fassungsgabe, einen feurigen muthigen Geist, aber nicht jene moralische Stärke des Willens, die sich ein Ziel setzt, das sie unverwandt verfolgt, die fest hält, was sie einmal als wahr erkannt hat; hatte nicht jene Gewalt des Geistes, die schafft, selbstständig schafft, und alle Dinge als Mittel zu ihren Zwecken zu gebrauchen versteht. Er gab den Umständen und Verhältnissen nach und konnte ebenso gut den bösen Rathschlüssen seiner untreuen Umgebung Gehör geben, als er der Stimme seines freien Geistes und seines edlen Herzens Gehör gab. Dabei im steten Kampf mit den Anmaßungen der Truppen und den verschiedenen Parteien unter den Einwohnern, und ohne getreuen Rathgeber verlor oder erkannte der Unerfahrene gar nicht den wahren Weg, den er mit Muth

und Energie wandeln mußte, obschon ihm diese beiden Eigenschaften des Geistes nicht fehlten. So ward die Epoche seiner Regentschaft in Brasilien erst die Zeit, worin er große Weisheit lernte.

Vor allen suchte Don Pedro die Parteien auf der Grundlage der Constitution zu vereinen, Absolutisten, Legitimisten, Constitutionelle, Liberale, Republikaner ꝛc. und den Zustand der Tyrannei in den einer gesetzlichen Freiheit umzubilden. Es wird aber dis eine schwere Aufgabe, wenn in einem Staate Absolutisten und Republikaner, ein anfänglicher Geisteszustand und ein ausgebildeter Menschenverstand neben einander sich befinden. Doch Don Pedro begann und suchte zuvörderst ein System in die Staatsverwaltung zu bringen; denn es gab kein System, wie es keine fähigen Minister gab, die ein solches hätten schaffen können: in allen Zweigen der Staatsverwaltung war Verwirrung und grobe Unordnung; Befehle wurden gegeben und ehe sie noch in die entfernten Provinzen gelangten, wurden sie in der Hauptstadt schon widerrufen und im entgegengesetzten Sinne erlassen; die Finanzen waren herabgekommen, dreifach überstieg die Ausgabe die unordentlichen Einnahmen. Der Prinzregent selbst gab in seinem eigenen Haushalte das Beispiel einer preiswürdigen Sparsamkeit und Ordnung, er war mäßig und gleichgültig gegen die Freuden der Tafel, er führte die Nahrung und Lebensweise des Landes und lebte

schlicht und einfach wie ein Bürger. Weech erzählt in seiner geistreichen „Reise nach Brasilien": „In seinen Verhältnissen bemüht sich der Kaiser soviel als möglich, Alles von sich zu entfernen, was ihn an die Würde seines hohen Ranges erinnert und gefällt sich mit der Ruhe eines Privatmanns zu leben. Als der Verfasser im Jahre 1824 nach dem kaiserlichen Lustschlosse Boa Vista ging, um Sr. Majestät der Kaiserin seine Ehrfurcht zu bezeugen, wozu jedem Fremden der gerade Weg offen stand, wurde er durch einen Aufseher der vor dem Schlosse arbeitenden Neger nach einem Eingange gewiesen, der zu einer schmalen Treppe und von da nach den Gemächern der Kaiserin führte. Im Hinaufsteigen kam ihm ein Mann entgegen, der einen großen Strohhut, eine weiße Jacke, derlei Pantalons und Holztoffel (Tamangas) trug, auf dem Arme aber ein liebliches Kind hatte, welches mit seinen kleinen Händchen in des Mannes starkem Backenbarte wühlte, der unter dem Kinn zusammenging, und welcher zugleich den Verfasser etwas barsch und in portugiesischer Sprache fragte, wo er hin wolle; — es war der Kaiser mit der Prinzessin D. Paula Marianna. Auf die in portugiesischer Mundart gegebene Antwort, erwiederten seine Majestät sehr gnädig, daß die Kaiserin jetzt nicht zu sprechen wäre und geruhten, sich mit der größten Herablassung nach dem Vaterlande und den Verhältnissen des Verfassers zu erkundigen; nachdem Sr. Majestät

demselben die Hand zum Kuß gereicht, hatten Sie die Gnade, ihn ein anderes Mal hieher zu bestellen." Don Pedro arbeitete selbst mit seinen Ministern und sah alle Rechnungen durch; er überzeugte sich in den Tribunalen von dem ordnungsmäßigen Gange der Geschäfte und gab den Nachläßigen derbe Verweise. Er pflegte schon mit Tagesanbruch alle öffentlichen Anstalten zu besuchen, um zu sehen, ob jeder Angestellte auf seinem Platze sei, ließ sich nicht selten die Liste der Arbeiter reichen, rufte ihre Namen auf und traf selbst Anordnungen. Die Justizpflege, die selbst in den meisten civilisirten Ländern noch in einem sehr unvollkommenen Zustande ist, war hier auf einem ganz niedrigen Standpuncte, es war die portugiesische. Der Prinz hob eine Menge Gesetze auf, welche despotisch waren: er schaffte den Frohndienst ab, die Entehrung, die Geißel, die Ketten, das Brandmarken. Ebenso war er auf die Erziehung und den Unterricht bedacht, der bisher auf eine unverantwortliche Weise vernachläßigt worden war: Brasilien hatte Jahrhunderte hindurch keine Schulen gehabt und war darum zu jener tiefen Unwissenheit herabgesunken, die Portugal beabsichtigte. Erst als der portugiesische Hof nach Brasilien kam, legten die mit dahin gegangenen Fremden Schulen an, und daß selbst diese schlechten Anstalten ungemein häufig besucht wurden, gab einen Beweis, wie sehr das Volk das Bedürfniß nach Erziehung fühlte.

Don Pedro vermehrte und verbesserte diese Anstalten als Prinzregent, er that dies noch mehr in der Zeit des Kaiserherrschaft, was ich später erzählen werde. Aber ein Versuch mißlang völlig, der gerade von der größten Bedeutung war, weil er über die Fortdauer der bestehenden Regierung entschied, der Versuch, den Parteigeist zu vernichten. Alle Einwohner sollten Brüder, sollten gleich sein, in welcher der beiden Welten sie auch der Zufall des Schicksals habe geboren werden lassen. Dazu bedurfte es jedoch der Gleichheit der Gesetze, es bedurfte einer Freiheit, die größer war, als welche Portugal Brasilien zu geben beabsichtigte. Besonders wollte Don Pedro Eintracht zwischen den Eingebornen und den Portugiesen herbeiführen; doch eher hätte er Feuer mit Wasser mischen können, als diesen Einklang herstellen, welcher durch die neuesten Ereignisse unmöglich geworden war. Die portugiesische Regierung hatte immer unweise, immer ungerecht gehandelt gegen Brasilien die vielen Jahre der Vergangenheit hindurch, und fuhr auch jetzt fort, Unglück auf ein Land zu häufen, das schon recht unglücklich war. Die brasilianischen Abgeordneten, welche zur Cortesversammlung nach Lissabon gesandt waren, kehrten unerwartet und plötzlich zurück und erzählten als einen neuen Beweis des portugiesischen Ungerechtigkeitssystems, daß die Cortes in Lissabon nur bedacht wären, Portugal eine freie Verfassung zu geben, Brasilien aber mit geringer

Ausnahme in der alten Abhängigkeit und Unterthänigkeit einer eroberten Provinz zu erhalten beabsichtigten. Diese Nachricht erfüllte Alles mit glühendem Zorne, und das brasilianische Volk fand jetzt plötzlich einen Vereinigungspunct in dem Hasse gegen Portugal; ein Wunsch lebte im ganzen Volke: Trennung von Portugal, als der erste Schritt zur Emancipation. Und da weder der stolze Ton der Cortes von Lissabon, noch ihre dictatorischen Beschlüsse sich mäßigten, als sie selbst die Vorstellungen des Prinzregenten nicht aus ihrer Verblendung zu reißen vermochten, wurden die Wünsche, die bisher auf dem Wege der Gesetze vergebens gehegt worden waren, zur lauten Forderung, deren Erfüllung auf dem Wege der Gewalt eine ganze Nation einzuholen jetzt entschlossen war. Ueber die Frage der Trennung von Portugal war Brasilien einig, aber nicht über die äußere Form des neu zu organisirenden Reiches. Mehrere Provinzen, zumal Pernambuco, verlangten eine republicanische Verfassung, andere eine freie unabhängige Monarchie unter dem jetzigen Prinzregenten Don Pedro, noch andere, darunter die Städte Bahia und Maranhao, wo starke portugiesische Besatzungen lagen, mit Portugal vereint zu bleiben.

Es nahet fortan im Sturmschritt die Entwickelungsgeschichte des neuen brasilianischen Reiches, die Leidensgeschichte Don Pedros, der zwischen einer zweifachen Pietät, nämlich die zu seinem Vater und zu seinem Vater=

lande und dem unbegrenzten Vertrauen eines ganzen Volkes und der eigenen Liebe zur Freiheit steht. Es fällt in diese Zeit ein merkwürdiger Briefwechsel zwischen Don Pedro und seinem Vater, der sich in: Correspondance de Don Pèdre I., empereur constitutionnel du Brésil, avec le feu roi de Portugal Don Jean VI. son père, par Eugène de Monglave, Paris, findet; deutsch stehen die meisten wichtigsten Briefe in den „Zeitgenossen" (dritte Reihe 1. Bd. Leipzig bei Brockhaus) unter der Biographie „Don Pedro, Kaiser von Brasilien." Ich werde daraus die Briefe ausheben, die Aufschluß geben über Don Pedro selbst und über die portugiesische und brasilianische Geschichte.

Schon im Juli 1821 schrieb Don Pedro an seinen Vater: „Ich habe angefangen, ziemlich starke Ersparnisse zu machen, besonders in meinem eigenen Haushalte. Ich habe meine Residenz nach St. Christoph verlegt, um den Palast in der Stadt den Ministern, den Gerichtshöfen und allen Verwaltungen zu überlassen, welche vorher auf Kosten des Staates gemiethete Hotels inne hatten. Alle diese Veränderungen haben mir fast nichts gekostet, weil ich dazu die Neger von Santa-Kruz und von St. Christoph, die alle Handwerker sind, gebraucht habe. Meine Kasse hat ihre Rechnungen an den Schatz abgegeben, und es ist mir wie der Prinzessin nur eine Civilliste von 10,000 Franken geblieben. Es wird möglich sein, beim Haus-

halt 2,500,000 Franken zu ersparen. Ich habe die 1200 Pferde, welche die königl. Ställe unterhielten, auf 150 beschränkt. Meine Wäsche waschen meine Negerinnen, und ich mache, im Vergleich mit sonst, fast gar keinen Aufwand und kann ich noch mehr ersparen, so verspreche ich es zum Wohle des Volkes zu thun. — Die Staatsausgaben beliefen sich im vorigen Jahre anf 50 Mill. Franken; ich glaube nicht, daß sie dieses Jahr die Summe von 35 Mill. übersteigen werden. — Die Einnahme der Provinz beträgt aber noch nicht 15 Mill., es bleibt also ein Deficit von 20 Mill., und die übrigen Provinzen weigern sich, zu den Ausgaben etwas beizutragen. Nach diesem Berichte ersuche ich Ew. Majestät gegen so große Uebel ein ebenso wirksames als schnelles Hilfsmittel sobald als möglich anzuwenden. Ich bedarf desselben theils zu meiner Beruhigung, theils um die armen Beamten zufrieden zu stellen, an denen ich nichts weiter zu tadeln habe, als daß sie ihrem Berufe nicht alle mit gleicher Geschicklichkeit vorstehen. Die Schulden des Schatzes in der Bank belaufen sich ungefähr auf 30 Mill. Franken. Die Bank, welche dem Schatze geholfen hat und noch hilft, fängt jedoch an zu ermüden. Es gibt keine traurigere Lage, als diejenige ist, in welcher ich mich befinde, da ich das Gute wünsche und Nichts spare, es zu thun, und doch die Mittel nicht habe, dahin zu gelangen.“ Und im September desselben Jahres schreibt er: „Die Bank

kam durch ihre eigenen Verwalter in Mißkredit, weil sie nicht aufhörten ihre Schätze zu verschleudern. Wer baares Gold und Silber besitzt, hält es zurück; Gold und Silber sind in Kupfer verwandelt, und das Kupfer selbst ist sehr selten und gesucht. Man muß, um es zu bekommen, eine Prämie von 3 Procent bezahlen; keine Provinz schickt Fonds; und gleichwohl sind alle Ministerien, alle Verwaltungen noch hier (Provinz Rio Janeiro); die Zahl derer, welche auf Kosten des Staates leben, ist unglaublich. Die einzigen Zahlungen, welche in den Schatz kommen, sind die Einkünfte der Provinz und werden auch nur in Papier bezahlt. — Dis ist das treue Gemälde der traurigen Lage der Provinz und ich habe noch vermieden, sie mit den schwärzesten Farben zu schildern. Dis ist die unglückliche Lage, in welcher ich mich befinde, und, Ew. Majestät verzeihen mir den Ausdruck, welcher ich mich aufgeopfert sehe, der ich bereit bin für Ew. Majestät und für die Nation zu sterben. Sire, Sie sind ein guter Vater, ein guter König, der Freund ihrer Völker und der meinige besonders. Sie werden nicht zugeben, daß ich in diesen kummervollen Umständen länger schmachte; denn Sie schätzen mich, Sie halten vor Allen darauf, daß Ihre Würde nicht angegriffen werde und gleichwohl wird sie es ohne Unterlaß durch die Ereignisse, von denen ich Ihnen ein treue Schilderung gegeben habe, durch Frevelthaten, die ich täglich sich er-

neuern sehe. Ich hoffe, daß Ew. Majestät geruhen wird, mir endlich ein Mittel gegen so viele Uebel anzuzeigen, Sie werden nicht die Beschimpfung Ihres vielgeliebten Sohnes wollen, der sich bis zu dem Puncte aufgeopfert hat, daß er mitten unter Trümmern in einem Lande voller Gefahren und Unglück zurückblieb. Der Augenblick des Ausbruchs nähert sich; diese Provinz wird sogleich aufhören es zu sein, sobald die Bank, die an der Auszehrung leidet und mein politisches Thermometer ist, ihre letzte Münze ausgegeben haben wird. Vier Monate noch, vielleicht nicht so lange und es kommt dahin. Die Bank geht mit Riesenschritten ihrem Untergange entgegen. Ich flehe Ew. Majestät an bei Allem, was Ihnen auf dieser Welt heilig ist, mich von diesen mühseligen Geschäften zu befreien, welche mich noch umbringen werden. Schreckliche Leiden umgeben mich unaufhörlich: die einen sind vor meinen Augen, die andern, noch schrecklicher, zeigt mir die Zukunft. Ich beschwöre Ew. Majestät mir sobald als möglich zu erlauben, Ihre königliche Hand zu küssen und mich auf die Stufen Ihres Thrones zu setzen. Ich habe Ihnen nur einen Theil der Gründe auseinander gesetzt, welche mich bestimmen, diese Bitte an Sie zu richten. Ew. Majestät wird den Inhalt dieses Briefes entschuldigen, nicht ich, sondern die Wahrheit hat ihn geschrieben. Ew. Majestät mag aber bedenken, daß meine Absicht stets lobenswerth gewesen ist und daß

ich Ihnen durch mein Betragen nur eine glückliche Ruhe, der Nation aber Wohlstand und Ruhm, mir selbst endlich diejenige Achtung habe verschaffen wollen, welche aus einem ehrenwerthen Betragen entspringt.

Der Staatsrath und die Cortes lasen diesen Brief, diese Schilderung der Zustände von Brasilien, aber sie gaben dennoch die zwei unheilschwangern Dekrete vom 29. September 1821, wovon das eine Provinzialstatthalterschaften in Brasilien anordnete, und das andere die Rückkehr des Prinzen nach Portugal befahl. Am 10. Dec. erschienen diese Dekrete in Rio Janeiro, die eine ungemeine Bewegung in den Gemüthern hervorriefen; und der Wunsch nach Unabhängigkeit erhob sich stürmischer, besonders auch in der Provinz Paulo, wo vielleicht die meiste Geistesbildung vorwaltet in Brasilien.

Der Prinzregent machte wirklich Anstalten, sich nach Europa einzuschiffen. Am 9. Nov. hatte er noch an seinen Vater geschrieben: „Alles ist hier (gewöhnlich nur die Provinz Rio Janeiro) recht ruhig und diese Ruhe scheint auch von Dauer zu sein. Aber besonders zu Pernambuco ist die Anarchie vollkommen. — Dis Beispiel kann nicht ohne Einfluß auf die übrigen Provinzen bleiben, welche gutwillig oder mit Gewalt, oder aus Scham sich werden verbunden fühlen, ihr zu folgen. Ich wünschte, daß die Cortes, welche mit so vieler Weisheit und Klugheit an unserer constitutionellen Gesetzgebung arbeiten, sich

nicht durch mitgetheilte Briefe irre leiten ließen und daß sie vor aller Erörterung der Lage Brasiliens Sorge trügen, die brasilianischen Deputirten, wie es sich ziemt, um Rath zu fragen. Brasilien ist zu lange eine Colonie gewesen. Es verlangt jetzt durch seine Repräsentanten eine gerechte Ausgleichung, d. h. eine gleiche Nationalrepräsentation." Selbst am 10. Dec. schrieb er noch: „Alles ist jetzt ruhig. — Don Pedro, treu dem wahren Grundsatze der Fürsten, welcher ihnen Gehorsam gegen die Gesetze vorschreibt, wenn das Volk ihnen wieder gehorchen soll, schwankte nicht, sich den beiden Dekreten zu unterwerfen, wiewohl er in ihnen nicht die Grundsätze der Weisheit und Billigkeit, sondern die Machtsprüche der Thorheit und Selbstsucht erblickte. Er gab die nöthigen Befehle zur Bildung der Junta und zu seiner Abreise auf der Fregatte Union." Aber schon bis zum 14. Dec. hatte sich die Lage der Dinge insoweit geändert, daß der Prinz an diesem Tage an seinen Vater schrieb: „Ich eile Ew. Majestät in Kenntniß zu setzen, daß die Bekanntmachung jener Dekrete eine heftige Bewegung unter den Brasiliern und den ansäßigen Europäern erregt hat. Man hört in den Straßen rufen: „„Wenn die Constitution nichts Anderes ist, als die Kunst uns zu schaden, so mag der Teufel die Constitution holen. Wir müssen uns verständigen, daß der Prinz nicht abreist; wenn er sich entfernt, so wird er Portugal für den Ver-

lust von Brasilien verantwortlich. Wir erbieten uns als Bürgen der Nichtvollziehung der beiden Dekrete. Wir wollen unsere Vorstellungen mit denen der Provinzen St. Paul, Minas Geraes und aller derer vereinigen, welche in der kurzen Zeit, welche die Cortes uns lassen, ankommen können.''' Sie sehen, in welcher Lage ich mich um der Nation und Ew. Majestät willen befinde! Die Liebe zu diesen beiden geheiligten Gegenständen hört jedoch nicht auf, mein Herz zu entflammen. Alles dieses Geschreies ungeachtet fahre ich fort, mich mit Ruhe und Sorgfalt vorzubereiten, um zu sehen, ob ich so feierliche Befehle wie ich soll ausführen kann; meine Pflicht ist blindlings zu gehorchen; so verlangt es meine Ehre, sollte ich auch das Leben dabei verlieren. Allein indem ich es preisgebe, indem ich es verliere, darf ich nicht das Leben Tausender gefährden, was unfehlbar geschehen würde, wenn hier eine Revolution ausbräche. So weit wird es nicht kommen; mein Leben ist nur das Leben eines Menschen, die Nation allein stirbt nicht und ihr Glück muß das Ziel aller meiner Anstrengungen sein." Am Schlusse fügt er die Bitte hinzu, den Brief dem Staatsrathe vorzulegen.

Indessen traf der Prinzregent wirklich Anstalten, sich nach Europa einzuschiffen. Da erschienen am 15. Dec. aus mehrern Provinzen Abgeordnete und erklärten: „Entweder Sie reisen und wir erklären uns für unabhängig, oder Sie bleiben und wir bleiben mit Portugal verbun-

den.“ Dieses Vertrauen eines großen Theiles der Nation sowohl, wie der im Stillen genährte Wunsch des Prinzen, Brasilien dem Mutterlande oder wenigstens dem Hause Braganza zu erhalten, verzögerten unwillkührlich seine Abreise. Und als noch dazu am 1. Jan. 1822 eine Addresse der Provinz St. Paul, wo sich die ausgezeichneten Brüder Bonifaz und Martin Franz d' Andrada an die Spitze des Volkes gestellt hatten, in Rio Janeiro eintraf, welche die Ungerechtigkeiten Portugals gegen Brasilien aufzählte, den Prinzregenten in Brasilien zu bleiben und der Liebe und Treue seiner Brasilier und Paulisten sich anzuvertrauen bat; und als zu gleicher Zeit ein Pamphlet: „Brasiliens Erwachen“ vom Doctor Franz de Franza Miranda erschien, welches in Jeglichem die herrlichsten Hoffnungen weckte, und als endlich auch der Senat der Provinz Rio Janeiro unterm 9. Januar 1822 kund that, wenn der Prinz nach Portugal zurückkehre, werde Brasilien seine Unabhängigkeit proklamiren, erklärte Don Pedro entschieden: „Da es zum Wohle Aller und zur allgemeinen Wohlfahrt der Nation dient, so schwanke ich nicht. Saget dem Volke, daß ich bleibe.“ „Der Präsident vollzog meinen Befehl,“ schreibt der Prinz von diesem Tage dann weiter, „und das Volk antwortete darauf durch unzählige Lebehochs. Nachdem Alles schwieg, sprach ich aus dem Fenster, wo ich stand, um diese Beweise von Dankbarkeit zu empfangen, zu dem Volke:

„Ich habe euch gegenwärtig weiter Nichts als Einigkeit und Ruhe zu empfehlen." Und so endete dieser merkwürdige Tag des großen brasilianischen Schauspiels. Seit diesem Augenblicke haben die Einwohner von Rio Janeiro nicht aufgehört, mir nur alle mögliche Beweise von Dankbarkeit zu geben, und ich habe von meiner Seite Nichts gespart, ihnen sie ganz so zu erwiedern, wie sie mir so zuverläßige Zeichen ihrer Zuneigung einflößten." Wir müssen wohl annehmen, daß sowohl die Patrioten als die Ehrgeizigen darauf rechneten, unter dem Schatten Don Pedros das Land zu leiten und deshalb diese kräftigen Vorstellungen machten, um ihn zum Bleiben zu bewegen.

Diese Nichtanerkennung der Beschlüsse der Cortes war der erste Schritt zur neuen Freiheit, der erste entschiedene revolutionäre Act Brasiliens; aber gerade dieser Gang der Begebenheit brachte große Bewegung unter der portugiesischen Partei hervor, und der General Georg d' Avilez versuchte selbst durch List und Gewalt den Prinzen nach Europa zu entfernen (11. Jan.). Die Minister begünstigten diesen Plan und verließen ihre Stellen bis auf den Marineminister Farinha. Drei Tage hindurch besorgte Don Pedro alle Angelegenheiten selbst, bis folgendes populäres Ministerium von ihm eingesetzt wurde:

Josua Ignaz d' Andrada, (Minister des Innern, der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten),

Gaëtana Pintoda Miranda=Montenegro, (Finanzminister)
Joachim d' Oliveira Alvarez (Kriegsminister),
Manuel Anton Farinha (Marineminister).

Die portugiesischen Truppen wurden noch denselben Tag durch die brasilianischen Milizen gezwungen zu capituliren und die Stadt zu verlassen. Spätere Verstärkungen, welche aus Portugal eintrafen, wurden abgewiesen und endlich die ganze portugiesische Besatzung genöthiget, Brasilien zu verlassen, gegen dessen junge Freiheit sie diesen Mordversuch gewagt hatten. Der Prinzregent erschien selbst am Bord eines der Schiffe, welche die Portugiesen zur Rückkehr zwingen mußten. Zorn in den muthigen Augen, die eine Hand auf der Lafette einer Kanone, in der andern eine brennende Lunte, sprach er zu dem anwesenden General der portugiesischen Hilfsdivision, d' Avilez, als er sich weigerte, Brasilien zu verlassen: „Ich, General, werde den ersten Schuß thun. Ich kann nicht länger der Mitschuldige eures Aufruhrs sein.“ Die Portugiesen gingen den folgenden Tag unter Segel zurück nach ihrem Vaterlande Portugal (15. Jan.). Damit war der Schritt gethan, der die Trennung von Portugal zur Folge hatte. Dem Beispiele von Rio Janeiro folgten die nördlichen Provinzen und stießen gleichfalls die verhaßten Portugiesen aus; nur in Para, Maranhao und Bahia behielten diese festen Fuß. Doch wollte

Don Pedro noch immer Brasilien dem Mutterlande erhalten.

In Folge dieser hier erzählten Auftritte verlor der Prinzregent seinen Sohn Don Johann durch den Tod, der diesen auf dem Schooße seiner nach St. Kruz fliehenden Mutter ereilte. In einem Briefe vom 14. Febr. trauert er tief und aufrichtigen Herzens über die erlebten Auftritte nicht minder wie über den Verlust des theuern Kindes. „Dagegen,“ schreibt er weiter, „haben mir die Einwohner dieser Hauptstadt die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit an meine Person gegeben; sie haben die innigste Theilnahme an dem Tode meines Sohnes genommen. Ihr Haß gegen die Hilfsdivision hat sich vermehrt und niemals werden sie bei sich portugiesische Truppen dulden. Das ganze Volk ist wahrhaft constitutionell, was ich über allen Ausdruck schätze, weil ich niemals ein Volk regieren möchte, welches die Constitution nicht aufrichtig liebte. Ich glaube, daß die Constitution das Glück eines Volkes macht, ja ich glaube sogar, daß sie das Glück eines Königs und der Regierung macht. Wenn das Volk da unglücklich ist, wo es keine Constitution gibt, so sind es der König und die Regierung noch vielmehr.“

Es kamen nun auch Deputationen aus den Provinzen St. Paul und Minas Geraes zu dem Prinzen und erhoben die Bitte: einen Rath von Generalprocuratoren

aus allen Provinzen Brasiliens zusammen zu berufen. Indessen hatte sich gerade in der Provinz Minas Geraes, die diese Deputation abgeschickt hatte, eine conservative Partei, eine Partei zur Aufrechthaltung der alten Ordnung der Dinge gebildet und Don Pedro's Obrigkeiten abgesetzt. Don Pedro gab hier Proben seines glänzenden Muthes und seiner seltenen Geistesgegenwart: er eilte, wie er gewöhnlich in solchen Fällen that, von einem einzigen Bedienten begleitet, den dahin marschirenden Truppen voraus, und legte in dritthalb Tagen einen Weg von 120 Stunden zurück. In Villa Ricca, der Hauptstadt der Provinz, angekommen, empfing er die Nachricht, daß ihm in einem nahen Walde ein Hinterhalt gelegt worden sei; aber ohne Zaudern und Furcht sprengte er in denselben, fand jedoch nichts Verdächtiges. So empfing er auch einen anonymen Brief, worin ihm gemeldet wurde, daß man ihn bei einem Gastmahle zu vergiften beabsichtige; er las denselben öffentlich vor und versuchte alle Speisen ungescheut und ungeschadet. Durch diese glänzenden Seiten seines Characters und Proben seines persönlichen Muthes wurden die Waffen seiner Gegner stumpf und die Rebellen, die Feinde der strebenden Regierung, durch seine Gegenwart allein dem neuen Gesetze und der neuen Ordnung zugewandt. Binnen 5 Tagen war er wieder in der Hauptstadt Rio Janeiro und erschien unerwartet im Theater St. Johann: „Bra-

silier!" sagte er, „Alles ist in Villa Ricca zur Pflicht zurückgekehrt; ich komme, um die Beruhigung Brasiliens zu vollenden." Auch in Rio Janeiro war fast aller Parteienhaß verschwunden, besonders durch die weisen Maßregeln des treuen und volksfreundlichen d' Andrada und der Prinz schreibt den 26. April: „Hier geht Alles sehr gut," und weiter unterm 28. April: „Als Ew. Majestät das reiche und fruchtbare Land verließen, empfahlen Sie mir in dem königlichen Dekret vom 22. April 1821 die Brasilier wie meine Kinder zu behandeln. Sire, ich habe Ihre Befehle befolgt, ich bin weiter gegangen. Ich behandle die Brasilier nicht nur wie meine Kinder, sondern sogar wie meine Freunde; indem ich sie wie meine Kinder behandle, bin ich nur ihr Vater, indem ich sie als meine Freunde behandle, bin ich ihr bester Freund. Diese beiden Gründe verpflichten mich, ihnen alles Vernünftige zu bewilligen, was sie von mir fordern. Das Verlangen, welches sie äußern, Cortes zu haben, ist, wie ich schon gesagt habe, nicht allein vernünftig, sondern auch beiden Ländern zuträglich. Also von zwei Sachen eine: entweder die allgemeinen Cortes gestehen uns gutwillig unsere besondern Cortes zu oder ich berufe sie selbst zusammen, um mich nicht nur, wie es mir Ew. Majestät empfohlen hat, zu betragen, sondern auch wie ich handeln muß, um ferner den Namen eines Vertheidigers der angebornen Rechte eines Volkes zu verdienen, welches

ebenso frei ist wie dasjenige, welches Brasilien in die Sclaverei zurückführen möchte. Wenn Gleichheit der Rechte zwischen uns stattfindet, wenn wir Brüder sind, wie sie es proclamirt haben, so mögen sie uns das bewilligen, worauf wir Anspruch machen. Es ist keine Gunst, die sie uns zu erweisen belieben, wir erweisen sie ihnen vielmehr, indem wir diese Bitte an sie richten. Schlagen sie uns unsre Wünsche ab, so werden wir sie selbst erfüllen; und das wird uns nicht schwer sein, weil es nicht recht ist, daß man die Einen als Söhne betrachtet und die andern als Sclaven, wenn wir Alle Brüder und Unterthanen desselben Monarchen sind, der uns regiert."

Das Volk erkannte dieses rüstige Streben des Prinzregenten an und nahm an dem Geburtstage Johanns VI. und dem Jahrestage der Thronbesteigung seiner Mutter, Donna Maria I., Gelegenheit, seine Dankbarkeit und seine Hoffnung öffentlich auszusprechen: es ernannte den Prinzen zum immerwährenden Beschützer und Vertheidiger von Brasilien. „Ich nehme den schmeichelhaften Titel eines beständigen Vertheidigers an," erwiederte darauf Don Pedro, „und ich schwöre diejenigen, welche ihn mir gegeben haben, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; ich kann aber den Titel eines Beschützers nicht annehmen, denn Brasilien bedarf Niemandes Schutz; es beschützt sich selbst." An seinen Vater schrieb er darüber:

„Ew. Majestät wisse, daß ich Brasilien zu jeder Zeit, an jedem Orte, vor jeder Art Feinden vertheidigen muß, nicht als Unterthan und als Sohn, sondern auch als beständiger Vertheidiger Brasiliens. — Brasilien muß seine Cortes haben, diese Meinung wird täglich allgemeiner. Das Volk dieser Hauptstadt läßt eine Petition machen, welche es mir überreichen soll, um mich wegen der Zusammenberufung zu bitten und ich kann es nicht abschlagen, weil das Volk Recht hat, weil es sehr constitutionell ist, weil es mich vorzüglich ehrt, wie Ew. Majestät, und weil es jede Art von Achtung und Glück verdient. Ohne Cortes kann Brasilien nicht glücklich sein. Gesetze, von Menschen gemacht, die so weit von uns, die nicht Brasilier, die mit Brasiliens Bedürfnissen unbekannt sind, können nicht gut sein. Brasilien ist ein Jüngling, welcher von Tage zu Tage seine Kräfte entwickelt. Was ihm heute dienlich, ist es ihm morgen nicht mehr, oder wird wenigstens unbrauchbar und ein neues Bedürfniß wird fühlbar. Dieses beweißt, daß Brasilien Alles, was es bedarf, in sich selbst haben muß, und daß es abgeschmackt ist, es länger in die Abhängigkeit der alten Hemisphäre zurück zu halten. Es muß seine Cortes haben; ich habe es Ew. Majestät schon gesagt: ich kann den Brasiliern diese Hoffnung nicht versagen, weil sie gerecht ist, weil sie sich auf das Menschenrecht gründet, weil sie den constitutionellen Gefühlen gemäß ist, weil sie endlich ein

Mittel mehr darbietet die Vereinigung zu erhalten, welche sonst bald ganz aufhören wird. Kein Mensch tritt in eine Gesellschaft, um seine Lage verschlimmert zu sehen, und wer am stärksten ist, muß am besten wissen, seine Rechte zu behaupten. Darum wird Brasilien die seinigen niemals verlieren, welche ich mit meinem Blute behaupten werde, mit diesem rein brasilianischen Blute, welches nur für die Ehre, für die Nation und für Ew. Majestät fließt."

Am 2. Juni trat bereits der Rath der Generalprocuratoren von Brasilien zusammen und verlangte schon in seiner zweiten Sitzung die Zusammenberufung einer allgemeinen Provinzialversammlung der eigenen und besondern Cortes, um über die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu berathschlagen. Der Prinz gewährte den Generalprocuratoren diesen Wunsch, denn es war „eine gerechte nicht zuverweigernde Forderung," und erließ noch denselben Tag ein Decret, worin er die Zusammenberufung der Deputirten aus den einzelnen Provinzen und zugleich die nöthigen Gesetze für die Wahl derselben ausschrieb. Er selbst verhieß oder verlangte vielmehr in diesem Decrete, daß diese Versammlung den Bedürfnissen Brasiliens abhelfen, den Forderungen der Zeit nachkommen, überhaupt ein Gebäude frei und glänzend auf einer unerschütterlichen Grundlage aufführen und dazu selbst die Mittel und Materialien wählen soll. Es waren

bis daher jetzt keine gewöhnlichen Deputirten mehr, es war das souveraine Volk, das da zu Rathe saß, es war eine constituirende und gesetzgebende Versammlung, wie sie in den glänzendsten Zeiten der französischen Revolution bestand. Die Revolution, die moralisch längst vorhanden gewesen war, trat damit völlig auch in ihren äußern Umrissen, in ihren äußern Erscheinen und Manifestationen ins Leben. Das Volk jauchzte mit freudigen Herzen dem Schöpfer seiner Freiheit entgegen und schwur ihm, auf immer seine Regentschaft zu vertheidigen; der Prinz erwiederte: „ich werde in den Gesinnungen verharren, die Sie kennen."

Doch die Einigkeit störte ein Vorfall. Während nämlich die Wahlen zu dem Nationalconvente noch vor sich gingen, kamen nach Rio Janeiro die Nachricht, daß in St. Paul, dieser schönsten Provinz des brasilianischen Reiches, Unruhen ausgebrochen seien. Der Prinzregent verließ plötzlich die Stadt und eilte nach St. Paul, die Ruhe wiederherzustellen. Es gelang ihm recht bald, da es nur eine gar geringe Anzahl war, welche die neue strebende Regierung nicht anerkennen wollte, denn die Paulisten sind im ganzen Reiche berühmt durch ihren strebenden Geist und ihre öffentliche Tugend. Es sind diese Paulisten ein kräftiger Menschenschlag, unternehmend und kühn; sie behaupten eine große Unabhängigkeit und Freimüthigkeit, haben einen hohen Enthusiasmus für alles Große und

Kühne und eine wundersame Neigung zum Romanesken und Abentheuerlichen. Die Paulistinnen aber sind im ganzen Reiche berühmt durch ihre Schönheit und Naivität, und die Männer aus der Residenz sind stolz darauf, eine Paulistin zur Gattin zu haben; sie sind schlank und dennoch von ungemein starker Körperbildung, voll Grazie und Anmuth in ihren Manieren, haben fast durchaus eine glückliche Gesichtsbildung und aus den schönen, großen Augen sieht die Heiterkeit und die Offenheit. Ein uraltes Sprichwort in Brasilien lobt in Bahia Elles nâo Ellas, die Männer, nicht die Mädchen; in Pernambuco Ellas nâo Elles, die Mädchen, nicht aber die Männer, und in St. Paulo Elles é Ellas, Männer und Frauen. Dieser strebende Menschenschlag konnte eine Regierung nicht lieben, die seit Jahrhunderten das Stabilitätssystem verfolgt hatte.

Unterdessen erschien zu Rio Janeiro ein Decret aus Lissabon, welches alle Bestrebungen des brasilianischen Volkes und des Prinzregenten seit dem 9. Jan. dieses Jahres vernichtete, und im Wesentlichen also lautete: Brasiliens höchste Behörden sind aufgehoben; die Brasilier sind genöthiget, in der geringsten Sache zu Lissabon, mitten durch die Stürme des Oceans die Gerechtigkeit zu suchen; die americanischen Magistrate sind ihrer Verrichtungen entsetzt und mit ihren Familien aller Mittel des Unterhalts beraubt; Brasiliens Schuld ist keine Na=

tionalschuld mehr; der Prinz wird bestimmt zurückberufen; endlich sind alle brasilianische Stadträthe zu verhaften, welche Don Pedro bewogen haben in Brasilien zurückzubleiben, die also nur das Petitionsrecht, jenes heilige, allerwege zugestandene Recht der Bitte gebraucht hatten. Durch diese Maßregeln, aus denen sogar die Grausamkeit heraussieht, wurde gerade der Act herbeigeführt, der verhindert werden sollte, der Act der Freiwerdung Brasiliens. Don Pedro empfing dieses lissaboner Decret auf der Reise von St. Paul nach der Hauptstadt, wo ihn wieder zahllose Beweise der Volksliebe und Treue geworden waren; er empfing es in einer jener Gegenden Brasiliens, wo die Wunder der Natur aufgehäuft und groß und hehr sind und mit mächtiger Stimme zu den Herzen der Menschen reden. In so einem Tempel der Natur stand Don Pedro, das lissaboner Decret in der Hand und schwur: Unabhängigkeit oder Tod! und Alle die mit ihm waren schwuren: Unabhängigkeit oder Tod! Von dieser Zeit an lieh der Prinz der Partei, die auf die Trennung von Portugal bestand, ein geneigtes Ohr.

Zwar waren auch in Rio Janeiro, der Hauptstadt, während der Abwesenheit des Prinzen Unruhen zu Stande gekommen durch die Machinationen der Partei der Umtriebe gegen die Regierung; allein sie waren bald wieder gestillt worden durch den weisen Finanzminister Martin

Franz d' Andrada, den das Volk liebte. Und die Regierung genoß jetzt den Segen des Friedens und der Ordnung, dessen sie so sehr bedurfte, und wurde dadurch stark zum Schutze seiner Freiheit gegen stupide und beutelustige Feinde. Alle Parteien vereinigten sich in der Sonne der aufblühenden Freiheit und freuten sich ihres Segens. Die Regentschaft war volksfreundlich und weise, die Finanzen hoben sich und es entstand eine ordentliche Land- und Seemacht. Alle Provinzen hingen mit großer Liebe an der neuen Regierung; nur die Städte Bahia und Para standen noch unter einem starken Einflusse der portugiesischen Partei. Ja die Provinz Pernambuco war auch hier die muthige Vorkämpferin der Freiheit und schwur nicht nur von Neuem der Regentschaft Don Pedros Treue, sondern erkannte dieselbe auch feierlich den 1. Juni 1822 als die einzige unbeschränkte Vollziehungsmacht an.

Der König hatte Don Pedro unter diesen Verhältnissen geschrieben: „Richte Dich nach den Umständen. Handle mit Weisheit und Klugheit;" er hatte ihm noch mündlich bei seiner Abreise von Brasilien gesagt: „Pedro, wenn Brasilien sich von Portugal trennen muß, so geschehe es lieber für Dich, der Du mich immer verehren wirst, als für einen dieser Abenteurer." In Bezug darauf berichtet der Prinz die jüngsten Ereignisse unterm 19. Juni 1822 also: „Der Augenblick einer fast gänz-

lichen Trennung ist gekommen. Stark durch die ermunternden und aufrichtigen Worte Ew. Majestät bin ich den Brasiliern, welche mich so sehr geehrt haben, entgegen gekommen. Pernambuco hat mich zum Prinzregenten ohne Beschränkung in der Vollziehungsgewalt ernannt. Ich habe die Gewißheit, daß man Ew. Majestät zum Kaiser des vereinigten Königreichs und mich zum Könige von Brasilien ausrufen will. Wenn dieser Plan zur Ausführung kömmt, so werde ich diesem Zuruf kein Stillschweigen auflegen, weil ich mich dem Willen des Volkes nicht widersetzen und es auf seinem Pfade zur Freiheit nicht aufhalten darf. — Ew. Majestät muß wohl wissen, daß die Lage und Umstände aller Länder nicht dieselben sind, Sie muß auch wissen, daß nicht die unabhängigen Staaten (ich meine diejenigen, welche Nichts bedürfen, wie Brasilien) sich mit denjenigen vereinen, welche zahlreiche Bedürfnisse von andern abhängig machen. Portugal ist gegenwärtig ein Staat des vierten Ranges, ein Staat, welcher Bedürfnisse hat und deshalb abhängig ist. Brasilien ist ein Staat des ersten Ranges, ein unabhängiger Staat. Daher wird seine Vereinigung stets gesucht von Jedem, welcher Bedürfnisse hat und abhängig ist; also muß eine Vereinigung Portugals mit Brasilien stattfinden, um dauerhaft zu sein, nicht Brasiliens mit Portugal. Sobald sich ganz Brasilien von dieser ewigen Wahrheit überzeugt, ist die Trennung von

Portugal unvermeidlich, wenn Portugal nicht alle Mittel sucht, sich mit ihm wieder auszusöhnen."

„Als ehrfurchtsvoller Sohn, als constitutioneller Unterthan muß ich gegen einen Vater und einen König diese Sprache der Wahrheit reden, es ist dis eine Verpflichtung und eine Tugend, sollte sie auch die Männer von der höchsten Würde beleidigen. Wenn die Wahrheit an dem Tafelwerke der Palläste abprallt, wenn sie nicht zu den Ohren des Königs gelangt, dann muß man ausrufen: unglückliche Nation! unglücklicher Monarch!"

In der Zeit zum 26. Juli war die Revolution in Brasilien bereits so weit vorgeschritten, daß der Prinz unter diesem Datum also schreibt: „Seitdem mich die Umstände genöthigt haben, eine allgemeine constituirende und gesetzgebende Versammlung zusammen zu rufen, war die Absendung der Depeschen von meiner Seite eine bloße Formalität. Ich darf künftig keine andern Dekrete als die der brasilianischen Repräsentation vollziehen lassen. Die Cortes von Lissabon sind für mich Nichts mehr. Gegenwärtig befinde ich mich, Sire, um es Ihnen frei herauszusagen, in einer solchen Lage, daß ich mit Ihnen nur noch Familienverbindungen unterhalten kann. So will es der öffentliche Geist Brasiliens: nicht, daß wir aufhörten, Unterthanen Ew. Majestät zu sein, die wir Sie stets als unsern König anerkannten und anerkennen werden, sondern weil die Wohlfahrt des Volkes das

höchste Gesetz ist. Ich will damit sagen, es ist physisch und moralisch unmöglich, daß Portugal Brasilien regiere. Ich bin kein Rebell, wie die Feinde Ew. Majestät unstreitig sagen werden. Die ganze Schuld davon fällt auf die Umstände."

Und am 1. August erließ er schon das Manifest, worin er die Trennung von Portugal, die Unabhängigkeit Brasiliens förmlich erklärte. Es heißt dort:

Brasilier!

Die Zeit ist vorüber, die Menschen zu betrügen. Die Regierungen, welche die Gewalt auf die vorgebliche Unwissenheit der Völker oder auf alte Irrthümer und Mißbräuche gründen wollen, müssen den Koloß ihrer Größe auf diesem gebrechlichen Grunde, welcher ihn sonst trug, einstürzen sehen. Weil die Cortes von Lissabon dieser Meinung nicht gefolgt sind, haben sie das südliche Brasilien genöthiget, das Joch abzuwerfen, welches sie ihm auflegen wollten; aus eben diesem Grunde sehe ich jetzt ganz Brasilien sich um mich stellen und mich bitten, seine Rechte zu vertheidigen, seine Freiheit zu behaupten und seine Unabhängigkeit zu retten. Es ist also meine Pflicht Brasilier, Euch die Wahrheit zu sagen.

Hört mich!

Indem der Congreß von Lissabon sich das verhaßte Privilegium anmaßte, Brasilien einen neuen politischen Glaubensartikel durch einen besondern Eid aufzulegen,

welcher jedoch auf keine Weise die Absicht enthalten konnte, in seinen eigenen Untergang einzuwilligen, hat er Euch dazu getrieben, diese vorgeblichen Rechte zu untersuchen und die Ungerechtigkeit so unmäßiger Forderungen einzusehen. Durch diese Untersuchung, welche die gekränkte Vernunft rieth und verlangte, erkannten die Brasilier, daß Portugal, indem es alle angenommene Formen aufhob, alle alte und ehrwürdige Staatseinrichtungen veränderte, alle seine alten Verbindungen mit dem Schleier schimpflicher Vergessenheit bedeckte und sich von Neuem constituirte, sie allein nicht zwingen konnte, ein schändliches und verächtliches System anzunehmen, ohne jene Grundsätze selbst umzustürzen, auf die seine Revolution sich stützte, sowie das Recht, seine politischen Einrichtungen zu verändern, ohne die Grundlage zu vernichten, welche seine neuen Rechte auf die unveräußerlichen Rechte der Völker begründen, ohne endlich auf den Gang der Vernunft und Gerechtigkeit Verzicht zu leisten, nach welchem die Gesetze zweier Völker aus derselben Natur der Dinge und nicht von den besondern Launen der Menschen abgeleitet werden. Indem sich folglich die mittägigen Provinzen Brasiliens mit einander verbanden und die majestätische Stellung eines Volkes annahmen, welches unter diesen Rechten die Rechte der Freiheit und seines persönlichen Glückes erkannte, warfen sie ihre Augen auf mich, den Sohn ihres Königs und Freundes. Ihre

Hoffnung betrog sie nicht. Indem ich diesen weiten und reichen Erdstrich unter dem rechten Gesichtspuncte betrachte und die Anlagen der Völker, welche ihn bewohnen, sowie die unerschöpflichen Hilfsquellen seines Gebietes kannte, sah ich mit Schmerz das unregelmäßige und tyrannische Verfahren derer, welche sich so fälschlich und so übereilt den Namen Vater das Vaterlandes angeeignet hatten, indem sie aus bloßen Volksvertretern Portugals die Souveraine der weiten portugiesischen Monarchie wurden. Ich hielt es also meiner und des großen Königs, dem ich das Leben verdanke und dessen Abgeordneter ich bin, für unwürdig, die Wünsche so treuer Unterthanen abzulehnen, indem sie republicanische Lüste und Neigungen unterdrückt und das lockende Beispiel der Nachbarvölker nicht beachtet haben, sondern auf mich ihre ganze Hoffnung setzten, dadurch aber in diesem großen americanischen Kontinent die Königswürde und die anerkannten Rechte des Hauses Braganza retteten. Ich habe ihren aufrichtigen und edeln Wünschen gewillfahrt, ich bin in Brasilien geblieben, indem ich unsern guten König von diesem festen Entschlusse benachrichtigte und überzeugt war, daß die Cortes durch diesen Schritt Brasiliens auf den rechten Weg zurückkehren würden; allein ihr Befehl an die portugiesischen Consuln, die Sendung aller Kriegsbedürfnisse nach Brasilien zu verhindern, war ein Signal

zum Kriege und der wahre Anfang der Feindseligkeit. Da war nicht länger zu schwanken.

Das Königreich verlangte, daß ich mich zu seinem beständigen Vertheidiger erklärte, wenn es nicht eine Beute seiner äußern Feinde werden, wenn es nicht durch Parteienwuth von den eignen Händen zerrissen werden sollte. Ich entschied mich für das, was die Völker begehrten, ich rief die allgemeine Versammlung Brasiliens zusammen, um die politische Unabhängigkeit zu begründen, ohne die Bruderbande dieses Reiches mit Portugal ganz zu zerreißen. Die Geschichte der Lissaboner Cortes in Rücksicht Brasiliens ist eine lange Reihe willkürlicher Ungerechtigkeiten, auf nichts Geringeres gerichtet, als Brasilien zu unterjochen und zu erniedrigen.

Erwachet also, edle Bewohner dieses mächtigen Reiches! die Nationalwürde, das Verlangen glücklich zu sein sagen Euch, wie den unabhängigen Völkern, daß die Colonieen aufhören Colonieen zu sein, wenn sie ihre Reife erlangt haben. — Ihr habt außerdem dasselbe Recht, welches Portugal anspricht, Euch eine Verfassung zu geben, und wenn es Euch dieses Recht verweigert, so mag es auch darauf verzichten, daß die andern Staaten seine neue Constitution anerkennen. Wandelt aber den Weg der Vernunft und der Weisheit, um die Klippen zu vermeiden, an denen in dem Ocean der Revolution Frankreich, Spanien, selbst Portugal scheiterten. Zweifelt nicht

daran, Eure Repräsentanten werden das Recht suchen und finden, sie werden die wahren Grundsätze der brasilianischen Repräsentativmonarchie begründen; sie werden Johann VI., meinen erlauchten Vater, dem Ihr so warme Anhänglichkeit beweist, als König dieses Landes anerkennen; sie werden der Hyder der Anarchie und Tyrannei alle Köpfe abschlagen und durch Verantwortlichkeit allen Staatsbeamten die strengste Gewissenhaftigkeit zur Pflicht machen. Sie werden Ordnung in die Finanzen und Staatsverwaltung, Gerechtigkeit in die bürgerlichen und und peinlichen Gesetze bringen; sie werden Euch ein Strafgesetzbuch, von der Vernunft und Billigkeit dictirt, statt der alten, blutigen, dunkeln, ungereimten und widersprechenden Gesetze geben. Ihr werdet ein Zollsystem haben, welches den Schweiß des Ackerbauers, die Arbeiten der Industrie, die Gefahren der Schiffahrt und die Freiheit des Handels achten wird; ein klares und übereinstimmendes System, welches den Gebrauch und den Umlauf der Kapitalien erleichtert und der Habsucht die mysteriösen Schlüssel entreißt, welche, indem sie das verworrene Labyrinth der Finanzen verschließen, dem Bürger nicht erlauben, die geringste Spur von dem Gebrauche zu sehen, den man von den Einkünften der Nation machte. — Die Intrigue wird Euch nicht mehr den Zutritt zum Throne versperren, der bis jetzt nur der Heuchelei und Betrügerei offen stand.

Bürger aller Klassen, brasilianische Jugend, Ihr werdet einen Plan des öffentlichen Nationalunterrichts erhalten, welcher Eure Constitution bei dem künftigen Geschlechte sichern und durch die ganze Nation den Sinn für eine edle Erziehung verbreiten wird.

Ich strebe nach keinem andern Ruhme, als ein gesetzliches und freies Volk zu regieren. Gebt mir das Beispiel Eurer Tugenden und Eurer Einigkeit und ich werde Eurer würdig sein.

Palast von Rio Janeiro den 1. August 1822.

Der Prinzregent.

Mit dieser Proclamation endet gleichsam der erste Theil der brasilianischen Revolution. Das Volk im freudetrunkenen Muthe erkor den Mann, auf den es seine Hoffnungen und sein Vertrauen setzte, einhellig zum Kaiser. Don Pedro wurde ein Bürger-Kaiser und seine Wahl den 12. October 1822, seinem Geburtstage, gefeiert durch alles übliche Geräusch und den Jubel des berauschten Volkes, sowohl in Rio Janeiro als in mehrern andern Provinzen. Der 1. December 1822, der Jahrestag der Befreiung Portugals vom spanischen Joche war der feierliche Krönungstag Don Pedros I., Kaisers von Brasilien, und seiner Gemahlin D. Leopoldina von Oestreich. Wir haben es fortan mit dem Kaiser Don Pedro zu thun.

Es beginnt eine neue Epoche sowohl in der Zeit als im Leben und Character Don Pedros, seit er die Kaiserkrone auf dem Haupte trug. Theils die unendlich schweren und wichtigen Pflichten eines Fürsten, theils die Leidenschaften des Menschen, die Eitelkeit, die Hab- und die Herrsucht sind die Ursache der erstaunlichen Veränderung des Prinzen. Der Mann wird in einer öffentlichen Stellung so oft ein andrer, als er in seinem Privatstande war. Der Kaiser Don Pedro hatte tausendfache Gelegenheit, seine Leidenschaften im Uebermaß zu befriedigen und auf der andern Seite seine Unerfahrenheit an den Tag zu legen. Er hatte zu wenig Erziehung erhalten, als daß er diese heftigen Leidenschaften hätte beherrschen können und auf der andern Seite zu wenig Weisheit, um die Zügel eines gänzlich zerütteten Reiches kräftig zu ergreifen. Die nächste Geschichtsphase ist daher voll Kummer und Schmerz, der uns wegen des brasilianischen Landes Unglück und wegen des guten aber unerfahrnen Menschen Don Pedro befällt. Doch sie wird die Schule, aus der Don Pedro weise und erfahren hervorgeht.

Der neue Kaiser zeigte eine seltene Thätigkeit in der Gestaltung des jungen Reiches; es entstand ein Heer und eine Flotte, denn man mußte eine imponirende Stellung vor der Welt annehmen, die Schulen wurden verbessert und vermehrt, neue Erziehungsanstalten errichtet, Lehrstühle für Naturgeschichte, Mineralogie und Ackerbau er-

öffnet, die Künste gepflegt, ja der Gedanke an eine Landesuniversität und eine Academie der Künste genährt und Professoren dazu aus Europa berufen; mehre Klöster wurden aufgehoben. Es stieg eine glänzende Kaiserstadt empor und die ehemalige Colonialstadt erschien jetzt als die Hauptstadt eines mächtig aufblühenden Reiches. Die Straßen, von denen viele schön sind, sind reich ausgeschmückt mit Waaren, die man hier so zierlich und anlockend zur Beschauung auszustellen weiß, wie in den modernsten Hauptstädten Europas, Paris und London; es gibt glänzende, öffentliche Gebäude, den kaiserlichen Palast, das kaiserliche Mausoleum, das Museum, die öffentliche Bibliothek, den Palast des obersten Bischof, das Nationaltheater; es gibt öffentliche Brunnen und Plätze, worunter das Campo d' acclamacâo einer der größten Plätze der Welt ist: auf ihm kann sich die ganze Bevölkerung der Hauptstadt — über 200,000 Bewohner zählend — versammeln, ohne auch nur die Hälfte desselben auszufüllen. Die Sitten der Hauptstadt sind verschieden wie ihre bunte Bevölkerung die aus einer höchst ungleichartigen Mischung von Americanern und Portugiesen, Weißen und Farbigen, Freien, Freigelassenen und Sclaven besteht, und wie es im Grunde keine Nationaltracht hier gibt, so gibt es auch keinen durchaus reinen Nationalcharacter. Die Männer kleiden sich nach englischer und französischer Mode, die Frauen und Mädchen

vorzugsweise nach französischem Geschmacke. Der Brasilier, besonders der in Janeiro, denn fast jede Provinz hat ihren eigenen Character, ein Abkömmling oder doch wenigstens ein Zögling der Portugiesen, ist sehr höflich, zum Ekel höflich, steif und umständlich in seinen Manieren, voll Dünkel von seinem eigenen Werthe und voll Vorurtheil gegen Fremde, er achtet die Untergebenen gering und kriecht gegen die Großen, übrigens ist er mäßig, gastfreundschaftlich und wohlthätig und hat selbst in der Leidenschaft eine Herrschaft über sich — ein Zeichen, daß seine Schwachheiten meist eine Folge einer verwahrlosten Erziehung sind — er unterhält wohl jahrelang die Begier nach Rache in dem reizbaren Herzen, der nur dann jäh und offen hervorbricht, wenn er von Eifersucht gequält wird. Daher führen die Frauen in Brasilien auch ein sehr gestrenges Leben, wie bei jedem anfänglichen Volke, ich möchte fast sagen sie seien noch nicht völlig emancipirt. Aber in dieser oft klösterlichen Zurückgezogenheit liegt auch ein großes Stück Romantik, es liegt der ganze Reiz, die ganze Poesie des Orients darin. „Kaum nothdürftig gekleidet, die eine Schulter unbedeckt, sitzt die Schöne mit untergeschlagenen Beinen auf einer auf dem Fußboden ausgebreiteten Strohmatte oder einem Sopha, von welchem die Dame ein Bein herunterhängen läßt, und ihre schwarzen Dienerinnen umgeben sie in ähnlich malerischen Stellungen, sie selbst spielt mit Grazie mit

ihrem Fächer, ihre Augen bewegen sich mit seltener Lebendigkeit, ihren Lippen entströmen, besonders wenn der Besuch sie interessirt, die naivsten Fragen und die Schöne könnte in diesem Augenblicke die Sinne des ärgsten Stoikers umstricken." (Weech). Außer dem Hause ist die Brasilianerin die moderne Europäerin, doch behält sie auch geringermaßen den orientalischen Glanz, die orientalischen Farben bei. Ihre Kleidung bei feierlichen Gelegenheiten, im Theater oder auf Spaziergängen ist reich, glänzend, malerisch, die Haare schmücken Juwelen, Blumen oder Federn, die Fußbedeckung ist immer von Seide, selbst bei den Aermsten, Brust und Finger glänzen von Edelsteinen und Diamanten und ihr Glanz wetteifert mit dem, welcher aus den brennenden schwarzen Augen strahlt und den zu blenden droht, dessen Blicke zu lange bei ihrem Anschauen zu verweilen wagen. Ihre Manieren sind fein und graziös, ihre Bewegungen athmen Freude und Verlangen und mit unnachahmlicher Anmuth erhält der Begünstigte ein Zeichen ihres Wohlwollens, ein reizendes Lächeln und einen bezaubernden Blick und der unbekannte Fremde hält diese Zwangslosigkeit, die sonst in Schranken bleibt, leicht für eine democratische Bereitwilligkeit der schönen Brasilianerinnen. Jedoch lieben sie die Abentheuer in der Liebe, diese südlichen Brasilianerinnen.

Um seinen neuen Thron zu sichern, wollte der Kai-

ser vor Allen den Parteigeist vernichten. Die Andrada, die edlen Patrioten, suchten die sich schroff gegenüberstehenden Parteien weise zu versöhnen und eine der britischen nachgebildete freie Verfassung vorzubereiten. Ein besonders harter Kampf stand mit der republicanischen Partei bevor, die sich auf mächtige geheime Gesellschaften stützte. Und diese beabsichtigte Constitution, ähnlich der brittischen, die so viele democratische Elemente hat, diese Concessionen der Freiheit hätten vor allen andern Maßregeln den siegendsten Einfluß auf diese Gesellschaft im Staate ausgeübt, die eben kühn nach einer Freiheit des Volkes strebte; aber Don Pedro verfolgte sie mit harter Strenge, mit absolutistischer Willkühr, sie nicht minder wie die portugiesische Partei. Dis waren die ersten unweisen Handlungen des Kaisers, denn das Volk sahe, daß er konnte despotisch sein. Es wuchs der Haß der Verfolgten gegen die Regierung und wurde erst erzeugt bei alle denen, die das Recht lieben, weil das eine Lästerung der Gerechtigkeit war. So wurde zumal die republicanische Partei erst recht mächtig, da sie vernichtet werden sollte, und der Republicanismus hatte schon außerdem tiefe und weite Wurzeln geschlagen in Brasilien, das in den Nachbarstaaten den Segen der republicanischen Institutionen sah. Das Volk wurde mißtrauisch gegen den constitutionellen Kaiser und der Kaiser wurde auch mißtrauisch und hielt es für gut, ein Fremdencorps zu seiner

Sicherheit zu errichten, wohlwissend, daß er auf dem eingeschlagenen Wege nicht auf des Volkes Liebe und Treue rechnen konnte. Ein Werber wurde nach Deutschland geschickt, um Menschen zu überreden, in Brasilien Soldaten zu werden. Es fanden sich Leute aus den dortigen Zuchthäusern *) und die auf den Landstraßen und in den Wäldern wohnten. Und dis noble Gesindel war ganz geeignet, den Mißkredit der Regierung zu erhöhen. Neue Regimenter wurden errichtet, die in der Nähe des kaiserlichen Palastes kasernirten und der constitutionelle Kaiser umgab sich überhaupt mit ein ermilitairischen Gewalt, anstatt mit der siegreichen Macht der Aufrechthaltung der Gesetze und der Gerechtigkeit und rechnete auf die Ergebenheit der Soldaten, die er bezahlte. Aber es schien dem unparteiischen Beschauer unklug, daß sich der junge Regent allein auf die Treue seiner Soldaten verließ, einmal, weil sich der Soldat in Fällen einer offenbaren Ungerechtigkeit immer der Sache des Volkes anschließen wird, das andere Mal, weil die Gewalt eines gereizten Volkes die soldatistische Macht zehnfach aufwiegt. Dis hatten auch die jüngsten Ereignisse in Brasilien gezeigt: es waren gerade die Truppen gewesen in Brasilien und Portugal, welche den König die Constitution zu beschwö-

---

*) Aus den Zwangsarbeitshäusern von Rostock und Güstrow wurden wirklich mehre hundert Vagabunden angenommen.

ren genöthigt hatten. Und die Zukunft gab leider ein neues Zeugniß davon. Der Kaiser fuhr so fort, ja fing jetzt selbst an, der portugiesischen Partei ein geneigtes Ohr zu leihen, welche einen leidenschaftlichen Haß gegen Brasilien nährte und den jungen Fürsten absichtlich zu unklugen und despotischen Maßregeln gegen dieses Land zu rathen schien. Alle diejenigen wurden mit außerordentlicher Strenge verfolgt, welche die neue Regierungsweise nur entfernt mißbilligten; die Freiheit der Presse unterdrückt und die Logen der Freimaurer geschlossen, obschon der Kaiser selbst die Würde eines Großmeisters angenommen hatte, wie man sagt, um diese Gesellschaft zu beobachten und zu leiten, und diese gebildetsten und unternehmendsten Bürger mit einer willkührlichen Härte verfolgt. Derselbe Don Pedro, der früher so oft das Wort Constitution im Munde führte, und der im Jahre 1821 einem Höflinge, welcher ihm fragte, was die Constitution sei, antwortete: „Es ist das Grundgesetz eines Staates, in welchem die Leidenschaften einiger Menschen nicht über das Leben und die Ehre anderer Menschen verfügen, und in welchem der König nur ein Bürger ist," schien jetzt nur mit unumschränkter Gewalt herrschen, mit Leidenschaft über das Leben und die Ehre Anderer verfügen zu wollen. Dis erregte immer mehr Mißtrauen und Unzufriedenheit im Volke, die jetzt fast ebenso groß war, wie dereinst bei dem Untergange des alten Königthums. Da

sich das Volk von seinem constitutionellen Bürgerkaiser betrogen sah, erklärte es sich unverhohlen für republicanische Institutionen und auch die Truppen hatten keinen Gefallen an so einem constitutionellen Kaiserthume. Es schien sich das alte Spiel erneuern zu wollen, das Spiel des gewaltigen Umsturzes der bestehenden Regierung.

Der Kaiser erkannte die Gefahr, in die er zu stürzen im Begriff war, entfernte von seiner Seite dis Mal zunächst die verhaßten Rathgeber und rief eine constituirende und gesetzgebende Versammlung der Repräsentanten sämmtlicher Provinzen des Reiches zusammen. Am 3. Mai des Jahres 1823, als dem Jahrestage der Entdeckung Brasiliens durch Cabral (1500), eröffnete er selbst feierlich diese Versammlung. Es war noch der alte würdige nationale Geist lebendig in Brasilien und das Volk, wie überhaupt, wenn Intriguen und Umtriebe keinen Einfluß auf seine Gesinnungen ausüben, hatte mit gesundem Blicke seine Vertreter in diese constituirende Versammlung gewählt, die alle Männer, welche in keiner Abhängigkeit von der Regierung waren, wie Volksvertreter sein sollen. Sie ehrten die Vorzüge des Kaisers, die er hatte, aber sie wollten auch kein Schattenbild der Freiheit haben, und es blieb nach wenigen Verhandlungen nicht länger zweifelhaft, daß sie die souveraine Gewalt des Kaisers einschränken und dem Volke eine gewisse solide Freiheit

sichern wollten. Die absolutistischen Handlungen des Kaisers und die Bestrebungen der Opposition hatten den Haß des Volkes gegen seine Person zu einer bedeutenden Höhe gesteigert und die ganze Nation hing mit unsäglicher Liebe an diesen ihren Vertretern und verlieh ihnen ihren mächtigen Schutz. Die Theilnahme war unsäglich, die das Volk an den Verhandlungen nahm: die großen Gallerieen in dem Ständehause waren immer überfüllt und selbst der weite Platz vor demselben faßte kaum die Menschenmassen, die den heraustretenden Abgeordneten stürmisch ihren Beifall entgegenjauchzten, welche sich als Redner besonders ausgezeichnet hatten. Zumal hatte der kühne und feurige Redner, der Abgeordnete Carlos d' Andrada eine allgemeine, eine nationale Begeisterung hervorzurufen gewußt. Daher wurde auch das Verlangen des Kaisers, die freisinnigsten Deputirten von der Versammlung auszuschließen, von den Ständen schnöde zurückgewiesen, ja selbst ein Decret von ihnen erlassen, welches die Entfernung der fremden Truppen bis auf zehn Stunden von der Hauptstadt befahl und die Sitzung für permanent erklärte, sowie ausgemacht, die Beschlüsse der Generalversammlung auch dann ins Leben treten zu lassen, wenn der Kaiser ihnen seine Zustimmung verweigern würde (29. Juli). Die Unzufriedenheit war nämlich noch größer geworden, als das sämmtliche populäre Ministerium, darunter die edlen Brüder Andrada waren, am

17. Juli seine Entlassung eingereicht hatte. Zumal war eine Opposition gegen die Andrada entstanden und hatte den rechten Zeitpunct benutzt, wo der Kaiser in Folge eines Sturzes vom Pferde den Staatsgeschäften sich entziehen mußte, sie und ihr Verwaltungssystem dem Monarchen zu verdächtigen. Der Kaiser befahl wiederholt der Versammlung, sich aufzulösen, und immer vergebens. Da rückte er endlich an der Spitze eines Infanteriebataillons mit 2 Kanonen vor das Ständehaus und übersendete dem Präsidenten der Versammlung den Befehl, die Stände auf der Stelle zu verabschieden. Die Versammlung behauptete die edle Stellung, die sie immer eingenommen hatte: als der Befehl des Kaisers ankam, befahl der Präsident, ihn in die Register einzutragen, eine feierliche Protestation gegen dieses willkührliche und gesetzwidrige Verfahren, gegen diesen Act der Gewalt wurde gethan und in die Protokolle der Versammlung niedergeschrieben und dann erst die Sitzung für aufgehoben erklärt (den 12. Nov. 1823). Neben mehren andern Deputirten wurden die Gebrüder Andrada verhaftet und auf einem Transportschiffe am 21. Nov. nach Europa abgeführt, andere auf gemeine Weise gemißhandelt. Die portugiesische und die absolutistische Partei triumphirte über den augenblicklichen Sieg, und drei Tage hinter einander wurde die Stadt erleuchtet. Dieser unglückliche Tag führte zumal mit die Katastrophe vom Jahre 1831 herbei, denn

seit diesem Tage ist die Liebe zu dem Kaiser nie völlig zurückgekehrt; das Vertrauen zu ihm war geschwunden, und der Argwohn, er strebe nach einer unumschränkten Gewalt, sah in ihm jetzt nur den verhaßten Portugiesen — den letzten in Brasilien. In Pernambuco und Ceara brachen sogar Unruhen aus und die Bewohner proklamirten die Republik. Nur die Maßregeln, die Don Pedro nahm, besänftigten einigermaßen die höchste Entzündung der Gemüther. Er zeigte gerade in solchen Momenten einen richtigen Takt, obschon ich auf der andern Seite nicht leugne, daß er es auch aus aufrichtigem Herzen that, denn er besaß von Natur auch einen strebenden Geist, der den Fortschritt wollte. Er versprach noch denselben Tag durch ein Decret, daß er eine neue Versammlung der Deputirten zusammenberufen und dieser den Entwurf zu einer noch freiern Constitution vorlegen werde, als die gewesen sei, worüber die Stände bereits die Debatten geführt hätten. Seinen Gewaltschritt aber suchte er in einem Manifeste vom 16. Nov. durch die Erklärung zu beschönigen, daß eine Faction in der Versammlung Anarchie und innere Auflösung bezweckt habe. Dis klang zwar recht schön, aber es war ein Versprechen, und es sind nicht alle Versprechen gehalten worden, das wußte das Volk und störte zwar den gewöhnlichen Gang und Stand der Dinge nicht, aber es erhielt den Kaiser im immerwährenden Schach. Gezwungen durch die Ge-

walt der öffentlichen Meinung beeilte sich Don Pedro, die Generalversammlung, seinem Worte treu, wieder einzuberufen und den versprochenen Entwurf zu einer Constitution vorzulegen, welchen er mit seinem Staatsrathe, der aus lauter Brasilianern bestand, entworfen hatte. Dis geschah den 11. Dec. 1823. Der Entwurf entsprach im Ganzen den Forderungen des Volkes, dessen Oberhoheit er heiligte, und wurde von den Ständen angenommen. Den 25. März 1824 beschwor der Kaiser die neue Constitution.

Ihre Grundlage ist im Auszuge folgende:

1. Das Kaiserthum Brasilien ist frei und unabhängig, die Regierung erblich, constitutionell und repräsentativ.

2. Der anerkannte Herrscherstamm ist der des Kaisers Don Pedro I.

3. Sollte die gegenwärtige Dynastie aussterben, so steht es der Generalversammlung zu, eine neue zu wählen.

4. Die römisch-katholische Religion ist die herrschende des Reichs; die Ausübung aller andern Glaubensbekenntnisse wird geduldet, doch dürfen die zu ihrer Ausübung bestimmten Gebäude keine kirchliche Auszeichnung haben.

5. Der Kaiser und die Generalversammlung repräsentiren das brasilianische Volk.

6. Die Generalversammlung besteht aus zwei Kammern: nämlich die der Deputirten und die der Senato-

ren. Die Senatoren werden von den Provinzen auf Lebensdauer, die Deputirten nur für gewisse Zeit gewählt.

7. Die Generalversammlung hat die gesetzgebende Gewalt, der Kaiser hat die Gesetze zu bestätigen.

8. Die Generalversammlung bestimmt die jährlichen Staatsausgaben, die directen Steuern; und nach Vernehmung der Regierung die ordentliche und außerordentliche Land- und Seemacht.

9. Dem Senate kömmt es allein zu, über die individuellen Vergehungen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Staatsminister, Staatsräthe, Senatoren und Deputirten zu richten und zu erkennen.

10. Der Kaiser als Oberhaupt der Vollziehungsgewalt übt dieselbe durch die Minister aus.

11. Der Kaiser beruft die Generalversammlung und kann Krieg erklären und Frieden schließen, wovon er jedesmal die Generalversammlung, wenn das Interesse und die Sicherheit des Staates es erlauben, in Kenntniß setzt.

12. Die Staatsminister sind verantwortlich: 1. wegen Verraths; 2. wegen Veruntreuung oder Verschwendung der Staatsgelder und Güter; 3. wegen überwiesener Bestechung und Erpressungen; 4. wegen Mißbrauchs der Gewalt und wegen Verletzung der Freiheit, Sicherheit und des Eigenthums der Bürger.

Dieser 25. März wurde feierlich von dem Kaiser und dem Volke begangen, es war ein Festtag, es schien

der Tag des erneuerten Vertrauens zwischen der Regierung und dem Volke zu sein. Nur die nördlichen Provinzen, besonders Pernambuco und Ceara, waren theilnahmlos an diesem Tage, und sie haben vor allen andern Provinzen dem Kaiser diesen Mißbrauch der Gewalt nimmer wieder vergeben, ja es waren seit der Zeit ihre Augen sehnend hingewandt nach Norden, nach den nachbarlichen Republiken des großen americanischen Continents, allwo die Sonne der Gerechtigkeit ihren üppigen Segen und ihren Frieden ausstrahlt über das glückliche Land, und ihr Herz war auch dahin gewandt. Doch Don Pedro hatte Brasilien edelmüthig eine Constitution gegeben, und er schloß auch den 29. August 1825 mit seinem Vater, dem Könige von Portugal, einen Vertrag, in welchem dieser Brasilien als ein freies, unabhängiges Kaiserthum anerkannte. Zugleich wurden die Handelsverhältnisse dieser beiden Länder geordnet. Diesem Beispiele folgten auch die andern bedeutendern Seemächte Europa's, und es eröffnete sich Brasilien die schöne Aussicht auf einen dauernden Frieden und eine weitere Ausdehnung seines Handels von Außen her. In einem fast gleichzeitigen Vertrage, vom 15. Nov. 1825, erkannte Johann VI. seinen Sohn als Prinzen von Portugal und dessen Erbe des portugiesischen Thrones an. So schien blos für die Lebenszeit des altersschwachen Königs Johann die Trennung Brasiliens und Portugals bestimmt zu sein; und der aufge-

klärte Theil der Nation sah dieses Ereigniß, das freudig und festlich begangen wurde, auch von dieser Seite an: er sah in der erneuerten Verbindung mit Portugal, in dieser Erbaussicht des Kaisers, den Keim zu neuer Erniedrigung, zu neuer Knechtschaft liegen; er sah, daß die im Tractate bedungenen 50 Millionen Franken Kriegsentschädigung an Portugal das ohnedem schon verarmte Brasilien in neue Wirren und in neue Finanznoth stürzen mußten. Ich muß hierbei erwähnen, daß dis allerdings ein diplomatischer Meisterstreich war, den England leitete. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Don Pedro daran dachte, beide Kronen wieder auf seinem Haupte zu vereinigen; dis war im Grunde auch der einzige Rettungsweg für Portugal, wenn es nach dem Tode Johanns VI. nicht einer blutdürstigen, absolutistischen Partei in die Hände fallen wollte. Ausgemacht ist aber, daß das Haus Braganza dem richtigen Blick Don Pedro's seinen Besitz von Brasilien und von Portugal zu verdanken hat. Indessen dort von Europa diese Nachrichten eintrafen, zog sich hier im Süden ein Ungewitter zusammen, das große Verheerungen anrichtete in dem Reiche Brasilien.

Ich habe bereits erzählt, daß das spanische Vicekönigreich Buenos Ayres, auch Rio de la Plata genannt, gerade das wichtigste und größte Gebiet der Besitzungen Spaniens in America, zuerst das schimpfliche Joch zerbrach,

das die spanischen Colonieen zumal unter der unglücklichen Herrschaft des gemeinen Despoten Ferdinand VII. auf dem Nacken trugen, daß es überhaupt als die Wiege der südamericanischen Unabhängigkeit zu betrachten ist. Die Menschen in diesen Colonieen wurden weit unter das Thier gestellt und ein Verbrechen am geistigen Leben dieser Völker begangen, das zurückwirkend über Spanien großes Unglück bringen mußte. Denn es hat historische Gewißheit, daß die americanischen Hauptstädte, so oft sie in Madrid um die Erlaubniß, bessere Schulen einzurichten, nachsuchten, mit den Worten abgewiesen wurden, daß Aufklärung sich nicht für Colonieen schicke; daß ferner auch, besonders um die Civilisation aufzuhalten, aller Handel und Verkehr mit dem Auslande bei Todesstrafe verboten war. Hier, in Buenos Ayres, entbrannte zuerst der Kampf für die heiligsten Güter des Herzens, Freiheit und Gerechtigkeit, und am 9. Juli 1816 erließ die constituirende Versammlung bereits die Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata oder der Republik Argentina. Im Osten dieser Republik liegt die Banda Oriental oder die Republik Cisplatina mit der Hauptstadt Montevideo, das früher eben auch Spanien gehörte. Als die Revolution in Buenos Ayres ausbrach, besetzten portugiesische Truppen unter dem General Lecor das Land, damit die Freiheitsideen sich nicht auch in das Land Brasilien einschmuggelten, wie sie sagten; aber diese

Leute hatten eine schlechte Wache gehalten, wie uns die bald darauf folgenden Ereignisse in Brasilien gezeigt haben. Zehntausend Mann Portugiesen hielten seitdem die Hauptstadt Montevideo besetzt; denn Portugal erklärte, es werde diese Stadt nicht eher räumen, bis Spanien dort mit hinlänglicher Macht sich selbst behaupte und auf der andern Seite in Europa gemäß dem pariser Frieden vom 30. Mai 1814 Olivenza zurückgäbe. Das freie Buenos Ayres aber forderte die Banda zurück. Indessen leistete Montevideo später wirklich auf die neue Constitution des Kaiserthums Brasilien als Bundesstaat den Eid, doch haßte es im Herzen die Kaiserherrschaft. Es brach eine Revolution in Montevideo aus, nachdem es seinen Abfall von Brasilien mit Buenos Ayres zuvor verabredet hatte, das bereits schon vorher an dem Grenzflusse Uruguay seine Truppen aufgestellt hatte. Darauf erfolgte am 10. Dec. 1825 an Buenos Ayres oder die argentinische Republik die Kriegserklärung des Kaisers von Brasilien. Mehre tausend Mann der besten Truppen wurden sogleich nach Montevideo, eine Flotte aber nach dem La Plata-Strome geschickt und dieser in den Blokadezustand erklärt. Der Kaiser selbst war ungemein thätig und übte die Truppen selbst ein. Entgegen diesem unerschöpflichen Brasilien und seinen glänzenden Rüstungen zu Land und zu Wasser stand das vergleichsweise hilflose Buenos Ayres und schien solchen gewaltigen Kräften nicht

gewachsen zu sein. Aber der Krieg nahm durch die Feigheit und die Unthätigkeit der brasilianischen Truppen und den Muth der kühnen Republikaner eine Wendung, die die Welt nicht erwartet hatte. Es war eine unglückliche Wendung für Brasilien und es sah mit Ungeduld und unverhehlter Unzufriedenheit dahin nach Süden. Der große Geldaufwand führte neue Finanznoth herbei und der Brasilianer, der friedliebend ist, gehorchte überhaupt mit entschiedenem Widerwillen den Befehlen, die ihn weit über tausend Meilen von der Heimath hin in den Krieg zogen. Der Kaiser verlor täglich mehr von der Liebe, die die Nation zu ihm noch hatte. Um dieser Unzufriedenheit zu begegnen, die besonders im republikanischen Norden des Reiches recht groß war, wo sie die Kaiserregierung nimmer recht geliebt hatten, unternahm der Kaiser selbst dahin eine Reise, um durch seine persönliche Gegenwart das Vertrauen zu sich wiederherzustellen oder wenigstens ein sicheres politisches Thermometer an seiner Aufnahme dort zu haben. Die öffentlichen Blätter, die die Organe der Regierung waren, konnten die Herrlichkeit alle und die Liebe, mit welcher der Kaiser dort aufgenommen worden sei, nicht genug erheben. Aber der sehr kurze Aufenthalt und die große Mißstimmung des Kaisers bei seiner Rückkehr hatten fast untrügliche Beweiskraft, daß die Aufnahme dort durchaus nicht besonders glänzend gewesen war und daß jene Journale nur

ihre Verbindlichkeiten gegen die Regierung vollzogen hatten. Seine Ankunft in der Hauptstadt Rio Janeiro bezeichneten gleich gewaltthätige Handlungen: die Freiheit der Presse wurde noch ärger beschränkt, mehre Journalisten eingekerkert und aus dem Lande verwiesen, fast das ganze Ministerium abgesetzt und der Befehlshaber des Blokadegeschwaders, der Viceadmiral Lobo, als der Bestechung beschuldigt, in Untersuchung gezogen. Aber kein Mensch der Civilisation kann grausam sein gegen diejenigen, welche ihn lieben.

In diese Zeit fällt der Tod des alten Königs Johann VI. von Portugal. Die Nachricht davon traf den 24. April 1826 in Rio Janeiro ein und lenkte die Aufmerksamkeit des Volkes für Augenblicke nach Portugal hin. Der König starb nach einem kurzen Krankenlager angeblich an Unverdaulichkeit; doch sind Gründe da, zu vermuthen, daß ihn die Königin durch seinen Leibchirurg Aguiar habe vergiften lassen. Dieser Aguiar begab sich bald darauf unzufrieden nach Brasilien, und als er von da mit Aufträgen des Kaisers nach Portugal zurückgekehrt war und aus der Hand der Königin ein Glas Wasser getrunken hatte, starb er schon 2 Stunden nachher unter Erbrechen und unter heftigen Schmerzen, den Zeichen der Vergiftung. Der Doctor Vieira, welcher mit zu seinen Aerzten gehörte, starb bald darauf fast ebenso schnell. Nach dem Tode des alten Königs wurde Don

Pedro sogleich in allen Städten des Reiches zum Könige ausgerufen und eine Deputation, welcher der Herzog von Lafoês das Wort führte, überbrachte dem Thronerben übers Meer die Huldigungen der neuen Unterthanen und die Bitte, sich sogleich nach Portugal zu begeben. Don Pedro bestätigte durch ein Decret vom 26. April 1826 die Regentschaft, welche sein Vater eingesetzt hatte, und begann die Regierung frei und edel: er erließ eine volle Amnestie über Alle, die wegen ihres politischen Glaubens verfolgt oder verurtheilt waren und gab Portugal eine freie Constitution, auf die Menschenrechte gegründet (diese Carta de lei vom 19. April 1826 steht in Jaups „Staatsboten" Nr. 16. im „politischen Journal" 1826 Nov. und in den „neuesten Staatsacten" Theil 5. S. 226). Und diese Aeußerungen Don Pedro's waren nicht eine schlechte Verstellungskunst, womit er sich nach Art gemeiner Heuchler durch einen Act der Milde hätte den Weg zu den Herzen der Menge bahnen wollen, es war der wahrhafte Zug seines großen Herzens und seines lebendigen, strebenden Geistes, es war der eigentliche Mensch Don Pedro, der hier hervortrat, ohne fremde Bestimmungen und Einflüsterungen. Doch die brasilianische Verfassung erlaubte den Regenten nicht, die Krone eines fremden Reiches zu tragen. Der Kaiser setzte daher seine Tochter Donna Maria da Gloria zur Erbin des portugiesischen Thrones ein und bestimmte ihr zum Gemahl

seinen Bruder Don Miguel, den er zum Statthalter in Portugal ernannte. Dadurch hoffte er den Ansprüchen seines Bruders und dessen Partei nachzukommen und zugleich das Mißtrauen der Brasilianer zu beseitigen, die eine abermalige Vereinigung der beiden Reiche Brasilien und Portugal fürchteten (den 2. Mai 1826). So war Donna Maria die gesetzmäßige regierende Königin, Algarbien und der auswärtigen Besitzungen, und die Regierung, alle Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Braganza, der Hof, alle Gerichtshöfe, die Geistlichkeit, das Militair, ja die bedeutenderen Mächte Europa's erkannten die Regierung der jungen Königin an.

Doch die traurigsten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze ließen keine Betrachtungen hier zu und alle Augen waren unverwandt hingerichtet nach dem Süden. Der Kaiser entschloß sich endlich in eigner Person die südlichen Provinzen zu besuchen, er schiffte sich den 24. Nov. ein und beabsichtigte wahrscheinlich voll persönlichen Muthes, der gerade seinen Soldaten fehlte, sich selbst an die Spitze dieser Unternehmung zu stellen. Doch da erreichte ihn an der Küste von St. Catharina die Nachricht von dem Tode seiner Gemahlin Leopoldine, die den 10. December 1826 in der Mitte ihrer Kinder gestorben war. Diese Todesnachricht soll eine wundersame Wirkung auf das Herz des Gatten ausgeübt haben, und man erzählt, er sei der Wucht dieses Schmerzes unterlegen und habe mit

eigener Hand seinem Leben ein Ende machen wollen. Vielleicht war es das überwältigende Gefühl der Reue, jener übergroße Schmerz über manches begangene Unrecht, das nicht wieder gut zu machen war; denn Leopoldine war ein Muster weiblicher Tugenden und seine einzige Stütze in seiner mißlichen Lage, und doch liebte der Gatte eine reizende Brasilianerin, die uns unter dem Namen Marquise von Santos bekannt geworden ist. Daß Leopoldine nicht durch Geschmack und Sorgfalt im Aeußern die Zuneigung ihres Gemahls zu fesseln verstand, das war ihre ganze Schuld. Diese Marquise ließ sich die Verehrung der Fürstin des Landes bezeugen und trieb außerdem einen sehr verderblichen Handel mit Staatsämtern und mit der Gerechtigkeit. So wurde auch die verstorbene Kaiserin auf eine sehr gleichgültige Weise beigesetzt in dem Kloster Ajuda, und das Volk, das in solchen Fällen des gelästerten Rechtes immer das Richteramt selbst ausübt, beschimpfte die Minister und warf der Marquise die Fenster ein. Der Kaiser ließ bei seiner Zurückkunft (den 15. Januar 1827) zwar seine verstorbene Gemahlin in der kaiserlichen Gruft feierlich beisetzen, aber das Volk wollte ihm nicht vergessen, daß er über einer Andern seine Gemahlin so oft kränkend vernachlässigt hatte. Die Kaiserin hatte ihrem Gemahl fünf Kinder geboren: Donna Maria da Gloria, geb. den 4. April 1819; D. Januaria, geb. den 11. März 1821; Donna

Paula Mariana, geb. den 17. Febr. 1823; D. Franziska Carolina, geb. den 2. August 1824 und Don Pedro d' Alcantara, Kronprinz, geb. den 2. Dec. 1825, alle gesunde, schöne Kinder. „Von den kaiserlichen Kindern," schreibt Weech bei seiner Reise durch Brasilien, „verspricht das älteste, Donna Maria, sehr schön zu werden, sie trägt die Züge ihres kaiserlichen Vaters und hat die blauen Augen und die blonden Haare ihrer erhabenen Mutter; die geistigen Anlagen dieser vielversprechenden Prinzessin sollen mit den glänzenden Eigenschaften ihres Körpers übereinstimmen."

Die Nachrichten von dem Kriegsschauplatze brachten dieses Unglück des Kaiserhauses wieder in Vergessenheit. Der Kaiser hatte abermals bald nach seiner Ankunft in Rio Janeiro 4 Minister entlassen, weil sie keine energischen Maßregeln für den Krieg in Süden getroffen hatten, und in diesem häufigen Ministerwechsel, der seit dem Anfange des Kaiserreichs (1825) stattfand, liegt meist all das Unglück des Staates, der darum nie fest und gleichförmig verwaltet worden ist. Der Krieg wurde erfolglos fortgesetzt, bis endlich die Erschöpfung der kriegführenden Mächte und die Vermittelung Englands einen Frieden zu Stande brachte, nach welchem die Banda Oriental und Montevideo als selbstständige Republik anerkannt wurden, den 27. August 1828. Am 18. Juli 1830 wurde die Constitution der Republik gegeben, die

allerdings von der des Kaiserreichs weit verschieden war, ja selbst vor denen der andern spanisch-americanischen Republiken manchen Vorzug hatte. Sie proclamirte Freiheit des Gewissens und der Religion, Freiheit der Presse und Einführung der Geschwornengerichte. Die gesetzgebende Gewalt bilden eine Kammer von 9 Senatoren und eine zweite von 29 Deputirten; der Code Napoleon mit einigen Localmodificationen entscheidet in den Gerichtshöfen. Staatsbürger ist Jeder, der sich in der Republik niederläßt; jeder Staatsbürger muß seine Kinder unterrichten lassen; der Schulunterricht geschieht auf Kosten des Staates. Es gibt kein stehendes Militair bis auf 400 Mann in diesem ungeheuern Lande von 11,000 Quadratmeilen zur Bewachung der Grenze gegen Brasilien. Merkwürdig ist die Einrichtung, daß der Staatsregierung obliegt, die Briefe der Staatsbürger unentgeltlich zu besorgen.

Don Pedro richtete nun unverwandt seine Blicke hinüber nach Europa, nach Portugal, und seine ganze Thätigkeit auch dahin. Der Infant Don Miguel leistete den 4. October 1826 in Wien den Eid auf die neue portugiesische Constitution mit scheinbar williger Miene, denn es war ja immer noch an ihm sein Wort zu halten, das er zu brechen fähig war; und er feierte auch am 29. desselben Monats das Verlöbniß mit der Donna Maria, als der regierenden Königin von Portu-

gal. In einem Decrete vom 3. Juli 1827 übertrug ihm sein kaiserlicher Bruder förmlich die Regentschaft und Don Miguel unterhandelt auch in dieser Eigenschaft mit den Bevollmächtigten Oestreichs und Englands in den Conferenzen zu Wien am 18., 20. und 23. Octbr. 1827 und später zu London am 12. Januar 1828, und verließ Wien im Dec. 1827, um sich über Paris und London nach Portugal zu begeben. Er landete am 22. Februar 1828 in Lissabon, empfangen mit dem Rufe: Es lebe der Regent, es lebe der Kaiser Don Pedro, es lebe die Charte! aber auch der Ruf: es lebe der absolute König Don Miguel, wurde gehört. Doch kaum hatte er den 26. Februar vor den versammelten Kammern nochmals den Eid der Treue, der Charte und der Königin Donna Maria geleistet und die ihm von seinem Bruder übertragene Regentschaft übernommen, als leider geschah, was die civilisirte Welt von Europa, was der bessere Theil der Menschheit fürchtete: die Abscheulichkeiten, die Bestialitäten des Don Miguel, wie er sie schon in dem zartesten Alter gezeigt hatte, wurden nicht durch die Charte, nicht durch die Eidschwüre in Schranken gehalten, sondern brachen jetzt fürchterlicher hervor, als je, denn das wilde Thier ist dann immer am blutdürstigsten, wenn es vorher lange gefesselt die appetitliche Beute anschauen mußte. Und in seinem Blutbeginnen wurde er von den Häuptern der anticonstitutionellen Partei, die leider

in diesem so unsäglich verwahrlosten Lande nicht klein war, und von seiner herrschsüchtigen, fanatischen, arglistigen Mutter unterstützt und geleitet, denn Don Miguel selbst war dumm, er war feig, selbst zu feig zur Schöpfung dieses Schreckenssystemes, das seine Regierung characterisirt, er war nur ein gutes Blutwerkzeug, das Andere gebrauchten, ein willfähriger Henker. Ich habe Gelegenheit bei dieser Geschichte Don Pedros seinen Jugendgespann, Don Miguel, gründlich kennen zu lernen, und ich gestehe, daß ich keine Eigenschaft seines Geistes oder Herzens aufzuführen weiß, die ich rühmen könnte. Und es ist dis natürlich bei der Erziehung dieser Fürstenkinder, wie ich sie oben geschildert habe. In Don Pedro war doch der Geist, der edlere Theil im Menschen, lebendig geworden durch äußere Anregung und Verhältnisse; aber Don Miguel war von Stallknechten, Bedienten und Leuten dieses Standes umgeben, was geschichtliche Gewißheit hat und darum faßte das Gemeine Wurzel in ihm und wucherte tausendfältig. Nach Antritt der Regentschaft löste er gleich die Kammern auf, vernichtete die Constitution Don Pedros, raubte den Thron, erklärte die ausgemachte Heirath mit der Donna Maria für nichtig und berief die alten Cortes (20. Mai 1828), welche ihn den 25. Juni als König anerkannten. Ein Aufstand in Oporto gegen Don Miguel mißglückte durch die Ungunst der Verhältnisse und durch ihn wurden auch die übrigen

Aufstände in den einzelnen Provinzen zu Schanden. Der Schrecken führte fortan die Regierung und die Freiheit, die von Oportos Mauern tönte, geht blutroth und gemordet in das Grab. Die Anhänger der Verfassung und der jungen Königin, die Constitutionellen, wurden eingekerkert oder hingerichtet, oder ihrer Güter beraubt — schon Ende Juli sollen sich 15,214 Portugiesen theils auf der Flucht, theils in Gefängnissen befunden haben; — die Noth wurde groß und das Elend und der Zustand unnatürlich, in dem ein großer Theil der Nation sich befand. Schon darum mußte eine Veränderung der Dinge herbeigeführt werden, aus und durch sich selbst, Alles mußte in seinen natürlichen Zustand zurückkehren: der Terrorismus des Don Miguel konnte nicht bestehen, er mußte ein trauriges Ende nehmen. Die Maßregeln, die Don Pedro gegen diesen Thronraub seines Bruders nahm, bestanden zunächst darin, daß er durch seine Gesandten, den Marquez von Resende in Wien und den Vicomte von Itabayane in London gegen diese Usurpation protestirte. Aber Europa überließ die Entscheidung dem Volke und der Herzog von Wellington, der damals erster britischer Minister war und der viele Eigenschaften mit Don Miguel gemein hat, stellte das Princip einer strengen Neutralität auf, obschon England die Regierung der jungen Königin bereits anerkannt hatte. Donna Maria wurde nach Europa geschickt, um für ihre weitere Ausbildung

Sorge zu tragen, wie ihr Großvater, der Kaiser von Oesterreich, es wollte; sie empfing zwar bei dieser Gelegenheit in mehrern Städten Englands, ja vom Könige selbst, die königlichen Ehrenbezeugungen, aber es wurde sonst Nichts gethan zur Wiedererlangung ihres verloren gegangenen Reiches. Seit dem nun war ihr kaiserlicher Vater selbst beschäftigt, ihr den Thron wieder zu erobern, der ihr aus Beutelust von einem Unwürdigen entrissen war. Doch schauen wir jetzt zurück auf Don Pedro und auf Brasilien.

Ich habe zum Theil erzählt, wie durch die Umstände und die oft unklugen Handlungen des unerfahrnen Kaisers unter diesen Verhältnissen der Haß gegen die Regierung und zumal gegen die Person des Kaisers selbst gewachsen war. Der Kampf mit den Parteien, in welchem Don Pedro beinahe immer große Fehlgriffe machte, das Verlassen der Sache der liberalen Partei, die gewaltsame Auflösung der Kammern, das willkührliche und herrische Benehmen, überhaupt die Widersprüche des Kaisers, weßhalb man ihn des Verraths und der Heuchelei beschuldigte, der häufige Ministerwechsel, durch welchen kein sicheres System in die Regierung kam, der unpolitische und unglückliche Krieg mit Buenos Ayres, die traurige Lage der Finanzen, endlich die übertriebene Ueppigkeit und Immoralität des Hofes, ja des Kaisers selbst, gaben Veranlassung zu gegründeten Beschwerden und riefen eine

schlimme Stimmung im Volke hervor. Dieses Sündenregister der Regierung führten die kühnen Journalisten alle Tage in ihren Blättern auf. Dazu kam nun jetzt noch dieser Zustand in Portugal und die aufopfernde Thätigkeit, mit welcher der Kaiser die europäischen Angelegenheiten verfolgte. Die Anstalten und Rüstungen, die Don Pedro in diesem Interesse traf, fanden allgemeinen Widerspruch, denn es waren dis Interessen des Vaters Don Pedro, und doch wurden die Kosten der Expedition auf das Land Brasilien gewälzt. Daher durfte der Kaiser weder die für seine Tochter geworbenen fremden Truppen, noch auch die portugiesischen Auswanderer im Lande aufnehmen, so groß war der Haß gegen die Portugiesen, denen der Kaiser in der jüngsten Zeit so viel Vertrauen bewiesen hatte, daß der sonst so gastfreundschaftliche Brasilianer gegen diese Menschen, denen er das meiste Unglück seines Vaterlandes zuschrieb, nicht einmal das Recht der Gastfreundschaft, das sonst fast allen Völkern heilig ist, auszuüben für nöthig hielt. Ja in der schönen Provinz Pernambuco erhob der Unabhängigkeitssinn der Bewohner abermals kühn das Haupt und die Regierung glaubte sich abermals berechtigt zu einem neuen Act der Gewalt, zur Anwendung der Militairmacht und eines strengen Kriegsgerichts, was die Mißgunst gegen den Kaiser und die Regierung erhöhte. Der Kriegsminister Alvarez wurde selbst von der gesetzgebenden Versammlung,

die am 1. April 1829 zusammenberufen worden war, in Anklagestand versetzt wegen dieser willkührlich niedergesetzten Militairkommission und nur mit einer gar kleinen Majorität (39 gegen 32 Stimmen) freigesprochen, mußte aber dennoch seine Stelle niederlegen. In dieser Versammlung klagte der Kaiser die Freiheit der Presse an als eine Ursache der großen Mißstimmung des Volkes gegen die Regierung. Achtzehn in Rio Janeiro erscheinende Zeitschriften kämpften gegen den kaiserlichen Thron und erschütterten ihn in seinen Grundfesten, darunter die Aurora fluminente, die Malaguetta und die Sentinella da Liberdade die kühnsten waren; nur wenige führten die Sache der Regierung.

Doch die Freiheit der Presse war ein Artikel der Constitution und überhaupt waren diese Journale die Organe, die lautgewordene Stimme der energischen und mächtigen Opposition, die in den Kammern saß und die ja eben eine Revolution auf dem Wege der Gesetze, eine durchgreifende Reform wollte und dem Kaiser persönlich gram war. Mehre Redactoren wurden vors Geschwornengericht geladen; allein die Geschwornen sprachen sie frei. Der Vorschlag des Kaisers ging nicht durch, wie überhaupt fast alle Vorschläge, die von der Regierung ausgingen. Die Kammer stellte selbst die Anträge. Zuerst wurden die Finanzen geordnet, der Verkauf der überflüssigen Güter der Geistlichkeit debattirt und mehre Klö-

ster und Kirchengüter zum Verkauf bestimmt; der Wucher des Kaisers wurde getadelt, mit welchem er durch seine Verwalter sein Privateigenthum zu erhöhen suchte, endlich zur Tilgung der ungeheuren Schuldenlast, die Verminderung der Armee und der Seemacht, die Einziehung der Sinecuren und Botschafterstellen und die Einschränkung des bisherigen Aufwandes bei Hofe besprochen, und dis mit einer Energie, die selbst den Kammern eines alten constitutionellen Staates keine Schande machte und den Kaiser bestimmte, die Ständeversammlung aufzulösen. Er that dis am 3. September 1829 mit den schnöden Worten: „Erlauchte und würdige Repräsentanten der brasilianischen Nation, die Sitzung ist geschlossen!" und die Stimmung gegen den Kaiser wurde feindseliger.

In die Geschichte dieses Jahres fällt die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg, einer Frau, die mit den Vorzügen der Natur, der Schönheit und der Anmuth die Tugenden einer aufgeklärten und guten Erziehung vereinte. Barbacena, auf den ich später zurückkommen werde, hatte diese Vermählung in Europa eingeleitet. Die kaiserliche Braut schiffte sich am 30. August 1829 mit der Königin Donna Maria in Plymouth ein und erschien am 17. October in der Hauptstadt Rio Janeiro, wo den folgenden Tag die Vermählung stattfand. Bald darauf begegnete dem Kaiser das Unglück, daß er auf einer Spatzierfahrt bei einem

Sturze aus dem Wagen zwei Rippen brach: auch Donna Maria und der Herzog von Leuchtenberg, deren späterer Gemahl, der Bruder der Kaiserin, befanden sich mit in dem Wagen, der umschlug, und erhielten schwere Verletzungen. Der Kaiser wurde dadurch den Geschäften der Regierung bis zum Ende des Jahres entzogen, wo erst seine völlige Genesung eintrat. Mit dieser deutschen Fürstentochter kehrte das Glück und der Friede ein in das Kaiserhaus; denn die frühern Verhältnisse mit der Marquise de Santos waren zerrissen, waren unedel zerrissen worden von dem Kaiser, der das Dekret vernichtete, durch welches er ihr jenen Titel und ein jährliches Einkommen von 200,000 Franken zugesichert hatte. Aber die Eintracht mit dem Volke kehrte darum nicht zurück, denn die europäischen Verhältnisse und der glänzende Hofstaat und Hofprunk, welchen Don Pedro der jungen Königin von Portugal einrichtete, wurde aus dem brasilianischen Budjet bestritten und das monarchische Prunkgeklingel in Brasilien selbst ertönte so fremd und disharmonisch in dem Lande, das inmitten von republikanischen Staaten lag und die willkührliche Kaiserschaft ebensosehr als die europäischen Legitimitätshändel verachtete. In Bahia und Ceara brachen neue Unruhen aus.

Unter diesen Umständen eröffnete der Kaiser am 3. Mai des Jahres 1830 die Ständeversammlung mit einer nachdrücklichen Rede, worin er erwähnte, daß in

Bahia und Ceara Unruhen ausgebrochen seien, daß die Preßfreiheit beschränkt, die Land- und Seemacht verstärkt werden müsse u. s. w. Aber in den Kammern saßen entschiedene Oppositionsmänner, die auf die Rede des Kaisers eine starke Adresse erließen. Es heißt unter Andern darin: „Wir beklagen das Unglück, welches Portugal heimsucht und die Rückkehr der jungen Königin Donna Maria veranlaßt hat, doch freuen wir uns, daß die Zärtlichkeit ihres kaiserlichen Vaters das Versprechen erlaubte, die Ruhe Brasiliens nicht durch Einmischung in Portugals Angelegenheiten aufs Spiel setzen zu wollen. Solches würde ja auch eine Einmischung sein, die, wie auch der Erfolg sein möchte, nachtheilig für die Ruhe des Reichs und im Widerspruch mit dem Völkerrecht wäre!" Der Kaiser entließ die Kammer schon den 3. September mit schnöden Worten und schrieb auf den 8. September eine allgemeine Generalversammlung aus, von der er besonders eine Abhilfe der so großen Finanznoth erwartete. Allein auch diese Versammlung hatte unter den traurigen Verhältnissen des Zwistes zwischen der Regierung und dem Volke keine Erfolge. Und das Volk versammelte sich in ungeheuern Massen vor den Thüren des Sitzungssaales und empfing die heraustretenden demokratischen Senatoren und Deputirten mit unbeschreiblichem Jubel. Die Sclaven erhoben ihr Haupt und auch unter den Soldaten war eine große Gährung. Es

trat ein neuer Ministerwechsel ein und in der Wahl seiner Minister und seiner Vertrauten vergriff sich der Kaiser beinahe immer.

Vor Allem war seine Verbindung mit dem Marquis von Barbacena unglücklich, der ihn in seiner Vorliebe für Portugal stärkte und in den Entwürfen seiner falschen Politik leitete. Diesen Mann, den die brasilianische Nation schon als Portugiesen haßte, besaß das unbegrenzte Vertrauen des Kaisers, der ihn mit Titeln und Ehrenbezeugungen überhäufte, und führte eine geltende Stimme im Lande: er leitete alle bedeutenden Verträge mit dem Auslande und die wichtigsten Angelegenheiten in der Heimath. Von dem Hasse aber, den das Volk auf diesen Mann warf, ging viel auf die Person des Kaisers selbst über. Dieser Barbacena, der diese Gunst genoß, fiel in Ungnade, nachdem er seine Nebenbuhler, die einflußreichsten Günstlinge des Kaisers, zu verdächtigen und zu stürzen gewußt hatte und zwar gerade in Folge desselben (1830). Aber der Marquis, im Ingrimm über die verlorne Kaisergunst, trat nun auf die Seite der Opposition und bildete um sich eine furchtbare Partei, die besonders in der gesetzgebenden Versammlung sein Organ wurde. Er schrieb eine Flugschrift und goß darin seinen bittern Tadel über die Reichsverwaltung aus, die er durch und durch kannte; er schwang sich auf zum Chef der revolutionairen Presse, pries in Zeitschriften den Segen der republikanischen Nach-

barstaaten und enthüllte die Fehlgriffe der brasilianischen Staatsverwaltung, deren ja so viele waren, ja verbreitete besonders jenen Haß gegen die Regierung, der die Katastrophe vom 6. April 1831, die Abdankung des Kaisers, herbeiführte. Der Republikanismus erhob kühn sein Haupt durch alle Provinzen, und Don Pedro versuchte noch einmal den Kaiserthron zu halten, der zu fallen im Begriff war.

Er besuchte im Anfange des Jahres 1831 die Provinz Minas Geraes, die im Herzen Brasiliens liegt und als die wichtigste Provinz des Reiches gelten kann. Die Bewohner treiben Berg- und Ackerbau, Viehzucht und Handel, haben beinahe alle eine gewisse Civilisation und zeigen einen gewissen Nationalcharacter. Darum wollte der Kaiser zuvörderst in dieser Provinz das Vertrauen zu sich in dem Herzen des Volkes zurückrufen, das er im ganzen Reiche verloren hatte, und dadurch einen Einfluß auf alle übrigen Theile des weiten Reiches ausüben. Aber der Kaiser versäumte diese Gelegenheit, die er so verständig gesucht hatte, denn während ihn und seine Gemahlin allerwege die lebendigste Freude empfing, die aus aufrichtigem Herzen zu kommen schien, da besonders die junge Kaiserin der zweifellosen Liebe des Volkes sich erfreute, that er von seiner Seite gar wenig, diesen Huldigungen mit warmem Herzen entgegen zu kommen, ja er traf selbst einige Veränderungen im Regierungspersonale dieser

Provinz, die dem Volke allgemein mißfielen. Es erscheint dieses Betragen des Kaisers um so auffallender, da er sonst immer mit richtigem Tact solche Momente aufgriff, die geeignet waren, berauschend auf die Sinne, auf das Herz des Volkes einzuwirken. Ein Grund seiner Mißstimmung mochte zwar der sein, daß er die hier für seine Zwecke erwarteten Geldsummen nicht erhalten hatte, aber sie konnte auch einen tiefern psychologischen Grund haben: es mochten ihm Besorgnisse über Rio Janeiro in dem Herzen herumgehen, wo die Unzufriedenheit so groß war, es mochte der Zweifel in ihm lebendig geworden sein, daß wohl überhaupt nie die Liebe des brasilianischen Volkes zu ihm zurückkehren könne, es erwachte das Mißtrauen und — er blieb kalt und gleichgiltig in dem Augenblicke, wo die Bewohner der Provinz Triumphbogen errichteten, ihre Wohnungen mit Teppichen und Blumen schmückten und Feste veranstalteten zu seiner Ehre. Fast mitten unter diesen Aeußerungen der Freude beschloß der Kaiser seine Abreise, und vernichtete all das Interesse, was ihm noch geblieben war. Die Besorgnisse über Rio Janeiro hatten ihn besonders dazu veranlaßt, denn es waren wirklich am 12. März Unruhen ausgebrochen, wie er gefürchtet hatte. Der Kaiser kam am 15. März in der Hauptstadt an und es regte sich auch einige Freude, die aber jene erkauften Leute zeigten, die Polizei, die Hofleute und die Diener des Kaisers, es war keine allgemeine, keine

nationale Freude. Diese Leute riefen fortwährend: „Es lebe der Kaiser! Tod der Republik!" und drohten denen mit Peitschenhieben, die nicht auch so riefen. Erbittert über diese Art der Freude, erbittert über eine Begeisterung, die sie nicht mit theilen konnten, warfen die Republikaner und Patrioten die Fenster der illuminirten Häuser ein: es entstanden nun traurige Auftritte, worin selbst mehre Personen das Leben verloren. Die Stimmung des Volkes wurde noch feindseliger, als die Regierung durch diesen Tag ein neues Recht erlangt zu haben glaubte, die republikanische Partei zu verfolgen und in diesen Verfolgungen willkührlich und despotisch verfuhr. Den größten Einfluß auf diese Ereignisse hatte die portugiesische Partei ausgeübt, die selbst mehre Acte der Tyrannei und der Willkühr beging.

25 Mitglieder der Deputirtenkammer überreichten daher dem Kaiser eine Addresse, worin die Behörden des notorischen Einverständnisses mit den Störern der öffentlichen Ruhe beschuldigt und dem Kaiser erklärt wurde: das Zutrauen zu seiner Regierung sei bei dem Volke gänzlich geschwunden, das über die Begünstigung der Fremden tief erbittert sei. Sollten diese Kränkungen, welche das brasilianische Volk erfahren, ungestraft bleiben, so würde dis das Volk als eine Aufforderung betrachten, sich selbst Recht zu verschaffen. „Diese Sprache, Sire!" hieß es zum Schlusse, „ist frei, aber loyal. Möge Ew.

Majestät ihr daher Gehör schenken und wohl erwägen, daß Staaten nie durch Schmeichler, sondern durch Männer gerettet werden, welche hinlängliche Characterstärke besitzen, um den Fürsten die Wahrheit zu sagen, — selbst wenn sie solche ungern hören!"

In Folge dieser Addresse ernannte der Kaiser ein neues Ministerium, das zum Theil aus Republikanern bestand. Visconde de Joanna wurde Minister des Innern; General Joze Manuel de Moraes, Kriegsminister; Manuel de Almeida, Marineminister; Joze de Souza Franca, Minister des öffentlichen Unterrichts; Fr. de Paula Cavalcanti, Finanzminister und Carneiro de Campos, Minister des Auswärtigen.

Durch diesen populairen Act des Kaisers schien eine Versöhnung zwischen ihm und dem Volke zu Stande gekommen zu sein. Der Jahrestag der brasilianischen Constitution, der 25. März, wurde unter allgemeiner Freude begangen, der Kaiser und die Kaiserin bei einer Heerschau freundlich begrüßt und des Abends die Stadt glänzend erleuchtet. Doch schon am 5. April war dieses Ministerium wieder entlassen und ein neues ernannt, das aus folgenden Mitgliedern bestand: Alcantara für die Justiz; Aracaty für die auswärtigen Angelegenheiten; der Marquis von Baependy für die Finanzen; Lagos für das Kriegswesen und Paranagoa für die Marine. Diese Leute wa-

ren ekelhafte Höflinge, und darum brach am 6. April der Volksaufstand mit zügelloser Wuth aus.

Bewaffnete Haufen durchzogen die Straßen der Stadt und zwanzig Deputirte hielten vor dem Stadthause Reden an das Volk. Es gingen wiederholt Deputationen zum Kaiser ab, um ihn zur Entlassung dieses unpopulairen Ministeriums zu bewegen. Aber der Kaiser freute sich der freien Wahl seiner Minister und behielt sie bei; er antwortete schnöde: „ich will Alles für das Volk, aber Nichts durch das Volk thun!" und bedachte nicht, daß Napoleon, der diese Worte gebrauchte, auf die Treue und Ergebenheit seiner Soldaten rechnen konnte. Da wurde diese Revolte eine völlige Revolution. Die Truppen, die unter dem Oberbefehle des volksfreundlichen Franzisco de Lima standen, weigerten sich, auf das andringende Volk zu schießen und legten bei dem Commandowort: „Feuer" die Waffen nieder. So war das Spiel bald am Ende. Der Kaiser sah ein, wie vergeblich jeglicher Widerstand sei, und er war übrigens auch kein Tyrann, der aus Wollust Blut vergießt. Er faßte den männlichen Entschluß, der Krone zu entsagen, die ihm schon lange eine unerträgliche Last auf dem Haupte gewesen war, zu Gunsten seines Sohnes, Don Pedro von Alcantara, und veröffentlichte diesen Entschluß aus dem Palaste Boa Vista in der Abdicationsacte vom 7. April. Die Führer der Revolution nahmen diese Abdankung an

und die Kammern setzten eine Regentschaft ein. Das Volk überließ sich lange der Freude, und der Präsident der Nationalversammlung erklärte in einer Proclamation vom 7. April: der Brasilier Nationalexistenz habe nun erst begonnen.

Der Exkaiser ernannte Joseph Bonifaz Andrada in folgendem Schreiben an die gesetzgebende Versammlung zum Erzieher und Vormunde seines Sohnes, Don Pedro II.: „Erhabene und sehr würdige Senatoren und Repräsentanten der Nation! Ich theile Ihnen mit, daß ich von dem laut 5. Cap. und des 150. Art. der Verfassungsurkunde mir zustehenden Rechte Gebrauch machend, am 6. d. M. den sehr wahrhaft ehrenwerthen und patriotischen Bürger José Bonifacio de Andrada e Silva, meinen treuen Freund, zum Vormund meiner geliebten Kinder ernannt habe. Meine Herren! Ich machte Ihnen diese Mittheilung nicht gleich damals, als die erhabene Generalversammlung ihre wichtigen Arbeiten begann, weil mein Freund nothwendiger Weise erst zu Rathe gezogen und seine, einen neuen Beweis seiner Freundschaft für mich gebende, mir günstige Antwort erst abgewartet werden mußte. Jetzt ist es an mir, als Vater und als Freund meines adoptirten Vaterlandes und aller Brasilier, denen zu Liebe ich für immer zwei Kronen entsagte, — einer mir angeboten und einer erblichen —, die erhabene Versammlung aufzufordern, daß sie meine Er-

nennung bestätigen möge. Ich hoffe es von ihr im Vertrauen auf die Dienste, die ich mit vollem Herzen Brasilien leistete, und daß die erhabene Versammlung, indem sie es thut, nicht unterlassen werde, mir das schmerzliche Andenken erträglicher zu machen, das mich nach meiner Trennung von meinem theuren Kinde und dem Lande, das ich verehre, begleitet. Am Bord des englischen Schiffes Warspite, den 8. April 1831, und im zehnten Jahre der Unabhängigkeit des Reichs." Da die Kammern Andrada nicht als Vormund anerkennen wollten, machte derselbe folgenden „Protest an die brasilianische Nation und an die ganze Welt" in öffentlichen Blättern bekannt: „J. B. d'Andrada e Silva erachtet es seiner Pflicht und Ehre gemäß, vor dem Angesichte Brasiliens und der ganzen Welt zu erklären, daß er durch den Machtspruch eines Beschlusses der Majorität der Deputirtenkammer, der dem Herrn Don Pedro d'Alcantara das Recht ableugnet, einen Vormund für seine Kinder zu ernennen (ein Beschluß, den der Unterzeichnete trotz der Quelle, von welcher jener ausgegangen, für ungerecht und ungesetzlich hält, weil das Gerechte nicht aus menschlichen Satzungen, wohl aber aus dem moralischen Gesetze entspringt, welches Gott in Herz und Geist des Menschen geprägt) sich verhindert sieht, seiner Pflicht und Ehre nachzukommen und das dem Exkaiser gegebene Wort zu erfüllen, wonach er die Vormundschaft der von

Jenem ihm anvertrauten unglücklichen Waisen überneh= men sollte. Aus den oben angegebenen Gründen erklärt der Unterzeichnete sich der Pflicht, dem geleisteten Ver= sprechen nachzukommen, entledigt, indem die väterliche Ernennung nicht für giltig erachtet worden, welche der= selbe aus Mitgefühl und Erkenntlichkeit für das ehren= volle Vertrauen angenommen, das der Exkaiser in ihn gesetzt. Geschrieben am 17. Juni 1831." Doch wurde Andrada nach öffentlichen Nachrichten (Allgem. Zeitung 1832 Nr. 28) kaiserlicher Vormund. Don Pedro II. aber wurde den 9. April zum Kaiser ausgerufen. Sein Vater, Don Pedro, Herzog von Braganza, verließ am 13. April 1831 mit seiner Gemahlin, der jungen Köni= gin von Portugal und einem kleinen Gefolge unter eng= lischem Schutze Brasilien und landete am 11. Juni in Cherburg. Er war der Erste, der die Nachricht seiner Abdankung nach Europa brachte. Der brasilianische Ge= sandte in Paris, Marquis von Resende, begab sich so= gleich nach Cherburg und fand den Exkaiser sehr heiter. Er fiel nach alter Hofsitte vor Don Pedro auf die Knie, dieser aber hob ihn lächelnd auf und sagte: „Lassen Sie das, das ist ja eine alte Geschichte." Don Pedro zeigte im Unglück viel Ruhe und selbst Heiterkeit.

Die Zukunft Brasiliens läßt sich fast mit Gewißheit voraussagen, dieses sonst herrlichen Landes, das aber durch keine Abstammung, Sprache oder Sitte, durch keinen

Glauben und keine Geschichte zusammen gehalten wird, das ohne Bürgerthum, ohne Nationalität ist. Der Parteienhaß und Hader wird fortwuchern im Lande, so lange es das Ziel noch nicht erreicht hat, zu dem es unverwandt und stürmisch hinstrebt, zu einer Föderativ-Republik. Eine Föderativ-Republik wird das Endziel aller dieser ungeheuern politischen Bewegungen sein, und das Volk wird in der republikanischen Freiheit einen Vereinigungspunct, es wird darin seinen endlichen Frieden finden. Brasilien hat neben sich Nachbarstaaten, die unter ihren republikanischen Regierungen ein seltenes Glück, einen hohen Segen genießen, und im eigenen Schooße trägt es Bewohner, von denen fast die Mehrzahl, oder doch wenigstens gerade diejenigen, welche den meisten Einfluß ausüben, sich schon lange für eine republikanische Verfassung ausgesprochen haben. Eine Provinz nach der andern wird ihr Haupt erheben und ihre Unabhängigkeit erklären, bis endlich alle zu einem Staatenbunde sich vereinigen werden, die unter dem Namen der vereinigten Staaten von Brasilien in die Weltgeschichte treten.

II.

Don Pedro in Portugal.

An der Westschwelle von Europa liegt ein Land, das eins der lieblichsten ist auf der Erde. Im Abend

und Mittag von den Wellen des atlantischen Meeres bespült, im Mittag, Morgen und Mitternacht von den spanischen Provinzen Andalusien, Estremadura, Leon und Galicien begrenzt, breitet sich dieser blühende Garten Europa's über einen Flächenraum von 1903 Q. M. aus und nährt beinahe 5 Mill. Menschen. Dieses Portugal, denn so ist sein Name, ist reich an geschichtlichen Erinnerungen, und die Portugiesen sind eine edle, geschichtlich hochgesinnte Nation. Doch sie trugen die letzten Jahrhunderte der Geschichte ein schweres Joch, das Joch der Tyrannei auf ihrem Nacken und versanken darunter in einen Zustand der Krankheit, und in diesem kranken Zustande blieben die edlen Kräfte, die in diesem Volke schlummern, unentwickelt und unentfaltet. Es erhob sich dereinst kein Volk über die Portugiesen an Thatenlust, Muth und Unternehmungsgeist, auch nicht an Macht und hoher Gerechtigkeitsliebe, denn sie herrschten in allen Welttheilen und auf dem Weltmeere durch die geistige Ueberlegenheit, die sie über viele andere Völker Europa's ausübten. Das war zumal unter den Königen Alphons, Johann II. und III. und unter Emanuel der Fall. Dann folgten aber schwache und unfähige Könige, welche eine unnütze Frömmigkeit übten, und das Land kam in die schmutzigen Hände stupider Priester und Aristokraten. Von da an datirt sich der Verfall, jene Erniedrigung des sonst hochherzigen Volkes, die fast unmöglich erscheint.

Die weisen Lehren der christlichen Religion wurden dem Volke entstellt vorgetragen von den Priestern, von denen selbst ein König von Portugal, der erleuchtete Joseph I., sagte: „sie seien das gefährlichste Geschmeiß im Staate," und so mißdeutet, daß sie zum Morde der Freiheit taugten. Auf solchem Grunde erwuchs die Pfaffenherrschaft und auch der absolute Despotismus, der mit dieser aus einer und derselben Wurzel schlägt, aus der Vernichtung aller Aufklärung und Civilisation. Aber im Gefolge dieser Grundsätze schreiten immer die Trägheit, der Stumpfsinn und jener beispiellose Müßiggang einher, der in Portugal ist; daher kam die Nation um ihre Macht und ihre Ehre und wurde eine Dienstmagd der fremden Völker, als welche sie auch in der Geschichte der letzten Jahrhunderte aufgeschrieben steht. Ein König von Portugal, des Landes, das vor 300 Jahren auf dem Weltmeere herrschte, wurde in diesem Jahrhunderte unter dem Schutze einer fremden Macht nach seinen überseeischen Besitzungen gebracht, die ein Portugiese entdeckt und erobert hatte. Doch es leuchtet allerwege eine gewaltige geistige Kraft vor in der Geschichte des portugiesischen Volkes, selbst in der Zeit seiner Erniedrigung, und ich finde den Beweis dafür gerade darin, daß es mit einer seltenen Leichtigkeit und Schwimmkraft über alle Krisen weggekommen ist, die es überstehen mußte. Klein haben sie dem Großen und Mächtigen widerstanden; verlassen

und überfallen Napoleon's Joch am ungeduldigsten ertragen und am frühesten abgeschüttelt, unterjocht und berückt die Freiheit wieder erworben.

Besonders seit 1807 nun ist das Land der Schauplatz großer Umwälzungen, allwo die französische Invasion es aus dem todähnlichen Schlafe rüttelte; es richtete sich seitdem die Erschlaffung auf an dem fremden Beispiele, und das Volk erhob sich zu dem Kampfe für die heiligsten Güter des Herzens, die Freiheit und die Gerechtigkeit. Zwar war die Zahl der edlen und erleuchteten Patrioten anfangs klein, welche der Bewegung den Anstoß gaben, es waren die wenigen im Auslande, oder doch durch den Umgang mit Ausländern gebildeten Portugiesen, Gelehrte, Officiere und Kaufleute, aber es wird doch seitdem ein Leben sichtbar, es beginnt der Kampf der Freiheit, zuvörderst des constitutionellen Systems mit dem Absolutismus. Die Constitutionellen hatten ihre Stütze in der europäischen Bildung und in dem Zeitgeiste, und darum in dem Bewußtsein der Gerechtigkeit und Heiligkeit ihrer Sache, was allezeit den Sieg verleiht, es war der Kampf für eine Idee, es war eine Begeisterung hier. Diese fehlte den Absolutisten, zu denen der Hof, der Adel und die Geistlichkeit gehörten, welche die niedern Classen des Volkes in Händen hatten. Sie richteten ihre Blicke nach Spanien und nach der heiligen Allianz.

Dieser Kampf wird besonders seitdem furchtbar, als

die beiden hohen Häupter, die Königin Charlotte und ihr ebenbürtiger Sohn Don Miguel, getrieben von niedrigen Leidenschaften, sich an die Spitze der absolutistischen Partei stellten. Es war dis fast gleichzeitig mit ihrer Rückkehr aus Brasilien (1821). Seitdem beginnt ein Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Fortschritt und dem Widerstande, und obschon der Fortschritt durch die ganze Weltgeschichte geht und insofern sein Sieg allezeit gewiß ist, so geht der Mensch doch nun mit blutendem Herzen an diesen Theil der portugiesischen Geschichte, in welchem der Character die Unmenschlichkeit ist; doch es tröstet ihn der Gedanke, daß es der Kampf der Freiheit eines Volkes ist.

Ich habe bereits erzählt, wie Don Miguel aus dem Auslande zurückkehrte und im Febr. 1828 in Lissabon erschien, um die Regentschaft zu übernehmen bis zu seiner Vermählung mit der Donna Maria, seiner Nichte, also bis zu seiner Thronbesteigung, wie er aber ganz Anderes im Herzen trug, in Folge eines längst gepflogenen Briefwechsels mit seiner Mutter; wie er den Eid auf die Verfassung leistete und dem Don Pedro und der Donna Maria; wie schon dazumal der angestellte Pöbel schrie: „Es lebe Don Miguel, unser absoluter König!“ wie er endlich durch Eidbrüche und Betrug und arge List im Jahre 1828 den portugiesischen Thron an sich riß; wie er selbst feig und dumm und sich selbst unbewußt nur

das Symbol von alle dem war, und den Befehlen der fanatischen apostolischen Partei, zunächst den seiner unwürdigen Mutter gehorchte. Es war anfangs nur eine erkaufte Begeisterung, die für Don Miguel rege war, es war der Pöbel, die Polizei und die Diener des Infanten und der Königin, die schrieen: „Es lebe Don Miguel, unser absoluter König!“ und allezeit bereit waren, ihre Hüte zu schwenken und denen mit Stockprügeln entgegen zu kommen, die das nicht thaten. In Bittschriften wurde Don Miguel um Annahme der königl. Würde angegangen, die eben jene genannten Leute unterschrieben und noch außerdem viele Menschen, welche theils Furcht, theils Drohungen dazu vermocht hatten, denn wer es nicht that, wurde ins Gefängniß geworfen. Den Frauen wurden auf den Straßen die Bänder und Halstücher abgerissen, welche von hellblauer (constitutioneller) Farbe waren, und selbst die Kinder, denen die Natur hellblaue Augen verliehen hatte, waren auf den Armen ihrer Mütter Gegenstände des Spottes und des Hohnes. Und auf der andern Seite war es den Fehlern der liberalen Partei, die, wenn schon die Minderzahl, doch eine durch Stand, Bildung und Vermögen ausgezeichnete Gesellschaft war, und vor allen Dingen Don Pedro zuzuschreiben, daß die antiliberale Partei eine immer mehr nationale Bedeutsamkeit erhielt. Sie wurde irre und zwiespältig, diese erleuchtete Schaar, durch die unentschiedene Politik Frankreichs und

Englands, welches letztere selbst seine Truppen und seine Kriegsschiffe nach der Heimath abrief, die noch einigermaßen den lissaboner Pöbelhaufen eingeschüchtert hatten. Ein passendes Oberhaupt fehlte, und solcher Mangel und solche Rathlosigkeit, ja auch das Mißtrauen in die constitutionelle Fahne, die der Sieg noch nicht geweiht hatte, stimmten den Muth herab und vermehrten die Fehlgriffe dieser sonst hochgebildeten und begeisterten Partei. Ehe noch Saldanha, Palmella, Stubbs und Villaflor aus England ankamen, um sich an ihre Spitze zu stellen, war ihre Sache bei Viseu und in Oporto bereits entschieden, sie war verloren. Als so der glücklichste Moment vorüber, der Muth und das Vertrauen dahin, ja selbst die Begeisterung geschwunden war für das ungekannte Gut der Constitution, erschienen die ebengenannten Generale in Oporto, schifften sich aber, kaum angekommen und unter sich selbst nicht einig, mit den Mitgliedern der von Don Pedro eingesetzten Regentschaft auf demselben Schiffe wieder ein, auf welchem sie gekommen waren; die Truppen aber benutzten die angebotene Amnestie und gingen aus einander. Nur eine kleine Schaar Edler, darunter das 18. Regiment und die Freiwilligen Don Pedro's mit einem Corps Studenten, schlug sich nach Spanien durch, oder rettete sich in die Bergschluchten des nördlichen Portugals oder nach Galicien. Die constitutionelle Junta zu Oporto berathschlagte zum letzten Male in der Nacht

vom 2. auf den 3. Juli 1828 und erklärte: „die Sache der Constitution sei für jetzt als verloren zu betrachten und jedes Mitglied der aufgelösten Regierung möge für seine Sicherheit nach Möglichkeit sorgen.“

Es begann nun eine contrerevolutionaire Reaction, die den Character des Terrorismus annahm. Es ist in diesem Zeitraum von keiner Geschichte und Verwaltung des Staates die Rede, es handelt sich von einer Partei, die durch die Fehler ihrer Gegner eine Art nationalen Characters und alle daraus entspringende Rechte und Vortheile gewann und die jedes Mittel für nöthig oder dienlich erachtete, was zu ihrer Selbsterhaltung oder zur Befriedigung ihrer Rache diente; es handelt sich von einer Pöbelwuth, die dem besten Scharfrichter das Schwert in die Hand gibt, und das war hier Don Miguel. Denn es geschähe Don Miguel zu viel Ehre, wenn wir ihm diesen Act des Thronraubs, oder die freie Schöpfung dieses Schreckensystems zuschreiben wollten: er war das Werkzeug der apostolischen Partei. Seine Mutter, die Königin, die am 25. April 1775 geborne Infantin Charlotte von Spanien, Ferdinands VII. ältere Schwester, spielte zumal die Hauptrolle in diesem traurigen Stücke. Sie ist die Hauptperson in alle den Intriguen, wodurch Portugals constitutionelle Sache schändlich verrathen wurde, sie ist die Hauptursache von alle dem Unglück, was in diesen letzten Jahren über Portugal gekommen ist. Und

dazu besaß diese herrschsüchtige schlaue Frau außerordentliche Talente, wie ihr überhaupt große geistige Fähigkeiten, besonders eine seltene Lebendigkeit des Geistes und eine glühende Einbildungskraft, nicht abzusprechen sind. Doch soll die Königin wieder vorzüglich von dem alten 84jährigen Minister des Innern, Leitao, späterm Grafen Bastos, zu diesen erschrecklichen Maßregeln getrieben worden sein. Einige haben darum einen Theil der Schuld von Don Miguel abwälzen wollen und besonders angeführt, daß ihn die Königin durch ihre Drohungen über die Veröffentlichung seiner illegitimen Geburt, von der ich gesprochen, ganz in ihrer Gewalt gehabt habe; aber diese irren in dem Character des Don Miguel, der schon in dem zartesten Alter grausam und furchtbar war, und übrigens war auch bereits der eigentliche Vater desselben bekannt, der aus Furcht vor dem eignen Sohne, weil er ein Constitutioneller war, in größter Zurückgezogenheit lebte; es war die demokratische Liebe der Königin, es waren auch die Worte des Königs bekannt, die er zu mehreren Mitgliedern des diplomatischen Corps bei der Geburt dieses Prinzen äußerte: „er habe seit zwei Jahren mit seiner Gemahlin keinen ehelichen Umgang gepflogen, wolle jedoch aus Liebe zum Frieden und um öffentlichen Scandal zu vermeiden, den Neugebornen als seinen Sohn anerkennen." Uebrigens wird darum sein Verbrechen nicht geringer, wenn er bloß fremden Einflüsterungen gehorchte.

Doch ich habe Gelegenheit gehabt, in dieser Geschichte Don Miguel kennen zu lernen, und bin überzeugt, daß ihm bei jeder Schändlichkeit das Herz gelacht hat. Ich will nur ein kleines Stück aus seinem Leben anführen, das meine Behauptung rechtfertigt. In der Adelaide-Gallery zu London zeigt man eine Reliquie des Don Miguel, einen merkwürdigen Stock, den er zur Unterhaltung auf seinen Spazierritten bei sich führte, um damit die Hunde todt zu schlagen oder auch diesen und jenen seiner Unterthanen, dessen Haltung ihm nicht demüthig oder unterwürfig genug schien, zu verwunden. Der Stock ist gegen 5 Fuß lang, von sehr zähem Holze, einer Art Hagedorn, an beiden Enden mit Messing beschlagen und an dem dickern Ende mit Eisen ausgefüllt; unten befand sich eine Schnur, woran er den Stock festhielt. Diese furchtbare Waffe soll nach seiner eigenen Anweisung gefertigt sein und man soll noch heute die Spuren eines häufigen Gebrauchs an ihr finden.

Nach der Revolution in Oporto trat die unnatürliche Frau, die Königin, zu Don Miguel und sprach: „Du lässest Alle, die mich beleidigt, hinrichten oder unsere Freundschaft hat eine Ende — und du wirst sehen, was ich dann zu thun fähig bin.“ Und am 18. August berichtete der Generalintendant der Polizei bereits: man müsse Maßregeln ergreifen, um einer in den überfüllten Gefängnissen ausgebrochenen Epidemie Schranken zu se-

tzen; man wisse auch kaum noch die Menge der Gefangenen unterzubringen. Da soll Don Miguel ausgerufen haben: „Was du machen sollst? tödten, tödten sogleich die ersten Gefangenen — und — die Andern nach Afrika schicken! Ich brauche die Gefängnisse bald für viele andere Verbrecher!" Es entstanden eine Menge Prevotalhöfe, die von den Gütern der Verdammten bezahlt wurden, und diese Blutgerichte, die mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen waren und wozu immer die unbarmherzigsten Menschen auserlesen waren, beobachteten keine von dem Gesetze vorgeschriebene Form: von 125 verhafteten Constitutionellen wurden 80 zum Tode verurtheilt und 650 Personen, die edelsten und vornehmsten im Staate, standen auf ihren Proscriptionslisten. Was konnte, entzog sich durch die Flucht diesen grausamen Händen, die selbst Gewalt an die unschuldigen Frauen legten, deren Männer sie nicht erreichen konnten. Schon im Juli (1828) sollen 15,214 Portugiesen allein wegen ihrer Anhänglichkeit an Don Pedro und dessen Charte theils auf der Flucht, theils im Gefängnisse sich befunden haben. Mit den Flüchtigen gingen ungeheure Geldmassen aus dem Lande, und die Geldnoth erreichte einen furchtbaren Grad. Jeglicher Verkehr und Handel stockte, und die Staatspapiere verloren 50 Procent.

Indessen erhob sich der Muth der Constitutionellen wieder im Norden des Reichs, wo Serpa Pinto die dort

befindlichen Flüchtlinge unter der constitutionellen Fahne versammelte. Auch Madeira erhob sich; doch hier ging die Sache der Constitution durch den Verrath und die Schwäche ihrer Vertheidiger verloren. Nur Terceira, eine der Azoren, blieb Siegerin in dem Kampfe und wurde die Basis der constitutionellen Sache. Auch in der Residenz des Usurpators, in Lissabon, gab es bedenkliche Auftritte. Vorzüglich aber erhob die Ankunft der Donna Maria da Gloria in England das Vertrauen der Liberalen. Der Kaiser Don Pedro, der selbst das unzufriedene Brasilien nicht verlassen konnte, wollte gleichsam durch dieses unschuldige liebliche Kind England zum Beistand bewegen zur Sühnung der großen Schuld des Verraths. Donna Maria wurde zwar mit königlichen Ehrenbezeugungen in England empfangen (Ende Dec. 1828), aber sonst weiter Nichts gethan zur Behauptung ihres von den Großmächten Europa's anerkannten Rechtes. Ja der Marquez von Palmella wurde nicht einmal als Botschafter der Königin von dem Toryministerium in London angenommen. Es geht das Gerücht und hat gewisse Wahrscheinlichkeit, daß sich die Königin Charlotte durch die kostbaren Geschenke von Diamanten und Juwelen von dem Herzoge von Wellington, der damals erster brittischer Minister war, die Gewißheit erkauft habe, daß keine Gewaltschritte gegen ihres Sohnes Thronusurpation geschehen sollen. Lord Beresford, dieser Schild-

halter des Absolutismus, soll dabei der geheime Unterhändler gewesen sein. Darum sagte die alte Königin zu Don Miguel, als dieser über die Ankunft der Königin in Bestürzung erschien, tröstend: „um deinen Thron zu befestigen, bedarf es Nichts, als die Köpfe der Unzufriedenen abschlagen zu lassen. Die Kabinette von Europa werden freilich viel unnützes Papier verschreiben, aber sich wohl hüten, Truppen nach Portugal zu schicken. Verlaß dich darauf! Ich kenne sie!

Nach der Ankunft der Königin Donna Maria wurde auch die Proklamation bekannt, die der Kaiser Don Pedro an die Portugiesen erließ. Es hieß darin unter Andern: „Nur als Vater und Vormund Eurer rechtmäßigen Königin Donna Maria II. wende ich mich an Euch. Mein Bruder, der Infant Don Miguel, befindet sich gewiß in einem Zustande des Zwanges; denn wollte ich das nicht glauben, müßte ich ihn ja für einen Verräther an den Betheuerungen halten, die er mir ertheilte, als ich noch sein König war, müßte ich ihn sogar für einen Meineidigen in Hinsicht des Eides erklären, den er so freiwillig in Wien geleistet und in Lissabon bekräftigt hat, die Nation in Gemäßheit der constitutionellen Charte gesetzlich regieren zu wollen; jener Charte, die er mit Euch annahm und aus freiem Antriebe beschwor.“ Es heißt dann weiter: Don Miguel befinde sich gewiß in den Händen einer aufrührerischen Faction, es müßten sich da=

her alle edlen Portugiesen vereinigen, um nicht länger zu dulden, daß Treulosigkeit und Verrath in ihrem Lande herrschen. Sie sollten den Prinzen von der schmachvollen Vormundschaft befreien; — er würde sich dann selbst in ihre Arme werfen — und sie glücklich machen.

Daran glaubte Don Pedro gewiß selbst nicht. Nur die Verhältnisse, sowohl die öffentliche Meinung in Portugal über ihn, die in ihm nur einen abtrünnigen Sohn des Vaterlandes sah, als auch die Zustände in Brasilien, die ihm nicht erlaubten gegen die vorwärtsschreitende Usurpation die gewünschten Maßregeln zu ergreifen, waren die Ursache seiner oft auffallenden Handlungsweise.

Wie von daher Besorgnisse eintraten und wie auch Don Miguel nach einer mehr als monatlichen Unterbrechung, in Folge eines Sturzes aus dem Wagen, wieder selbst mit eingreift in die blutige Arbeit, wurde das Elend in Portugal noch größer. Es ist die nächste Epoche seiner Geschichte voll Blut und voll Greuel, und es gibt keinen Punkt, worauf der Blick des gebildeten Beobachters gern verweilen möchte. „Das Drama," schreibt ein englisches Journal, „welches jetzt in Portugal aufgeführt wird, ist im Laufe des Jahres 1829, statt sich seiner Entwickelung zu nahen, sowohl rücksichtlich der Schauspieler auf der blutbefleckten Bühne, als derjenigen, welche hinter den Coulissen das Spiel leiten, immer verwickelter und schwieriger geworden. Denn durch eine Tyrannei,

welche in der Geschichte des civilisirten Europa ohne Beispiel ist und sich nur mit der des rasenden Caligula vergleichen läßt, ist es dem Thronräuber gelungen, den Widerstand zu unterdrücken, welchen seine Gewaltthätigkeiten selbst unter einem so verwahrlosten Volke finden mußten. Er erschrak freilich, als er die Reise der ihm bestimmten Braut, der rechtmäßigen Königin Portugals, nach England erfuhr; aber er erholte sich bald wieder, als ihm jene verächtliche, mit dem selbstsüchtigen Interesse des Handelsstaates amalgamirte Ultratorypolitik des brittischen Ministeriums genauer bekannt wurde, welche nicht nur die von dem Usurpator befohlene Blokade von Oporto und von Madeira anerkannte, sondern auch die portugiesischen Flüchtlinge aus England nach Brasilien verwies *) und ihnen eine Begleitung von Kriegsschiffen aufdrang, welche auf die Schutzbefohlnen ein mörderisches Feuer richteten,

---

*) In dem Kriegshafen zu Plymouth befand sich ein portugiesisches Depot, mit etwa 3000 Soldaten. Es kamen noch dazu viele Pairs, 40 Geistliche, 70 Magistratspersonen und Rechtsgelehrte und eine Anzahl tapfrer Studenten aus Coimbra. Man suchte die portugiesischen Officiere von ihren Soldaten zu trennen und letztere ins Innere des Landes zu bringen, was jedoch Palmella und alle Oberbefehlshaber der portugiesischen Flüchtlinge zurückwiesen und erklärten: sie wollten sich lieber zusammen nach Brasilien transportiren lassen. Dazu wurden denn eiligst Anstalten getroffen und ihnen zwei brittische Fregatten beigegeben, damit jeder Versuch einer Landung derselben auf irgend einem Punkte Portugals könne vereitelt werden.

als sie auf der von Don Miguel noch nicht okkupirten Insel Terceira landen wollten."

Wie mußte nicht dem Usurpator der Muth wachsen, als er dieses neue Brandmahl der verächtlichen Kaufmannspolitik erblickte; diesen schändlichen Bruch des Völkerrechtes, welcher die fast erloschenen Erinnerungen an die Expedition von Quiberon, an den Raubzug nach Kopenhagen, an den Brand des Kapitols zu Washington, an die Unterjochung der indischen Rajahs und an die Ueberlieferung Pargas in Ali Paschas blutgierige Tigerwuth wieder auffrischte? Was konnten nun noch die Freunde gesetzlich menschlicher Freiheit für das unglückliche Portugal hoffen, wenn sie erwogen, daß es dort außer einigen aufgeklärten Männern zu Lissabon, Oporto und Coimbra, die aber gar keinen soliden Einfluß auf die Regierungsform ihres Landes hatten, keine Menschen-, keine Bürgerklasse gebe, auf welche vernünftiger Weise die Hoffnung der Wiedergeburt des tief gesunkenen Volkes sich gründen lasse? Was mochten sie Ersprießliches erwarten von einem Adel ohne Erziehung und ohne alle Grundsätze, der sein Leben in Unsittlichkeit und Verworfenheit verträumte, der seine jämmerliche Eitelkeit, seinen Stolz, seine Vorurtheile und seine Armuth an einem verworfenen Hofe zur Schau stellte, und der seit ephemerer Einführung des constitutionellen Systems bei den unabhängigen Krämern Lissabons nicht mehr soviel Kredit fand,

daß er seine zahlreichen Diener genugsam mit Reis und Cacalhao (gesalzenen Fischen) abfüttern konnte? Mußten nicht diese stolzen, tief von dem sogenannten Bürgerpack indignirten, hochbetitelten Bettler geschworne Feinde jeder Verbesserung der Staatsform sein, die ihre aristokratischen Privilegien zu beschränken drohete? War es nicht sehr natürlich, daß jene Menschen jede versuchte Abschaffung eines veralteten schädlichen Gesetzes durch ihren Einfluß zu vereiteln suchten? Durfte man es anders erwarten, als daß diese verstockten Aristokraten mit der Geistlichkeit und den Mönchsorden gemeinschaftliche Sache machen würden, sobald sie im Gedränge constitutioneller Reformen ihre eigenen Kräfte denen der liberalen Partei nicht mehr gewachsen fühlten? Und diese Liberalen bestanden sie nicht meistens aus jungen Leuten, welchen beim Heere oder in den Collegien zwar ein Aufflug von excentrischen Freiheitsideen zugekommen, die aber viel zu rücksichtslos und unbesonnen ihren Götzen der allgemeinen Anbetung eines dummen, bigotten, bisher in den Zwangsblock des finstersten Aberglaubens gespannt gewesenen Volkes aufdringen wollten? Wie sollte unter solchen Verhältnissen eine Charte, ja nur der Schatten einer freien Constitution praktisch ins Leben gebracht werden!

Und Young, der lange Jahre in Portugal lebte, schildert das Land (in Le Portugal sous Don Miguel, Paris 1830) unter andern mit folgenden Worten: „Portu-

gal befindet sich in einem Zustande, wie Frankreich im Jahre 1793, nur daß es Messen hat und einen König zum Scharfrichter. Das von Natur lebhafte und geistreiche Volk ist durch barbarische Einrichtungen in Rohheit versunken, ohne Industrie und fast ohne Unterricht, die Landwirthschaft noch in der Kindheit; der entartete Adel lebt mitten unter seinen zahllosen Bedienten, wie diese und mit denselben. Der Herzog von Cadaval vertreibt sich die Zeit, indem er mit seinen Bedienten Karte spielt. Kurz es gilt noch immer, was Voltaire von Portugal gesagt hat: „Um das Jahr 1715 gab es in Portugal nur einen Philosophen, den Arzt Fonseca, doch lebte dieser in Konstantinopel."

In diesem blutigen Drama traten die geschicktesten Acteurs auf. Tellez Jordao ist eine solche Person, die eine traurige Berühmtheit darin erlangt hat; er war Gouverneur, oberster Kerkermeister und Restaurateur zugleich und das Schrecken der Gefangenen: er maß den Eingekerkerten selbst die kärglichen Lebensmittel zu, die sie theuer bezahlen mußten und versagte ihnen sogar den Gebrauch der gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens. Die Armen, die oft bloßer Verdacht in diese Höhlen des Jammers geschleppt hatte, mußten auf den Tischen liegen, wenn sie nicht bis an die Knie in den Fluthen des Wassers stehen wollten, die ins Gefängniß drangen. So mußten die Unglücklichen erst die Qualen des Hungers, der

Kälte, des Ungeziefers und der verpesteten Luft in diesen unterirdischen Höhlen ertragen, ehe sie starben. Dieser Tellez Jordao entdeckte durch seine Trabanten auch eine geheime Verschwörung der Constitutionellen, an deren Spitze der General Moreira stand. Es begannen von nun an wieder alle Greuel einer absolutistischen Verfolgung, Einkerkerungen, lebenslängliche Verbannung und Galeeren, Pöbelwuth und Hinrichtungen. Die Priester reizten die niedern rohen Volksklassen zur wildesten Wuth gegen die Constitutionellen, und der furchtbare Pater Agostinho Macedo verfaßte eine eigene Schrift über die allgemeine Verschwörung gegen den frommen, Gott und der heiligen Jungfrau werthen König Don Miguel, worin er ganz ernstlich den Vorschlag that, alle Constitutionellen zu ermorden, damit den Verschwörern jede Hoffnung des Erfolgs genommen werde. Daher wurden denn auch mehre Gefangene, als sie im März des Jahres 1829 aus dem überfüllten Gefängnisse Cascaes unter dem Schutze einer Eskadron Kavallerie nach dem Fort von Elvas gebracht werden sollten, in Villa Vicioso von dem aufgehetzten Pöbel ergriffen und grausam gemordet. Der General Moreira, ein brasilianischer Kapitain, der Oberstlieutenant Peristelle und zwei Jünglinge wurden den 6. März hingerichtet. Der arme Peristelle, der mehrere Monate vorher nach England entflohen war, war eben nach Lissabon zurückgekehrt, um seine Braut zu holen. Er

hatte diese gerade den Abend, wo Moreira den Schlag gegen die Usurpation führen wollte, in Civilkleidern besucht und war im Begriff, auf das französische Schiff zurückzukehren, wo er sich gewöhnlich aufhielt, als er vor der Marinekaserne, woselbst Moreira sich befunden hatte, wie jeder Vorübergehende angehalten wurde. Er floh, um nicht erkannt zu werden, obschon sich weiter keiner Schuld bewußt als der der Flucht aus dem unterdrückten Vaterlande, wurde ergriffen und für einen Mitschuldigen des Generals gehalten. Man fand einen hinlänglichen Beweis der Schuld schon darin, daß ihm eine Degenkuppel passend war, die man auf der Straße gefunden hatte, und auch einen hinlänglichen Grund zu seiner Hinrichtung darin. Die Richter selbst erkannten seine Unschuld an. Seine Braut stürzte sich in den Tajo. Moreira's unglückliche Gattin aber erhielt kaum die Erlaubniß, mit ihrem Sohne in eine lebenslängliche Verbannung nach Afrika zu gehen, nachdem sie vorher, des Vermögens beraubt, gezwungen worden waren, die Hinrichtung des Gatten und des Vaters mit anzusehen. Darauf folgten in Oporto die Hinrichtungen von 12 Constitutionellen; auch gegen Palmella, Villaflor, Saldanha, Stubbs und 14 andere Geflüchtete sprach dieses Gericht zu Oporto die Todesstrafe aus. In seiner Unmenschlichkeit verschonte der Usurpator selbst seine eigene Schwester, die gewesene Regentin Isabella, nicht, die sich für das Leben

einer constitutionellen Freundin, der Gräfin Ficalhao, bei ihm verwandte: er stieß die Bittende mit Füßen von sich und wagte später selbst einen Mordversuch gegen sie.

Indessen nehmen wir die lärmende Pöbelwuth aus, so war im ganzen Reiche eine große Ruhe, welche die Betäubung, der unterdrückte Schmerz des edelsten Theiles der Nation über des Vaterlandes Unglück war. Die Blätter, welche im Dienste der Regierung standen, und auch ihre Schwestern im Auslande priesen diese Ruhe als Zufriedenheit mit des Usurpators Regierung an, und es war des Rühmens kein Ende. Doch erhoben die Constitutionellen in Alemtejo, in Portalegar, in Redondo, in Elvas, in Beja und Coimbra wieder ihr Haupt. Sie unterlagen der Uebermacht und der Grausamkeit ihrer Feinde. Auch in Lissabon mußten 16 Unterofficiere, die an der Spitze ihres Corps die Donna Maria proklamirt hatten, das mißlungene Unternehmen auf dem Blutgerüste büßen. Nur Terceira blieb die ruhmwürdige Vertheidigerin der constitutionellen Sache und der Mittelpunct des Widerstandes. Diese Insel des Archipels der Azoren hat mehr als 40,000 Bewohner. Es ist ein herrliches Stück Land, das Klima vortrefflich, der Himmel heiter und rein und die Erde so fruchtbar, daß sie fast alle europäischen und tropischen Gewächse hervorbringt. Die Einwohner sind höflich und zuvorkommend gegen Fremde, sie beleidigen nicht leicht Jemand und sind gut und rechtlich. Das

Militair besteht aus 1200 Mann regelmäßiger Truppen und aus 2000 Milizen. Im Fall eines feindlichen Angriffs müssen alle männliche Einwohner von 15 — 60 Jahren unter die Waffen treten und sich mit der ungefähr 10 Fuß langen Pike bewaffnen, die sie in den Zeiten des Friedens gebrauchen, um ihre Ochsen zu leiten. Die Küste in der Umgegend der Hauptstadt Angra ist hoch und steil, und die zugängigen Stellen sind durch Batterien geschützt. Die Stadt und der ganze Umkreis der Bai von Angra ist mit starken und gut angelegten Befestigungen versehen. Daselbst war der Graf Villaflor mit mehrern angesehenen portugiesischen Officieren angekommen und hatte die provisorische Regierungsjunta zu bewegen gewußt, ihm die bisherige Gewalt als den Stellvertreter Don Pedros zu übergeben. Es geschahen die kräftigsten Maßregeln des Widerstandes, und die Expedition, die Don Miguel dahinschickte und wozu er die Mittel größtentheils aus England erhalten hatte, wurde fast völlig vernichtet. 1200 Mann fielen, 500 traten in die Reihen der Constitutionellen und nur der kleinste Theil war im Stande, nach Lissabon zurückzukehren, Aug. 1829. Der Admiral Rasa, der diese unglückliche Unternehmung geleitet hatte, versank in das größte Elend. Er bat um Wiedereinsetzung in seinen Posten als Seeintendant, Don Miguel hatte aber auf seine Bittschrift blos „Nein“ geschrieben. Dieser Sieg hatte besonders auch in moralischer Hinsicht

einen unsäglichen Einfluß, er erweckte das Vertrauen zur constitutionellen Fahne, welche der Sieg geweiht hatte.

Zu Anfang des neuen Jahres, den 6. Jan. 1830, erfolgte der Tod der alten Königin, Donna Charlotte Jocquina. Diese unnatürliche Frau hatte auf sich all' das Unglück, was besonders seit 1823 über Portugal gekommen war, und sie fand in den verwahrlosten niedrigen Volksklassen eine so große Unterstützung, daß sie an manchen Orten selbst zur Regentin und Don Sebastian zum König ausgerufen worden war. Napoleon sagte von dieser Frau, sie trüge eine männliche Seele in sich. Sie hatte eine schmerzliche Krankheit mit seltenem Muthe ertragen und dachte in den letzten Augenblicken des schon behende nahenden Todes noch daran, ihren Feinden den Triumph zu vereiteln, welchen die Gewißheit ihres Todes ihnen bereiten würde: sie ließ sich die letzte Oelung in aller Stille ohne die üblichen äußern Ceremonien geben. Das Verbrechen, das sie im Leben immer begleitete, umgab sie selbst im Tode: an demselben Tage starb ein Gardekapitain und verfiel der Buchhändler Braga in Wahnsinn, welche ihre ausgezeichnetsten Günstlinge waren und ihre tiefsten Geheimnisse kannten. Es war aber die Hoffnung derer eitel, welche nach dem Tode der Königin einer mildern Regierung entgegensahen. Don Miguel selbst war ein unmenschlicher Tyrann und auf der andern Seite setzte der Minister Bastos das blutige System der Königin mit

einer Wollust fort, die uns bei diesem alten greisen Manne in Erstaunen setzt. Also hatten ungestörten Fortgang die entsetzlichen Maßregeln, welche im Thurme von Belem und in dem von St. Julien ausgeführt wurden. Die Blicke des Usurpators waren besonders nach Spanien und nach Frankreich gerichtet, allwo die geistesverwandten Monarchen Ferdinand VII. und Carl X. auf dem Throne saßen und in Don Miguel die Hauptbedingung zur Erhaltung der Ruhe und des passiven Gehorsams auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel, zu ihrer eigenen Rettung erkannten; auch auf das brittische Toryministerium waren sie gerichtet, besonders auf Wellington, der ein Schildhalter der Absolutismus ist. Doch es waren die Hoffnungen von daher am wenigsten zuverlässig, es waren die Hoffnungen von einer Corporation her, die von den Entscheidungen eines hochherzigen Volkes abhängig war, und im Parlament wurde der Usurpator bereits als ein Nichtswürdiger von aller Welt gebrandmarkt und von Lord Aberdeen öffentlich feig, grausam, niederträchtig und falsch genannt. Ja der Hof zu Madrid erkannte förmlich die Regierung des Usurpators an und schickte den Ritter d'Acosta Monte Allegre als Gesandten an den Hof desselben. Zwar hatten auch andere Mächte ihre Geschäftsträger in Lissabon, wie Se. Heiligkeit der Papst, und später der König beider Sicilien, der Kaiser von Rußland und der König der Niederlande, ohne daß sie jedoch Don

Miguel förmlich anerkannt hätten. Auch England und Frankreich unterhielten der Handelsverbindungen wegen Generalconsuln in Portugal und ließen die Agenten Don Miguels in London und Paris zu, ohne daß sie jedoch Audienz erhielten. Die vereinigten Staaten von America, die sich wenig um einen europäischen Legitimitätshandel kümmern, erkannten die factische Herrschaft an und unterhielten ihren Geschäftsträger. Das wußte vorzüglich die Hofzeitung zu benutzen und erfüllte das abergläubische Volk mit dem Mährchen, als sei der Usurpator von den europäischen Mächten als rechtmäßiger König anerkannt worden. Ueberhaupt wurden alle Mittel des Betrugs und des Unrechts angewandt, um die Tage der Regierung zu verlängern, die bereits gezählt waren. Denn wie wenig wahres Leben diese Regierung in sich trug, zeigt uns besonders das beispiellose Mißtrauen des Usurpators. Er trauete seinen eigenen Polizeispionen so wenig, daß er eine geheime Gegenpolizei errichtete; die in Lissabon stehenden Regimenter wurden jeden Abend in ihren Kasernen entwaffnet, die Waffen in einem Saale neben der Wohnung des Jour habenden Officiers niedergelegt und durch Schildwachen, die man zu diesem Zwecke aus den Compagnien wählte, bewacht. Don Miguel selbst und seine Genossen erdichteten oder veranlaßten Verschwörungen, theils um die Zahl der Unglücklichen zu vermehren, die sie in ihren unterirdischen Höhlen gefangen hielten, theils um den

Glauben zu verbreiten, daß den Augen der Polizei nichts verborgen bleibe, was abgenutzte Handgriffe einer verzweifelnden Regierung sind. Doch alle diese Mittel der Angst und der Verzweiflung vermochten das Unvermeidliche von dieser Regierung nicht abzuwenden, ein schmachvolles Ende. 30,000 Eingekerkerte, 50,000 ihrer Güter Beraubte, Hunderttausende, denen man ihre gerechten Forderungen verweigerte und andere Hunderttausende, welche darunter mitlitten, schrieben ihr Unglück einem Einzigen zu, dem blutdürstigen Don Miguel. Selbst die Invaliden, die Witwen und Waisen hatten ihre spärlichen Bedürfnisse nicht und schrieben ihr Elend dem Usurpatòr zu. Personen von Stande durchzogen, sobald der Abend eintrat und ihre Verlegenheit und Schamhaftigkeit verbarg, bettelnd die Straßen und übten in der Verzweiflung ihres Herzens Raub und Betrug und die Töchter gaben ihren Leib preis, um ihre Aeltern vom Hungertode zu retten. Das active Militair hatte seit zehn Monaten, die Civilbeamten seit einem Jahre, die Pensionaire seit zwei Jahren und auch die Palastdienerschaft von höherm und niederm Range seit neun Monaten keine Besoldung erhalten. Und die Besoldungen wurden überhaupt in Tresorscheinen ausgezahlt, die nur mit 30 pCt. Verlust und selbst noch schlimmern Bedingungen unterzubringen waren. Das Staatseinkommen betrug noch nicht 16 Mill.; die Staatsschuld 324 Mill. Franken. Und dennoch bestand

Don Miguel darauf, ihm eine Summe von 200,000 Franken zu einem Stiergefecht zu verschaffen. Es war großes Unglück in Portugal. Doch gerade insofern, als dieses Unglück einen unnatürlichen Grad der Höhe erreicht hatte, leuchtete den Guten im Volke ein Hoffnungsstern.

Indessen versuchten Wellington und Metternich eine Aussöhnung der feindlichen Brüder und die ministeriellen Blätter der beiden Reiche, denen diese beiden historischen Männer angehören, sprachen schon mit großer Zuversicht von der baldigen Beruhigung Portugals. Am besten wußte der östreichische Beobachter Bescheid, der in dieser Art Clairvoyence eine gewisse Celebrität erlangt hat, und erklärte im Juli des Jahres 1830 ganz zuversichtlich: der Kaiser Don Pedro willige ein, seinen Bruder Don Miguel als König von Portugal unter der Bedingung anzuerkennen, daß derselbe seine Vermählung mit Donna Maria da Gloria vollziehe, auch bestehe der Kaiser keinesweges mehr auf Herstellung der Portugal von ihm gewährleisteten Charte. Allein historische Wahrheit war, daß Don Pedro, besonders aber Donna Maria schon damals diesen Plan für immer bestimmt und fest zurückgewiesen haben. Das brittische Cabinet that seinerseits Schritte, die nicht zweideutig waren, und schickte Mackenzie, einen Gesellen Wellingtons, als Consul nach Lissabon mit dem geheimen Auftrage, die Usurpation möglichst zu fördern. Das war seine Vermittlung oder seine Aussöhnung der

feindlichen Brüder. Die vorläufigen Bedingungen der Anerkennung Don Miguels sollten 1) eine allgemeine Amnestie, 2) Erneuerung des Handelstractates von 1810, der Portugal sehr nachtheilig war, und 3) die Abtretung der Insel Madeira an England sein. Doch selbst Don Miguel wies die eigennützigen Forderungen des kaufmännischen Toryministeriums ab und gab sogar den portugiesischen Befehlshabern den Befehl, die englische Flagge auf keinem Schiffe ferner zu respectiren, welches auf jene Insel steuere. Daher wurden einige englische Kauffahrer von jenem Geschwader als gute Prisen weggenommen Die englische Fregatte Galathea nöthigte den Usurpator, die Prisen herauszugeben, 600,000 Fr. Entschädigung zu zahlen und die portugiesischen Officiere, welche die Schiffe weggenommen hatten, vor ein Kriegsgericht zu stellen; auch einige Kauffahrteischiffe der nordamerikanischen Freistaaten waren weggenommen worden und der nordamerikanische Consul bestand auf Schadenersatz. Doch störte dieses kleine Intermezzo keineswegs die Sympathie zwischen dem Wellington'schen Ministerium und dem portugiesischen Cabinette, die freundschaftlich ihre Verhandlungen fortsetzten. Don Miguel war endlich selbst geneigt, eine Amnestie zu bewilligen, jedoch mit unzähligen Ausnahmen und unter der Bedingung, daß England Truppen nach Portugal sende, die unpopulaire Regierung, die durch sich selbst nicht bestehen konnte, aufrecht zu erhalten. Allein mit

dem Jahre 1830 kehrte die Freiheit auf die Erde wieder. Der Tod des Königs von England, die Juliusrevolution in Frankreich und der Sturz des Wellington'schen Ministeriums vereitelten diesen Plan und gaben ein Zeugniß mehr, daß selbst die feinste Diplomatik der Cabinette dem unbezwinglichen Zeitgeiste endlich das Feld räumen müsse.

Auf Terceira wehete die Flagge der Donna Maria. Drei Fregatten, eine Corvette und zwei Briggs bildeten die Blokade der Insel, hielten sich aber immer drei, vier bis fünf Stunden von der Insel entfernt, so daß alle Schiffe landen konnten, die es wollten. Im Dec. des Jahres 1829 zerstreute ein Windstoß die kleine Blokadeabtheilung, die man nachher nie wiedersah. Auf dieser Insel herrschte die vollkommenste Sicherheit, es war viel fröhliches, gesellschaftliches Leben daselbst, das Getreide und andere Vorräthe waren in solchem Ueberflusse vorhanden, daß drei englische Schiffe altes Getreide mit sich nahmen, das leicht in den Magazinen hätte faulen können. Die Besatzung bestand aus 5000 Mann, die ein guter Geist beseelte. Am 15. März 1830 erschien auch der Marquis von Palmella, den Don Pedro abgesandt hatte, und der Staatsrath Guerreiro, und organisirten die neue Regierung: sie nahm jetzt den Character der Regelmäßigkeit, einer vertrauensvollen Selbstständigkeit an. In dem zur Einsetzung der Regentschaft publicirten Decrete des Kaisers (s. allgemeine Zeitung 1830, Nr. 113,

Beil.) bestätigte derselbe von Neuem die Abtretung der Rechte auf das Erbe des portugiesischen Reiches an seine theure und vielgeliebte Tochter Donna Maria II., und erklärte categorisch, nur als Vertheidiger und Vormund derselben handeln zu wollen. Als solcher halte er für Recht, eine Regentschaft zu errichten und einzusetzen, die in ihrem königlichen Namen die Königreiche Portugal, Algarbien und ihre Besitzungen beherrschen, regieren und verwalten und auf jede Weise ihre legitimen und unverjährbaren Rechte achten und erhalten solle. Die Regentschaft soll aus 3 Mitgliedern bestehen, die einen Minister, Staatssecretair zu ernennen haben. Die Mitglieder der besagten Regentschaft aber sollen der Marquis von Palmella als Präsident, der Graf von Villaflor und der Staatsrath Jose Antonio Guerreiro sein. Die Regentschaft aber erließ am 20. März aus dem Regierungspalaste zu Angra eine Proclamation, worin es am Ende heißt: „Portugiesen! alle Welt kennt eure unveränderliche Treue gegen eure legitime Souverainin und die unüberwindliche Tapferkeit, die euch zu allen Zeiten auszeichnete. Wenn das Gewicht trauriger Verhältnisse eine Zeit lang die Thätigkeit so erhabener Tugenden überwältigte, so hofft doch die Regentschaft, sie in kurzer Zeit an den Tag gelegt zu sehen, indem ihr euch um den gemeinsamen und gesetzlichen Mittelpunct der Autorität vereint, der im Namen unserer legitimen Souverainin

glücklicher Weise in diesem Theile des portugiesischen Bodens eingesetzt ist, an dem alle Kraft der Feinde des Thrones zerschellt. Die Regentschaft des Königreichs, entschlossen, das ihr anvertraute heilige Pfand der Rechte eurer legitimen Königin und der Institutionen des Landes unverletzt zu erhalten, hofft, daß alle Portugiesen ihre Kräfte mit uns vereinen werden und ruft ihnen das noch neue Beispiel Spaniens und Griechenlands in's Gedächtniß, die sich auf ihr letztes Bollwerk beschränkt sahen und doch über die Macht ihres Unterdrückers triumphirten. Solche Kraft hat Ausdauer in Vertheidigung des Rechts und der Nationalunabhängigkeit. Portugiesen! blos von einer legitimen Regierung kann die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Privatlebens ausgehen; blos eine solche Regierung kann unter väterlichem Scepter alle Bürgerclassen vereinen, und die Gewalt der Leidenschaften besänftigend unsers Vaterlandes Wunden heilen, während eine eingedrungene und ungesetzliche Regierung blos durch Factionsgewalt, Strenge, Grausamkeit und Verfolgungen erhalten wird. Auf die Stimme der Legitimität werden wir alle großherzigen Gemüther für uns sich bewaffnen sehen; die Souveraine Europas müssen unsern Bemühungen Beifall schenken und Gott, der 1826 unsre Eide annahm, wird unsre Sache segnen." So war das kleine constitutionelle Königreich im Ganzen recht glücklich. Die Regierung war in einem Zustande, in

welchem sie das Vertrauen auf die constitutionelle Sache lebendig erhalten oder auf der andern Seite einflößen konnte, wo es noch nicht vorhanden war. Sie erließ mehre Proclamationen an die noch abtrünnigen Portugiesen, die lästige Tyrannei des Usurpators zu stürzen und hielt überhaupt das Ende derselben nicht mehr fern. Im französischen Almanach von 1830 war auch schon bereits die Donna Maria II. als Königin von Portugal aufgeführt; aber die brittische Regierung erkannte die Regentschaft nicht an. Doch die Stimme des ganzen civilisirten Europa war für die Sache der Constitution und darin lag eine große Bürgschaft für ihren guten Ausgang.

Don Miguel wüthete wie ein wildes Thier, als er diesen guten Fortgang sah. Es leuchtete die Julisonne herüber von Frankreich und in England, dem Lande, welches seine solide Freiheit zu behaupten versteht, siegte die Volksfreiheit über eine störrige Aristokratenherrschaft; es war auch von daher kein Heil mehr für ihn zu erwarten. Er schien die kurze Zeit seines Regimentes noch dazu benutzen zu wollen, seine Rache und seine blutige Lust zu befriedigen und alle die furchtbaren Seiten seines unmenschlichen Herzens noch einmal ganz zu offenbaren. Seine Spione und Angeber schlichen sich selbst in die Kreise der Familien ein und der Gatte mußte den Gatten, der Freund den Freund und der Bruder seinen Bruder fürchten: es war ein entsetzliches Mißtrauen, bei welchem keine Freude

des Lebens denkbar ist. Fußend auf den unzuverlässigen Angebereien dieser Leute, errichtete Don Miguel Schaffote und Scheiterhaufen. Auf die Unzuverlässigkeit eines solchen Gerüchtes hin, das gewöhnlich nicht mehr als der Glaube an die Möglichkeit desselben, erneuerte er auch jetzt seine Henkersanstalten und verdoppelte seine Henkerswuth. Es ging nämlich im Febr. 1831 wieder das Gerücht, das die Polizei wohl selbst verbreitet hatte, es gäbe eine constitutionelle Verschwörung unter den meisten Officieren und Unterofficieren in Lissabon — und Don Miguel setzte zwei Specialcommissionen zur Ab- und Verurtheilung derer ein, welche in der letzten Zeit waren verhaftet worden, damit die Ergebnisse derselben ein blutiges abschreckendes Zeichen gäben. Die Richter begannen die Untersuchung und fanden kein todeswürdiges Verbrechen; aber da erwiederte Don Miguel, die Verhafteten seien verruchte Constitutionelle und müssen sterben. Also geschah das furchtbare Verbrechen, daß 2 Kaufleute, 1 Officier und 3 Unterofficiere auf eine schauderhafte Weise öffentlich gemordet wurden, weil sie durch aufgestiegene Raketen im Garten des französischen Kaufmanns Sauvinet Signale zur Revolution gegeben haben sollten. Fünf Schurken hatten dabei Zeugniß abgelegt und die Verurtheilten betheuerten bis zum letzten Augenblicke ihre Unschuld. Der greise Sauvinet selbst wurde nach Afrika verbannt, weil man liberale Journale bei ihm gefunden hatte.

Der Grund, daß diese Regierung, die bloß war von aller Menschlichkeit und Gerechtigkeit, sich auch nur so lange halten konnte, wie die miguelistische sich gehalten hat, lag vor Allem darin, daß sie in den untersten Volksclassen ihre Stütze hatte. Diese untersten Volksclassen sind aber in den katholischen Ländern ohne alle Erziehung und Aufklärung und ein Werkzeug in den Händen der Geistlichkeit, deren Politik eben ist, kein Lichtflämmchen in dem Lande auftauchen zu lassen, damit das Volk ein Spielball in ihren Händen ist. Jegliches Volk, das auf den Kampfplatz für seine Freiheit tritt, muß damit anfangen, daß es sich von der Vormundschaft seiner Priester, wenn diese unredlich, daß es sich von religiösem Aberglauben baar und ledig macht. Vorzüglich nun in dem südlichen Lande Portugal, so wie auch in Spanien, wo Alles mit mehr Leidenschaft ergriffen wird, ist das niedere Volk seiner Geistlichkeit im blindesten Gehorsam ergeben: es hört da auf das Commando seiner Priester, wie der Soldat auf das seiner Officiere. Es ist dis aber Alles Abgang der Civilisation. Das niedere Volk erkannte Don Miguel an, weil ihn die Geistlichkeit für rechtmäßig hielt, und verfolgte die Constitutionellen, weil diese sie für Ketzer ausgab. Der augenblickliche Sieg des Despotismus lag aber sehr auch in den groben Fehlern der sonst hochgebildeten Gegenpartei, denn es war das merkwürdige Unglück der portugiesischen Opposition, daß sie immer zur unglücklichen

Stunde kam, es war sehr oft aber auch ihr Ungeschick. Die Mönche übrigens selbst waren die besten Handlanger der Polizei und liefen mit furchtbaren Keulen umher, und diese Mönchswuth war eine fanatische Wollust an den Schandthaten, ein blutiges Entzücken, sie war schlimmer als Pöbelwuth. Selbst die hohen portugiesischen Staatsbeamten sagen, ohne diese Banden würde sich der legitime Monarch nicht lange auf seinem Throne erhalten können. Dis gibt uns eine schreckliche Aufklärung über Don Miguels Regierung. In Folge dessen brach in der Nacht des 21. August abermals ein Aufstand aus. Das 2. Linieninfanterieregiment stürmte aus der Caserne hervor, ermordeten die widerspenstigen Officiere, rückte mit wehenden Fahnen und Trommelschlag in das Stadtviertel do Campo de Quinque und rief die Donna Maria als Königin aus. Indessen mißlang seine beabsichtigte Verbindung mit dem 16. Regimente und der Kampf entschied sich zu seinem Nachtheile, als Morgens 2 Uhr Geschütz gegen dasselbe aufgefahren, überhaupt die Zahl der Widersacher zu groß geworden war. 60 Officiere und Bürger wurden nach kurzem Processe erschossen, dasselbe Schauspiel wiederholte sich 4 Wochen später bei Oporto; das 8. Regiment proclamirte die Constitution und die Donna Maria, erlitt aber gleichfalls durch die Uebermacht eine traurige Niederlage. 39 Unglückliche wurden hingerichtet. Dasselbe Schicksal sollte auch 37 Soldaten und Unter-

officiere des 4. Regiments treffen und nur die Erklärung des Regimentschefs, es würden sich in dem Falle das ganze Regiment und alle in der Nähe stationirten Truppen empören, veranlaßten den Usurpator, das schon unterschriebene Todesurtheil zurück zu nehmen. Ja er erließ an seinem Geburtstage, den 26. Oct., selbst eine Art Amnestie.

Es traf das Ungerechtigkeitssystem der Regierung selbst Völker, welche die treuesten Bundesgenossen Portugals waren. Von der portugiesischen Fregatte Diana wurde ein englisches Schiff weggenommen, das von der Insel Sierra Leone mit Kranken und mit Depeschen für die brittische Regierung unter Segel gegangen war, und der Kapitain desselben gemißhandelt; desgleichen wurden von dem Blokadegeschwader vor Terceira mehre englische Handelsschiffe weggenommen; vor Lissabon wurde der englische Kaufmann Robertson von der Polizei in seiner Wohnung bei Nacht überfallen und ins Gefängsniß geschleppt, desgleichen zu Oporto der Chef einer englischen Fabrik, und sie auch dann kaum freigegeben, als bereits ihre Unschuld an den Tag gekommen war. Diese Handlungen bewogen das Whigministerium Grey, dem das wellingtonsche hatte Platz machen müssen, dem Agenten Don Miguels in London zu erklären, daß England Genugthuung für diese Ungerechtigkeiten fordere und im Unterlassungsfalle sich diese selbst zu verschaffen entschlossen sei. Das Mi-

nisterconseil zu Lissabon trat der Meinung seiner allertreuesten Majestät bei: „man wolle sich nicht einschüchtern lassen, denn große Drohworte wären keine Thaten.“ Da erschien aber eine englische Eskadre vor der Barre an der Tejomündung und der englische Consul Hoppner in Lissabon erklärte dem factischen Könige von Portugal, wenn er nicht sofort 800 Contos Reis (=4800000 Fr.) für die widerrechtlich genommenen Schiffe zahle, den Kapitain der Fregatte Diana absetze, die Insultirung des Engländers Robertson durch Cassation der Beamten die in dessen Wohnung eingedrungen, wieder gut mache, und den Fabrikherrn zu Oporto nicht vollständig entschädige, und wenn er nicht die Erfüllung dieser Bedingungen in der lissaboner Hofzeitung amtlich bekannt mache, werde nach Verlauf von zehn Tagen der englische Consul Lissabon verlassen und das anwesende Geschwader feindlich verfahren. Don Miguel that heroisch und zauderte bis den letzten Augenblick, als aber die englischen Kriegsschiffe anfingen feindlich zu manövriren, ging er schnell die gemachten Bedingungen ein. Auch Frankreich verlangte Genugthuung für die Grausamkeiten, die an zwei seiner Unterthanen, Sauvinet und Bonhomme, verübt worden waren, und der friedliche Louis Philipp erlangte neben einem noch größern Scheine der Popularität auch auf wohlfeile Weise einen kriegerischen Ruhm. Eine französische Kriegsbrigg erschien in dem Hafen von Lissabon

und brachte dem französischen Consul den Befehl: die beiden eingezogenen Franzosen zu reklamiren, für alle Frankreich zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu verlangen und, falls dieses verweigert würde, Lissabon mit allen Franzosen zu verlassen und Don Miguel den Krieg zu erklären. Miguel trotzte auch Frankreich, schon aus Aerger, weil er in der zugeschickten Note nur Prinzregent war genannt worden. Bonhomme und Sauvinet wurden sofort aus dem Kerker auf ein Schiff geschleppt, das sie nach Anglona führen sollte, an der Küste Truppen und Geschütz aufgestellt und dem französischen Consul erklärt: daß die Regierung Sr. allergetreuesten Majestät ihn gar nicht als beglaubigten Bevollmächtigten des französischen Kabinets anerkenne, vielmehr die von ihm eingereichte Note als eine auf Erregung von Unruhen in Portugal abzweckende nichtswürdige Donquixoterie verachte, und überhaupt nicht geneigt sei, die verlangten Concessionen zu bewilligen, vielmehr ihr absolutes Recht, Empörer streng zu bestrafen, gegen Jedermann zu vertheidigen wissen werde! Dieser trotzigen Antwort widerfuhr eine große Demüthigung. Das französische Geschwader fing an feindlich zu verfahren nnd nahm eine portugiesische Kriegscorvette weg, die von Terceira kam; darauf beabsichtigte der französische Befehlshaber Rabaudy die Zerstörung des Blokadegeschwaders selbst und nahm wirklich auch 8 portugiesische Fahrzeuge, während die we-

nigen Schiffe vor Lissabon, die zur Beobachtung des Hafens waren zurückgelassen worden, sich des reichbeladenen portugiesischen Schiffs Wellington bemächtigten. Unterdessen hatte der Admiral Roussin den Oberbefehl über die französische Seemacht vor dem Tejo erhalten, die durch ein von Toulon ausgelaufenes Geschwader verstärkt worden war. Sie lief am 11. Julius (1831) mit günstigem Winde im Tejo ein, brachte das Feuer der beiden Forts St. Julien und Bugio, die den Eingang vertheidigten, zum Schweigen, und begann nun das Gefecht mit den portugiesischen Kriegsschiffen, die quer über den Fluß eine dichte Ankerlinie bildeten. Diese strichen bald die Segel und Roussin stellte jetzt sein Geschwader dem Palaste von Queluz gegenüber in Schlachtlinie auf und forderte binnen 2 Stunden eine entschiedene Antwort, ein Nein oder Ja auf seine Forderung. Don Miguel, der so getrotzt hatte, sagte „Ja!“ Bonhomme und Sauvinet wurden sogleich in Freiheit gesetzt und jeder mit einer Entschädigung von 20,000 Fr. abgefunden. Er cassirte die Beamten, welche an den beiden Franzosen auf sein Geheiß diesen Act der Willkür verübt hatten, er versprach Sicherstellung der Franzosen vor künftigen Ungerechtigkeiten und bezahlte 80,000 Fr. Kriegsentschädigung und andere Entschädigungssummen für den französischen Handel. Seine Appellationen an die Höfe von London und Madrid erreichten wenigstens das, daß durch die Vermitt-

lung dieser Höfe, die von Frankreich genommenen Kriegsschiffe nach und nach bis zur Erfüllung des Vertrags wieder zurückgegeben wurden. Don Miguel rechnete auf die alte Eifersucht Englands gegen Frankreich, aber das ängstliche Justemilieu hatte bereits vorher England die Versicherung gegeben, daß nur der Usurpator gedemüthigt, übrigens aber keine weitern Ansprüche Frankreichs auf Portugal gegen das englische Interesse gemacht werden sollten. Das französische Journal des Debats, ein Organ der Regierung, feierte diesen Sieg des Justemilieu in einer ausführlichen malerischen Schilderung. Wir können daraus auf den Charakter der Regierung schließen. La boutique et la bourse ist die Losung des neuen Frankreichs.

Don Miguel ließ seine Wuth wieder gegen die Constitutionellen und gegen diejenigen aus, unter deren Leitung seine Sache im Hafen vor Lissabon war verloren gegangen. Eine Menge Menschen wurden wieder in die Kerker geworfen.

Aber auf jenem Felsen, welchen die Wellen des atlantischen Meeres bespülen, herrschte die junge Königin Donna Maria II. und von da kam Don Miguel das meiste Unglück. Hier war durch die Weisheit und Gerechtigkeit der Regentschaft die Sache der Constitution sehr gefördert worden. Außerdem kamen von England, Frankreich und den vereinigten Staaten von Nordamerika,

diesen drei gebildetsten Völkern der Erde, Unterstützungen und vermehrten die physischen Streitkräfte der Partei, die an und für sich durch die Begeisterung, die ihnen innenwohnte, so mächtig war. Es hatte sich diese Insel zu einem förmlichen constitutionellen Staate ausgebildet und ergriff jetzt die Offensive gegen die Regierung der Usurpation, sie betritt gleichzeitig die Bahn des Sieges. Der Graf Villaflor erließ aus dem Hauptquartier zu Angra einen begeisterten Aufruf an die Soldaten und ging dann mit dieser Schaar, die nicht groß war, im Juli 1831 unter Segel. Er eroberte die Insel Fayal und San Miguel, welche letztere, die wichtigste Insel der Azoren, eine Hauptstütze der Migueliſten gewesen war; die übrigen Inseln dieses Archipels unterwarfen sich freiwillig *). So hatte auch der constitutionelle Staat an Terrain gewonnen, er hatte eine Operationsbasis gewonnen, von wo aus das in sich selbst zerrissene Portugal stets beunruhigt und von wo aus dem unglücklichen Lande die Erlösung geboten werden konnte, die es sehnlich erwartete.

---

*) Während Villaflor die Insel Fayal erobert hatte, segelte Don Pedro an dieser Insel vorüber und schrieb einen Brief an den Grafen, worin es heißt: „Ich kann Ew. Excellenz und allen ehrenwerthen Portugiesen versichern, daß der Vater auch als Privatmann in Europa nie aufhören wird, die Interessen seiner Tochter zu befördern, und wie er auch dies als Souverain that, sein ganzes Herz der Sache der Legitimität und der Constitution zu widmen."

Indessen war Don Pedro, vertrieben von dem brasilianischen Kaiserthrone, in Europa erschienen. Er war entschlossen, seiner Tochter den Thron wieder zu erobern, den der meineidige Don Miguel als gefällige Beute sich selbst hingenommen hatte und schrieb daher bald nach seiner Ankunft unter dem Titel eines Herzogs von Braganza an Don Miguel, versuchend, diesem Bruderkriege durch Anrathung gegenseitiger Nachgiebigkeit ein Ende zu machen. Er soll dem Don Miguel befohlen haben, nach London zu kommen und Rechenschaft abzulegen. Aber Don Miguel antwortete auffahrend und hoffährtig: der ältere Bruder sei dadurch, daß er den Titel eines Herzogs von Braganza angenommen habe, sein Unterthan geworden, er sei strafbar, daß sein Schreiben an ihn nicht mit gebührender Ehrfurcht abgefaßt sei, desgleichen wegen des gesetzwidrig angenommenen Titels, er sei ein Rebellenhäuptling, ein revolutionairer Abentheurer, der Portugal eine unsinnige Constitution gegeben habe, die der Bildungsstufe und den Sitten des Volkes nicht angemessen sei. Es gehen diese Vorwürfe und Schmähungen noch lange und noch schlimmer fort. Natürlich schrieb er auch viele Seiten über sein Recht auf die Herrschaft von Portugal. Ich übergehe solche Legitimitätshändel, überzeugt, daß unter Zweien immer dem Würdigsten der Vorzug gebühre, und überzeugt, daß überhaupt eine solche Entscheidung am besten allein dem

Volke, dem sie angehen, überlassen bleibt. Es mag nach dem Maaße seiner Einsichten seine Wahl treffen. Ich verweise jedoch diejenigen von den Lesern, die Gefallen daran finden sollten, auf das „Manifest der Ansprüche Ihrer allergetreuesten Majestät der Senhora Donna Maria II. und Auseinandersetzung der portugiesischen Angelegenheiten" (London, gedruckt von Richard Taylor, Red Lion Court, Fleet-Street 1829), dasselbe steht auch abgedruckt in „Don Miguel!, Usurpator des portugiesischen Thrones" (Hamburg, Hoffmann und Campe 1832) und sucht darzuthun, daß 1) die Rechte Don Pedros IV. und nach ihm die der Donna Maria II. auf den portugiesischen Thron giltig und unbestreitbar sind; 2) daß die Erhebung des durchlauchtigen Don Miguel auf den Thron eine wahre Usurpation ist, so ungerecht an sich als scandalös in den Mitteln, deren man sich dazu bedient; 3) daß alle Gründe, durch welche man Don Pedro IV. vom Throne ausschließen oder Don Miguel darauf erheben will, ungültig, falsch und unzureichend sind; 4) daß wenn dieser Prinz auch einiges Recht auf den Thron hätte, im Jahr 1828 die Zeit verflossen war, um darüber zu streiten und endlich 5) daß die Art und Weise, womit man in diesem unzeitigen und neuen Urtheile zu Werke ging, ungesetzlich, nichtig und verwerflich waren, sowohl in Ansehung der Incompetenz des Tribunals, als auch in Ansehung der Elemente, aus denen es zu-

sammengesetzt, und der Art und Weise, wie es gewählt und zusammenberufen worden war; wohin auch noch gehört, daß Niemand zugegen war, um die Rechte des Don Pedro IV. zu wahren, indem Don Miguel zu gleicher Zeit als Kläger und Richter auftrat. Die Erwiederung Don Miguels vernichtete alle noch übrigen brüderlichen Gefühle in dem edlern Herzen Don Pedros und gab seinen wankenden Entschlüssen eine Entscheidung: er eilte nach Paris und erhielt vom Könige eine freundliche Aufnahme; mehr durfte er nicht erwarten von dem Bürgerkönige Philipp, dessen Klugheit und Politik die Halbheit und Ungewißheit und auf dem Gesichte eine bürgerliche Miene ist. Er schien übrigens die Abhängigkeit des schüchternen Justemilieu von England bald erkannt zu haben und begab sich mit seiner Gemahlin und Tochter nach England, dem Könige Wilhelm IV. seinen Hilfegesuch für seine Tochter selbst vorzutragen. Er erhielt keine ganz zurückweisende Antwort und der König Wilhelm wollte gewiß auch selbst aufrichtig ein constitutionelles Regierungssystem in Portugal. Im Sept. begab sich auch der Agent der Regentschaft von Terceira, Marquis von Palmella, nach London. Don Pedro durfte nun wenigstens unter der Hand Zurüstungen für seine Tochter, die junge Königin, treffen. Er legte den ersten Banquiers und Kaufleuten von London den Plan zu einer Anleihe vor und fand geneigtes Ohr und die Hilfe bei

dem hochherzigen englischen Volke, welche er bei den Regierungen Englands und Frankreichs vergeblich gesucht hatte, die noch immer scheinbar das System einer strengen Neutralität verfolgten, „damit Spanien keinen Entschuldigungsgrund einer etwaigen Einmischung habe.“ Spanien hatte nämlich (im Dec. 1830) gegen jede Intervention Frankreichs und Englands zu Gunsten der jungen Königin förmlich protestirt und ein Beobachtungsheer an der portugiesischen Grenze aufgestellt, das für diesen Fall dem Don Miguel Beistand leisten sollte. Frankreich erklärte dagegen: sende Spanien auch nur Ein Regiment zur Unterstützung Don Miguels ab, so werde das französische Cabinet solches als eine gegen Frankreich gerichtete Kriegserklärung betrachten. Es lag natürlich im Interesse Ludwig Philipps, daß in Portugal, überhaupt auf der pyrenäischen Halbinsel, ein Frankreich wesentlich verwandtes constitutionelles Regierungssystem herrschte und besonders ein Fürstenhaus auf dem Throne saß, das der neuen Dynastie Orleans befreundet war, da er, der Bürgerkönig, zumal noch jetzt eine Art oppositive Stellung gegen die nordischen Mächte einnehmen mußte. Nach und nach schloß er sich seinen natürlichen Verbündeten, den Fürsten, entgegen seinen natürlichen Feinden, den Volksparteien, an.

Aus dieser Politik schloß Talleyrand später die Quadrupelallianz. Indessen hatten die Zurüstungen Don Pedros, der die öffentliche Meinung für sich hatte, glück=

lichen Fortgang in England und selbst die ministeriellen Blätter nahmen entschiedene Partei für ihn. Nur einige större Aristokraten aus jener alten verzweifelten Schule, die wie die alte Garde lieber stirbt, als daß sie sich ergiebt, erhoben aus Eigennutz oder Mangel an Bildung ihre Stimmen zum Frommen Don Miguels. So ließ sich der Marquis von Londonderry, derselbe, welcher in neuster Zeit im Parlamente wieder eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, die Mühe nicht verdrießen zu erklären: Don Miguel habe die gegründetsten Ansprüche auf Englands Beistand, und John Campbell überschickte sogar der brittischen Regierung einen Panegyricus, der fast lauter grobe Lügen enthielt und dessen Nichtbeachtung Londonderry bitter tadelte. Ihnen erwiederte der hochgebildete Brougham, der damals Canzler war: „nichts will ich sagen von Don Miguel, als was einst der größte römische Geschichtsschreiber von des portugiesischen Thronräubers Urbilde sagte: Er ist ein Ungeheuer, das scheußlicher und furchtbarer, Gott und Menschen verhaßter die Erde nicht geboren hat, das obwohl Mensch an Gestalt, doch an Grausamkeit und Furchtbarkeit die wildesten Raubthiere übertrifft!" So geschahen die Werbungen Don Pedros als Privatunternehmungen ganz öffentlich und es wurde nur die geringe Vorsicht angewendet, die nöthig war, das Einschreiten der neutralen Regierung zu verhindern. An verschiedenen Orten waren Depots er-

richtet, welche die Rekruten in Empfang nahmen und auf der Linie von Liverpool nach der französischen Insel Belle Isle, die der Sammelplatz der pedristischen Expedition war, segelten häufig Dampfböte mit 200—300 Rekruten; im December 1831 gingen auch die Schiffe Don Pedros von England dahin unter Segel und waren, versehen mit französischen Pässen, angeblich nach französischen Häfen bestimmt. Das ganze Geschwader bestand nach französischen Blättern aus zehn Kriegsschiffen, die unter dem Befehle des Admirals Sartorius, eines ausgezeichneten englischen Seeofficiers, standen. Don Pedro selbst reiste am 29. Januar 1832 mit Palmella und einem großen Stabe von Paris ab und erschien am 2. Febr. auf Belle Isle, wo er von dem Admiral Sartorius und der ganzen Expedition mit großem Enthusiasmus empfangen wurde. Die Herzogin von Braganza und die junge Königin, auf welche am 25. Nov. 1831 des Abends, als sie sich in ihrem Zimmer befand, ein Schuß gerichtet worden war, blieben in Paris zurück und traten mit der königlichen Familie in nahe Verbindung. Von da datirt wahrscheinlich auch die Neigung der jungen Königin zum Herzog von Nemours, die sich in jüngster Zeit zeigte, als ihre zweite Vermählung zur Sprache kam. Noch an dem Tage seiner Ankunft erließ Don Pedro am Bord der Fregatte Reinha de Portugal ein eigenhändig geschriebenes Manifest an die Portugiesen, worin er

erklärte, daß die von ihm im Jahre 1826 gegebene Constitution den Bestimmungen der alten Cortes von Lamego ganz nachkomme und eine völlige Amnestie für alle vor seinem Erscheinen in Portugal begangene politische Vergehen versprach, und am 10. Febr. ging er mit der Expedition nach Terceira ab, ward aber durch widrige Winde genöthigt, auf der Insel St. Miguel zu landen. Erst am 3. März erschien er auf Terceira, wo er von den Einwohnern und den Truppen mit großem Jubel empfangen wurde, und ernannte gleich in den ersten Tagen das Ministerium der Königin. Palmella wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Mouzinho da Silveira, Minister der Finanzen und Justiz; Freire, Minister des Kriegs und der Marine und der Graf Villaflor, Oberbefehlshaber der Land- und Seetruppen. Es ist Zeit, in kurzen Umrissen ein Bild dieser erleuchteten Männer zu geben, die in diesem Kampfe Portugals und der darauf kommenden Geschichtsepoche eine so wichtige Rolle spielen.

Palmella ist die Seele des neuen constitutionellen Staatskörpers. Er hat durch seinen treuen Eifer für die constitutionelle Wiedergeburt seines Vaterlandes Vermögen und Einfluß verloren und selbst nicht gescheut, der guten Sache diejenigen Mittel als Opfer zu bringen, welche für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt nöthig waren. Diese Thatsache spricht mehr als tausend andere

Umstände davon, wie aufrichtig sein Eifer ist. Es ist der einzige Wunsch seiner Seele, sein Vaterland aus der furchtbaren Knechtschaft zu erlösen, in die es gekommen ist, und es auf die Höhe eines freien und ehrenwerthen Volkes zu erheben. Er ist ein gemäßigter Reformer und ohne eigentlich der Bewegungspartei anzugehören, erschien er doch an der Spitze dieser Gesellschaft, die mit Gewalt der bethörten oder gefesselten Menge in Portugal die Freiheit aufdrängen mußte. Diese Ueberraschung wird noch vermehrt, wenn wir die Kälte und Gleichgiltigkeit Don Pedros gegen ihn erwägen. Doch er war ein unentbehrliches Mitglied der constitutionellen Partei und genoß das ganze Vertrauen der auswärtigen Mächte, besonders Englands, ohne ihn wäre jede Unterhandlung unmöglich geworden. Dis bewies unter andern das Jahr 1833, wo ihn Don Pedro aus dem Ministerium entließ. Es fehlt ihm jedoch jener Grad von Energie, der in der gewaltigen Zeit einer politischen Umwälzung nöthig wird, er ist kein eigentlicher Mann der Revolution. Daher auch die häufigen Machinationen der demokratischen Partei gegen ihn, die in dem demokratischen Herzen Don Pedros einen großen Anklang fanden. Doch Palmella, selbst der zurückgesetzte, blieb immer derselbe treue Anhänger der constitutionellen Freiheit. Talleyrand sagte, es sei für Palmella das größte Unglück, daß er in einem kleinen Staate geboren sei; denn wäre er ein Bürger Englands

oder Frankreichs, so würde er durch die Freisinnigkeit seiner Entwürfe, die hier einen großen und würdigen Spielraum zu ihrer Entwickelung gefunden haben würden, ohne Zweifel zu einer großen politischen Wichtigkeit gelangt sein.

Villaflor zählt gegenwärtig etwa 48 Jahre und ist ein Mann voll Gesundheit und Thatkraft. Er war der Erste, welcher die Zügel der höchsten Militair- und Civilgewalt der noch kleinen constitutionellen Partei auf den Azoren in den Händen hielt, und hat durch seine anerkannte persönliche Tapferkeit und seine übrigen Fähigkeiten als Oberbefehlshaber einer Armee zu dem Siege der Freiheit wesentlich beigetragen. Er besitzt außerdem ein äußerst gefälliges Benehmen und eine große Lauterkeit des Herzens, eine Folge seiner hohen Bildung.

Silveira verdient zumal auch eine ehrenvolle Erwähnung wegen drr treuen Anhänglichkeit an der constitutionellen Freiheit seines Vaterlandes. Er ist ein strebender Liberaler, der keinen Augenblick zauderte, dem im Kampfe für die Unabhängigkeit begriffenen Vaterlande sein großes Vermögen zum Opfer zu bringen.

Aghostinho Jose Freire gehört der demokratischen Partei an und unterstützte dieselbe mit einer hinreißenden Beredtsamkeit als Präsident der Cortesversammlung von 1820. Er besitzt große Fähigkeiten, wenn diese schon von einem Theile des englischen Volkes, für das

er keine besondere Zuneigung hat, in Zweifel gezogen oder doch wenigstens heruntergestellt werden. Sie werfen ihm Unlauterkeit der Gesinnung vor, da sie nicht im Stande sind, seine Verdienste ganz zu schmälern. Gewiß ist, daß er als Wortführer der demokratischen Partei viel dazu beigetragen hat, daß in Portugal die Freiheit einkehrte.

Wir kommen im Laufe der Geschichte bald auch auf die ausgezeichneten Namen Saldanha und Carvalho, und ich nehme hier gleich Gelegenheit, den Leser im Voraus mit ihnen bekannt zu machen.

Saldanha ist ein sehr edler und liebenswürdiger Mann, vielleicht das hervorragendste militairische Talent in der ganzen portugiesischen Armee; seine Gegenwart elektrisirte das ganze Heer und flößte ihm ein hohes Vertrauen ein. Er ist aufrichtig und hat redliche Absichten, was auch daraus hervorgeht, daß er der Sache Donna Marias treu blieb, obgleich seine vier Schwestern alle an Don Miguel anhängende Edelleute vermählt waren. Er wird als das Haupt der demokratischen Partei in Portugal betrachtet.

Silva Carvalho zeigt eine große Entschiedenheit in seinen Maßregeln; er besitzt einen sehr gesunden Verstand und einen lebhaft auffassenden Geist, Geradheit im Handeln, und wird keiner Neigung zu Unterschleifen beschuldigt. Nie darf der Umstand vergessen werden, daß, als der damalige Minister Silveira Don Pedro berichtete,

die Stadt Oporto könne sich keine vierzehn Tage mehr halten, Carvalho mit der Erklärung auftrat, er sei Willens, noch in jener elften Stunde der Nacht Minister zu werden und die Sache der Königin aufrecht zu erhalten. Er ist besonders in neuester Zeit für das Wohl des Landes fast unentbehrlich geworden.

Es ist nur noch ein Wort über die nächste Umgebung Don Pedros, über die vielfach erwähnte Camarilla zu sagen, die besonders Candido Jose Xavier und der Pater Marcos gebildet haben sollen. Diese beiden Männer übten allerdings eine große Herrschaft über das Gemüth des Kaisers aus, aber es scheint mir doch allein der Parteienhaß, besonders der englisch=palmellaschen Faction, zu sein, der von diesem Einflusse viel Unglück für die Sache der Constitution ableitet. Es war sehr oft der Persönlichkeit des Kaisers zuzuschreiben, wenn solch Ungemach eintrat. Uebrigens war Xavier ein Zögling der französischen Schule von 1792 und wurde selbst von Napoleon, unter dem er diente, als guter Officier anerkannt, der Pater Marcos aber war ein sehr großer Reformator und hatte unter der portugiesischen Geistlichkeit wenig Freunde, und das ist schon eine sehr große Empfehlung. Ihr Fehler ist der, daß sie nicht immer gerade und offen ans Werk gingen, denn beide waren schlaue Hofleute.

Nachdem auf Terceira eine völlige Amnestie für alle politisch Verfolgte erlassen und die drückendsten Steuern

aufgehoben worden waren, wurde die Ausrüstung der Expedition nach der Küste von Portugal mit vieler Anstrengung betrieben, denn Don Miguel hatte mit Hilfe der Mönche und der Polizei und mit Hilfe einer gewaltsam erzwungenen Anleihe 19,480 Linientruppen und 20,000 Milizen schlagfertig dastehen; doch hatten die Seeofficiere seit 21 Monaten, die Landofficiere seit 8 Monaten, die Feuerwerker und Arbeiter auf den Werften seit 9 Monaten keinen Sold erhalten. Dagegen hatte Don Pedro im Monat Junius (1832) 10,000 Portugiesen und 1500 Engländer und Franzosen unter den Waffen stehen; seine Seemacht bestand aus 2 Fregatten, 2 Corvetten, 2 Briggs, 4 Schoonern, 15 Kanonenbooten, einem Dampfschiffe und 60 Transportschiffen. Nachdem die Mannschaften, welche zur Expedition nach Portugal bestimmt waren, auf freiem Felde, wo ein Altar errichtet worden war, Gottesdienst gehalten hatten und Don Pedro in einer begeisternden Rede zu ihnen gesprochen hatte, gingen sie am 26. Juni unter Segel. Ihnen voraus war eine Proklamation gegangen, worin die Portugiesen aufgefordert wurden, fernerhin den Ruf der Freiheit nicht weiter zu verschmähen. Don Miguel glaubte, Don Pedro werde an der Küste von Lissabon landen, und warf dahin eine furchtbare Macht, die die Elite seiner Truppen ausmachte; dagegen war das übrige Land fast völlig bloß gegeben. Doch Don Pedro war von Allem, was sich in Portugal

ereignete, genau unterrichtet und vereitelte insofern alle Berechnungen der Migueliſten, daß er am 8. Juli plötzlich vor Oporto mit etwa 7000 Mann erſchien. Die Einwohner empfingen im Ganzen die Truppen mit wenig Jubel und die reichſten und angeſehenſten davon verließen in eiliger Haſt die Stadt. Oporto iſt nach Liſſabon die größte und wichtigſte Stadt des Königreichs und hat mehr als 70,000 Einwohner; ſie liegt in einem engen Thale zwiſchen hohen Bergen, an beiden Seiten des Douro, der hier etwa 300 Ellen breit, tief und reißend iſt, und iſt ſeiner Lage wegen ſehr eng gebaut. Der Hafen iſt ſehr geräumig und wird von dem Kaſtell St. Joao de Foz vertheidigt. Von der Stadt gehen drei ſchlechte, ſteinichte, für Reiterei und Artillerie faſt unbrauchbare Straßen aus und zu der Vorſtadt Villa Nova führt eine Schiffbrücke. Die vielen Berge um die Stadt herum geben eine Maſſe leicht zu vertheidigende militairiſche Poſten und beherrſchen eine weite Strecke offenen flachen Bodens, auf welchem der Feind zum Angriff heranrücken muß. Im Norden und Oſten iſt es unvertheidigt, im Süden wird es durch den Douro gedeckt; im Weſten durch den Ozean und durch die an der Mündung des Fluſſes errichteten Forts. Es iſt eine der feſteſten Städte Portugals. Während Don Pedro in Oporto ſeine Truppen zum Theil aus ſehr angeſehenen Bürgern verſtärkte und im Namen der Königin eine Regierung eingeſetzt hatte,

hatte der Admiral Sartorius die Häfen von Lissabon und Setubal in Belagerungszustand versetzt.

Diese Fortschritte der liberalen Partei übten einen ungünstigen Einfluß auf das Schicksal Don Miguels aus, wenn auch vor der Hand nur insofern, als sie die Angst seiner Seele vermehrten; denn Don Miguel ist feig und verliert im Unglück den Muth, und es soll damals possierlich ausgesehen haben, wie sich auf einem Gesichte eine unbändige Furcht zeigte, das ein großer fürchterlicher Bart zierte, so einer, wie ihn die Sapeurs haben. Uebrigens trug er Reiterstiefeln, solche, wie sie ehedem häufig unsere deutschen Studenten trugen, eine Jagdjacke, an der Hüfte einen großen Säbel, im Gürtel ein Paar Pistolen nebst einem Dolche, und hielt sich immer inmitten von 3 Regimentern auf. Je größer aber das Unglück wird, desto ruhiger und kälter muß der Mann werden. Auch entstanden Unruhen in Lissabon und es ertönte mitten unter den migueliſtischen Schaaren der Ruf: „Es lebe Donna Maria II.! Nieder mit dem Tyrannen!"

Indessen kam es zwischen den Migueliſten unter Povoas und den Constitutionellen unter Villaflor in der Nähe von Oporto, zwischen dem Vouga und dem Douro zu einer Hauptschlacht, worin die Constitutionellen nach siebenstündigem Kampfe endlich den Sieg errangen. Die nach Penafiel auf und davon eilenden Feinde nahmen ihre Verwundeten auf 170 Karren mit sich und verdankten

ihre Rettung besonders dem Umstande ihrer Feinde, daß diese keine Reiterei zu ihrer Verfolgung und dann auch möglichen Vernichtung hatte. Don Pedro sandte daher auch Palmella nach London, um dort eine Zufuhr von Pferden und tüchtigen Reiterofficieren zu betreiben. Unter der Leitung des Obersten Bacon war Ende Octobers ein Cavallerieregiment völlig organisirt. In Oporto selbst wurden bedeutende Maßregeln des Widerstandes genommen, um den Angriff der Miguelisten abzuschlagen, den man nun erwarten mußte; Gräben wurden gezogen, Batterien errichtet und wahre Befestigungswerke aufgeführt, besonders auf der Seite von Villa Nova, wo das Kloster da Serra liegt. Die Besatzung war fast um die Hälfte stärker geworden. Doch hatte sich noch keine förmliche Demonstration zu Gunsten der Constitution gezeigt; selbst in Oporto wollte sich die starke kaufmännische Bevölkerung, die ja überhaupt den feigsten und eigennützigsten Theil der menschlichen Gesellschaft bildet, nicht in das todesernste Spiel mischen. Während hier ein Kampf auf Leben und Tod vorbereitet wurde, hatte bereits Sartorius im August der feindlichen Seemacht von Lissabon große Verluste beigebracht.

Der Visconde Pozzo de Regoa hatte den Oberbefehl über die beiden miguelistischen Divisionen, die sich am 22. Aug. in drei Richtungen auf den Straßen von Formiga, Vallonga und St. Cosme gegen Oporto in Be=

wegung setzten. Ich schicke voraus, daß die Geschichte keines Feldzuges mehr Beispiele von Heldenmuth der Einzelnen darbietet, als die Gefechte der kommenden Tage. Am 8. Septbr. unternahm Regoa den ersten Angriff auf die Verschanzungen vor Oporto; seine kühnen Angriffe scheiterten an der unerschütterlichen Tapferkeit der kleinen Besatzung des Klosters Serra, das die ganze Stadt beherrscht. Don Pedro selbst befehligte eine Zeit lang das Geschütz in den Batterien um Oporto; überhaupt setzte er sich während der Belagerung häufig der größten Gefahr aus; gewöhnlich war er in der dem Kampfe zunächst gelegenen Batterie, und da er ein geschickter Artillerist war, richtete er häufig selbst die Kanonen; mehrere Male wurden Leute neben ihm getödtet. Die Miguelisten versuchten wiederholt den 9., 10., 11. und 12. Septbr. vergeblich das Serrakloster zu nehmen und es muß ihnen hier abermals das Zeugniß eines unerschrockenen Muthes ausgestellt werden. Am 29. Septbr. zogen sie zu einem neuen Angriff heran, nachdem sie Verstärkung an Mannschaft, Geschütz und Munition erhalten hatten; sie zeigten die alte heldenkühne Entschlossenheit und erlitten einen furchtbaren Verlust, da die feindliche Artillerie eine gräuliche Verheerung in ihren Reihen anrichtete. Die Portugiesen sollen vortreffliche Artilleristen sein, auch sich im Bau von Verschanzungen und Batterien auszeichnen. Die Stadt wurde abermals gerettet

an diesem Tage, besonders durch die kühne Aufopferung der fremden Bataillone, und am 10., 11. und 12. Oct. begann ein neues Bombardement; am 13. und 14. desselben eröffneten 4 Kanonen und eine Haubitzbatterie ein furchtbares Feuer auf das Serrakloster, und die miguelistischen Heereshaufen stürmten in 3 Colonnen; doch sie empfing aus Serra ein wahrhaft höllisches Feuer: sechsmal wiederholten sie den Angriff und sechsmal wurden sie zurückgeschmettert. Da vermochten endlich selbst die Säbelhiebe der miguelistischen Officiere nicht, die Schaaren in den Kampf zu treiben; sie wollten noch einmal stürmen, wenn ihr König selbst erschiene. Es ist später zwar noch oft der Versuch wiederholt worden, das Serrakloster zu nehmen, aber es gelang trotz mancher kühnen That nicht, die tapfere Besatzung desselben, die anfangs aus 600, später aus 1000 Mann bestand, zu überfallen oder wohl gar zu besiegen. Von nun an ging die Absicht der Miguelisten dahin, die Stadt einzuschließen, des Hafens sich zu bemächtigen und das Bombardement fortzusetzen. Sie begannen bereits die nöthigen Arbeiten. Der Oberst Schwalbach unternahm am 10. Nov. vom Serrakloster aus einen Ausfall und zerstörte mehre Batterien, die für Oporto gefährlich waren, auch gelang es den Constitutionellen am 2. Dec., dem Feinde durch einen neuen Ausfall einen bedeutenden Verlust beizubringen. Doch wurde dadurch die Belagerung Oportos nicht aufgehoben,

der Oberbefehlshaber der Miguelisten erklärte vielmehr den Capitainen der neutralen Schiffe, „daß er vom 7. Dec. an auf jedes ein- und auslaufende Schiff Feuer geben werde.“

So waren die Constitutionellen zwar Meister der zweiten Stadt des Königreichs, aber ihre Angelegenheiten gingen doch noch keinen sichern und energischen Gang. Es war im Befehl Uneinigkeit und Eifersüchtelei und auch an dem kleinen Hofe das alte Intriguenspiel; desgleichen war Mangel an Geld. Vor allem mußte Don Pedro das Vertrauen zu sich erwecken; denn die scheinbar wohlbegründete Hoffnung, daß sich die liberale Partei in Portugal ihm als ihrem Befreier offen in die Arme werfen werde, war allerdings nicht in Erfüllung gegangen. Es war noch keine Demonstration der Art geschehen. Und es darf uns nicht wundern, wenn Portugal den Mann mit einem gewissen Vorurtheil und Mißtrauen betrachtete, der später sein Erlöser geworden ist. An den Namen Don Pedro knüpfte sich für dieses Land eine traurige Erinnerung, der Verlust der überseeischen Besitzungen, denen es alle seine politische Wichtigkeit verdankte. Im Königreiche selbst befanden sich noch Viele, die einst selbst in Brasilien die Kanonenschüsse Don Pedros oder die Leiden der Gefangenschaft erfahren, noch Tausende, welche die Kränkungen und Verfolgungen erduldet hatten, welche nach der Unabhängigkeitserklärung

Brasiliens dort allen Portugiesen widerfahren waren: es war bei Vielen zum Trinkspruch geworden: „Morra o Imperador dos Macacos!“ (Tod den Affenkaisern!); denn sie schrieben das Elend Don Pedro zu, was eine Folge der Ereignisse gewesen war. Auch fochten in den Reihen Don Pedros ja so viele Sölner, Fremde und Abentheurer, und dis trug in Portugal wesentlich dazu bei, daß kein allgemeiner Aufschwung, keine Nationalerhebung stattfand: ein Volk, wie das portugiesische, konnte sich nicht denken, daß ein Ausländer auch in Portugal für eine Idee sein Leben aufopfern könne, und darum sah es in den Engländern, Franzosen, Polen, Italienern und Brasilianern die dereinstigen Sieger, die eine andere Tyrannei über ihr Vaterland bringen würden. Selbst unparteiische Reisende berichten von einer großen Anhänglichkeit des Volkes an Don Miguel. Ein Engländer, der während dieses Kampfes in Portugal reiste, schreibt: „Mehr als einmal ward ich gefragt: „„Was haben wir Portugiesen verbrochen, daß Lord Palmerston fortwährend so viele Fremdlinge, den Auswurf der europäischen Länder, hieher sendet, um Krieg gegen uns zu führen? Geschieht dis, weil wir unserm rechtmäßigen Fürsten dienen? — Wir werden ihn mit unserm letzten Blutstropfen vertheidigen; wir wollen keinen andern König!““ Ich will in diese Worte keinen Zweifel setzen, obschon es ganz so klingt, als hätte sie kein besonderer Freund von dem damaligen Minister

Palmerston geschrieben: der rechtschaffene und gutmüthige Mann des niedern Standes in Portugal theilt den Glauben seiner Priester, gegen deren Ausspruch er keinen Zweifel zu erheben wagt, und ist weit entfernt, das große Gut der Constitution zu kennen, oder wohl gar zu begreifen. Allein auch die Furcht vor der Rache des Usurpators machte einen Parteiwechsel fast unmöglich: dieses Volk ergriff eben so hastig die Freiheit, wie uns die nächstkommende Geschichte zeigt. Doch waren die Aussichten Don Pedros keineswegs glänzend, besonders auch wegen seiner persönlichen Eigenschaften, denn er mischte sich immer störend in die Pläne seiner Minister und Generale und duldete auch Intriguenspiel an seinem kleinen Hofe: 30 englische Officiere verließen den Dienst der Königin, weil sie entweder wirklich Anstoß an Don Pedro genommen, oder, was ebenso wahrscheinlich ist, ihre eigennützigen und ehrgeizigen Absichten nicht befriedigt gefunden hatten. Auch die Verhältnisse Don Miguels waren nicht im Stande, dem unparteiischen Beschauer ein großes Vertrauen zu dessen Sache zu erwecken; er hatte zwar den Besitz des ganzen übrigen Königreichs und auch im größern Maaße die Zuneigung des Volkes, aber er hatte auch großen Mangel an Geld und ein schlecht organisirtes Heer unter unfähigen Anführen. Das englische Journal, der Morning-Herald, gibt (im Aug. 1833) folgende Schilderung davon: „die Beständigkeit und blinde

Ergebenheit der miguelistischen Armee ist wahrhaft erstaunenswürdig und bildet eines der größten Hindernisse, das alle Berechnungen zu Schanden macht. Seit zwei Jahren, lange vor der Ankunft der Expedition von Terceira, steht dieses Heer im Felde, beständig bivouakirend, Wind und Wetter bloßgestellt, schlecht commandirt, fast in keiner Unternehmung glücklich, oft geschlagen, während der Hälfte der Zeit ohne Sold, von Erpressungen lebend, und doch ist die Zahl der Ueberläufer nicht des Erwähnens werth. Diese Ausdauer der Soldaten und die wunderbare Geduld des Volkes beweisen den ungeheuern Einfluß, den die Priesterschaft über sie ausübt. — Die dreifachen Linien und Verhaue, welche die Miguelisten in einem Umkreise von sechs Stunden um Oporto errichteten, und die von zahllosen Batterien, Verschanzungen und tiefen Gräben durchschnitten waren, kosteten mehr Arbeit, als die ganze portugiesische Nationalschuld hätte bezahlen können. Aber Alles ward unentgeldlich verrichtet; Schläge waren oft der einzige Stimulus der Arbeiter. Myriaden von Arbeitern wurden von Heerd und Hof gerissen, aber keiner murrte, keiner dachte an Widerstand gegen des Usurpators Autorität, an eine Insurrection gegen so unerhörten Druck. Die Edelleute der Provinz sind nicht um ein Haar besser daran. Die, welche auf ihren Gütern leben, sehen ihre Früchte verfaulen, ihre Weine unverkauft verderben, aus Mangel

an Fässern und Ausfuhr; und doch hängt noch die große Mehrzahl derselben Don Miguel an, der alle diese Leiden über sie bringt. Die Priester malen die Constitutionellen mit so schwarzen Farben, daß es sprüchwörtlich ist, daß dem Volke bei dem bloßen Namen Don Pedro die Haut schaudert. Das Volk liest und erfährt nichts, kennt keine Zeitungen, keine öffentlichen Versammlungen, nichts, was dieser Täuschung entgegen arbeiten könnte. Die zahllosen Mönche von fünfhundert Klöstern und eine gleich zahlreiche Weltgeistlichkeit sind dabei interessirt, das Innere isolirt zu halten von jedem Laute der Wahrheit über die milde Regierung der Königin." Don Pedro kam aus dem Auslande schleunige Hilfe.

Im Anfang des Jahres 1833 erschien der Marschall Polignac mit einer großen Anzahl Franzosen und Polen, und erhielt, ein Zögling der napoleonschen Kriegsschule Massenas und Clauzels, den Oberbefehl über die Befreiungsarmee; auch die ausgezeichneten Generale Saldanha und Stubbs, bekanntlich die Führer der demokratischen Partei, die Don Pedro anfangs von der Theilnahme entfernt halten sollten, erschienen und erhielten sogleich Kommando, und aus der reichsten Quelle, aus England, flossen aller Art neue Subsidien zu. Damit kam ein neues gesundes Leben und ein hohes Vertrauen in die liberale Partei. Der Marschall beschäftigt sich mit großer Anstrengung, die Soldaten in militairischer Taktik

zu üben und war über die großen Fortschritte angenehm überrascht, als er eines Tages über die sämmtlichen, etwa 17,000 Mann starken Truppen Heerschau hielt. Gleichzeitig (den 12. Jan. 1833) trat ein Ministerwechsel ein, der großes Aufsehen erregte, weil Palmella seine Entlassung erhalten hatte. Es ging das Gerücht, der Marquis habe bei den ihm anvertrauten Unterhandlungen mit den Höfen von London, Paris und Madrid Vorschläge gemacht, die weiter gegangen seien, als seine Vollmachten ihn ermächtigt hätten. Es soll damals der Plan gehegt worden sein, Portugal einem Sohn des Don Carlos zu geben, also Don Pedro zu beseitigen. Doch Don Pedro hatte dadurch das Vertrauen des englischen und französischen Cabinets verloren, deren Unterstützung er nicht entbehren konnte, und sah sich genöthigt, den Marquis bald wieder anzustellen; mit ihm kamen von England wieder neue Subsidien an Geld und an Truppen. In der That, die Lage der Constitutionellen war nie hoffnungsvoller gewesen; es war ein treffliches Exercitium, eine strenge Mannszucht und große Oekonomie eingeführt, und doch zogen sich die Sachen immer noch in die Länge durch die häufigen Mißgriffe Don Pedros. Er wollte auch ein ausgezeichneter General sein und das war er allerdings nicht. Der Sturm Solignacs auf Monte Castro und das Castell von Quejo (24. Jan.), wo einer der muthigsten feindlichen Generale, der fast in die mi-

guelistischen Volksgesänge übergegangene Tellez Jordao, commandirte, und auf Monte Corvello (10. April) entschieden nichts. Daher hatten seine Angelegenheiten den guten Ausgang nicht genommen, den man erst mit Recht erwartet hatte; sie standen anfangs Juni wieder äußerst schlecht. Der Admiral Sartorius hatte schon am 13. März seine Entlassung eingereicht, weil besonders wegen der Solderhebung bösartige Zerwürfnisse zwischen ihm und Don Pedro eingetreten waren, und auch Solignac legte am 14. Juni den Oberbefehl über die Befreiungsarmee nieder, aus gekränktem Ehrgeiz sowohl, als aus Ueberdruß des unglücklichen Intriguenspiels in Don Pedros Umgebung. Doch waltete auch auf Seiten Don Miguels noch immer der Character der innern Auflösung vor: Cholera und Unzufriedenheit, Hungersnoth und Insubordination, oder Desertion, überhaupt alle die Leiden, die wir erst geschildert haben, trieben das Elend auf eine entsetzliche Höhe empor. Und doch schien ihm auch der alte Hoffnungsstern nicht mehr in dem Glanze, wie anfangs im Beginn seiner treulosen und verruchten Laufbahn: die Demonstrationen des Herzogs von Wellington der sich die unnütze Mühe gab, im brittischen Oberhause stundenlange Reden zu halten, hatten einen kläglichen Erfolg, sie endeten damit, daß sich das Unterhaus am 6. Juni mit 361 gegen 98 Stimmen höchst billigend über das Benehmen der Minister zu Gunsten der Donna

Maria aussprach. Auch der spanische König Ferdinand VII. sah ungern, daß sein Bruder, der Infant Don Carlos, der sich wegen seines Anhanges in Spanien hatte nach Italien einschiffen sollen, in Lissabon eine herzliche Aufnahme fand, und stellte an der portugiesischen Grenze unter dem General Sarsfield ein Observationsheer auf gegen einen dreifachen Feind, die Cholera, die Constitution und Don Carlos. Doch konnten die beiden Cabinete von Frankreich und England Ferdinand und seinen Minister Zea nicht dahin vermögen, in Uebereinstimmung mit ihnen den Bruderkrieg zu Gunsten Donna Marias zu endigen; sie setzten aber ihrerseits dem Enthusiasmus ihrer Völker für eine constitutionelle Freiheit in Portugal nun durchaus kein Hinderniß entgegen. Daher zumal erhielten die Streitkräfte in Oporto einen großen Zufluß und die constitutionelle Sache nahm einen raschen glücklichen Aufschwung. Wohl 7000 Fremde, Engländer, Franzosen, Polen, Deutsche, Italiener und Belgier standen im Durchschnitt in Don Pedros Diensten, die aus Abentheuererlust, meist aber aus einem mächtigen Drange zur Freiheit dieser Fahne gefolgt waren. Die Sache Don Miguels wieder zu erheben, ward von den französischen Karlisten und den englischen Tories der französische Marschall Bourmont berufen.

Der Kriegsrath in Oporto hatte unter solchen erfreulichen Aussichten beschlossen, eine Expedition, einen

Hauptschlag gegen Lissabon zur See zu unternehmen. Villaflor, den Don Pedro zum Herzog von Terceira erhoben hatte, erhielt den Befehl darüber: der kühne brittische Kapitain Napier, der an Sortorius Stelle gekommen war, führte das Geschwader. Am 21. Juni schiffte sich Terceira mit etwa 4000 M. ein, begleitet von den tapfern Generalen Briton und Schwalbach und dem Marquis von Palmella (Herzog von Fayal), der im Falle einer glücklichen Landung mit Terceira und Napier eine Regentschaft bilden sollte. General Saldanha aber wurde zum Oberbefehlshaber der Landarmee in Oporto ernannt an Solignacs Stelle; unter ihm commandirte Stubbs. Das englische Journal, die Times, sagte: von der Furchtlosigkeit des Kapitains Napier läßt sich ein entscheidender Schlag erwarten. Dieser Officier soll erklärt haben, er wolle in einem Monate todt oder in Lissabon sein. Am ersten Tage, wo er das Commando übernahm, wollte er mit einem der größern Schiffe eine der Batterien der Miguelisten zum Schweigen bringen, und nur entschiedener Gegenbefehl hinderte ihn daran. Die kleine Flotte, welche das Schicksal Portugals trug, steuerte südlich von Lissabon und ließ sich durch einige Schüsse aus den Küstenbatterien nicht stören, zwischen Cacellà und Montegardo in Algarbien ihre Truppen zu landen (24. Juni): die Städte Villareal, Tavira, Faro, Lagos, überhaupt das ganze Land Algarbien huldigte nach kurzer Zeit der Kö-

nigin. In mehrern Städten erhob sich das Volk schon vor Ankunft der constitutionellen Truppen und proklamirte fast in Gegenwart der Miguelisten die Königin: die Militairkasse, Kanonen, Gewehre und anderes Heergeräth kam in die Hände der Sieger, denen sich auch ein beträchtlicher Theil miguelistischer Soldaten anschloß. Indessen entwickelte der Herzog von Cadaval, Don Miguels Stellvertreter in Lissabon, eine unerwartete Energie. Der Miguelistenhäuptling Graf Mollelos trat den andringenden Constitutionellen in den Weg und die miguelistische Flotte, die aus 2 Linienschiffen, 2 Fregatten, 3 Corvetten, 2 Briggs und 1 Schebecke bestand, lief am 1. Juli aus, „die Escadre der Rebellen zu erreichen." Napier, der nur 3 Fregatten, 1 Corvette, 1 Brigg und 1 Schooner hatte, begegnete ihr den folgenden Tag, und obschon die See hoch ging, bot er ihr dennoch wiederholt die Schlacht an, ohne daß sie jedoch den Handschuh aufgehoben hätte. Aber am 5. trat völlige Windstille ein: Napier zwang den Feind zur Schlacht und vernichtete seine Seemacht mit einem einzigen kühnen Schlag am Cap St. Vincent; er selbst war mit Gefahr seines Lebens nebst zwei Officieren der Erste am Bord des feindlichen Flaggenschiffes. Nie wurde eine Schlacht mit größerer Unerschrockenheit und mehr Erfolg geliefert, und die Engländer waren mit Recht stolz auf den Sieg ihres Landsmannes, der den alten Ruhm der brittischen See-

helden erneuerte. Napier wurde mit einem enthusiasmischen Jubel vom Volke empfangen, und gleich den Helden des Alterthums von den Damen in Lagos mit einem Lorbeerkranze bekränzt. In Folge dieser Begebenheiten entstand in den Provinzen Algarbien, Alemtejo, Estremadura und Beira eine Bewegung zu Gunsten der Donna Maria; es bildeten sich bereits mehre pedristische Guerillashaufen.

Indessen drang der Herzog von Terceira unaufhaltsam nach Lissabon vor und stieß am 23. Juli auf Tellez Jordao, der sich ihm mit 6000 Mann in den Weg gestellt hatte; er warf den Feind, der zum großen Theil seinen Tod in den Fluthen des nahen Tejo fand; auch der beste miguelistische Officier, Tellez Jordao, der Held des Julienthurmes, wurde ein Opfer dieses Tages und noch im Tode der Gegenstand der Wuth des Volkes, das er im Leben so mannigfaltig zu peinigen verstand. Als der Herzog von Cadaval die Nachricht von diesem Siege erhielt, und bereits auch das Geschwader Napiers mit seinen Prisen vor der Barre des Tejo erblickte, verließ er in der Nacht auf den 24. Juli mit der 4000 Mann starken Besatzung in hastiger Eile Lissabon und brach nach Norden auf. Das Volk aber, als es sich von diesen lästigen Aufsehern befreit sah, zog von Thurm zu Thurm und Kerker zu Kerker, und entließ aus diesen scheußlichen Höhlen 5000 traurige Opfer; es unterzeich-

nete darauf eine Huldigungsacte für die Donna Maria und pflanzte auf der Citadelle die Fahne derselben nebst der Flagge Englands auf; dann wurde die constitutionelle Königin förmlich proklamirt und eine Nationalgarde gebildet. Und dis war Alles geschehen, ehe noch die kleine Befreiungsarmee unter Terceira in Lissabon einzog; es war der Nachmittag des 24. Juli, als dieser tapfere Feldherr das Commando der Hauptstadt und der Forts übernahm; den Tag darauf erschien auch Napier mit dem Herzog von Palmella am Tejo. Fast gleichzeitig mit dem Tage von Lissabon war ein Hauptangriff auf Oporto geschehen.

Am 11. Juli war bereits der Marschall Bourmont, begleitet von seinen beiden Söhnen und von den Herren von Clauzel, Ferrier, Duchatel, Brossaget und einer großen Anzahl anderer Officiere, welche den ganzen Kram des alten französischen Royalismus ausmachten, im Hauptquartiere Don Miguels erschienen und übernahm sogleich mit unumschränkter Gewalt das Commando der 21,000 Mann miguelistischer Truppen, die Oporto belagerten. Dieser Besieger von Algier soll geäußert haben: „Er wolle am 25. Juli in Oporto zu Mittag essen!“ aber der ausgezeichnete Marschall mochte gerade in diesem Augenblicke wenig Appetit oder doch gewiß keine Zeit haben, an solche Kleinigkeiten des menschlichen Lebens zu denken, denn es war dis noch eine sehr heiße Stunde des Kampfes. Die

Migueliſten, vertrauensvoll durch die Ankunft dieſer geſchickten Anführer, beſuchten noch einmal den Schauplatz ihrer frühern Niederlagen und unternahmen den 25. Juli einen heftigen Angriff auf Oporto. Dieſer Tag des furchtbarſten Blutvergießens endete damit, daß die Migueliſten zurückgeworfen, ja ihre Macht ſo gebrochen wurde, daß es der letzte Angriff auf dieſe Stadt iſt, den ich zu erzählen habe. Die Conſtitutionellen beklagten den Verluſt mehrer erleuchteten Officiere, unter andern den des Brigadegenerals Duvergier und des Oberſten Cotter, Befehlshabers der irländiſchen Brigade. Die Freude dieſes Tages vermehrte die Siegesbotſchaft aus Liſſabon. Schon den Tag darauf beſtieg Don Pedro das Dampfboot William IV. und begab ſich nach Liſſabon. Es war ihm ein ſehr feſtlicher und liebevoller Empfang bereitet; er flog vor Allem auf den Held von St. Vincent zu, der ihm unter vielen andern ausgezeichneten Männern begrüßend entgegen gekommen war, und ſchloß ihn in ſeine Arme; der Donner des Geſchützes ertönte dazwiſchen und es war überhaupt große Freude in Liſſabon. Don Pedro ſchrie laut auf und weinte dazwiſchen wie ein Kind, als er nach ſo langer Abweſenheit wieder den Pallaſt ſeiner Väter ſah; er beſuchte zunächſt das Grab ſeines Vaters und rief unter einem Strome von Thränen: „Ein Sohn hat Dich gemordet, ein anderer wird Dich rächen!“

Die Einnahme von Lissabon machte einen wunderbaren Eindruck auf Europa, das sie so bald und so leicht nicht erwartet hatte. Die Befreiungsarmee bestand aus starken demokratischen Elementen und Don Pedro hatte ja schon einmal in Brasilien die Sache des Volkes energisch geführt; er führte ja auch jetzt den Namen „Befreier" und hatte gerade die meiste Neigung zu der demokratischen Partei, wofür uns die folgende Geschichte Belege gibt. Die conservative Partei in Europa fürchtete daher für das alte gute Herkommen, die strebende jauchzte dieser Erscheinung wie der aufgehenden Sonne entgegen. Spanien ließ sich allein durch die Drohungen Englands von einem Kreuzzuge gegen die Freiheit, die im Westen aufging, abhalten, und England wieder säumte nicht länger, die nun auch factische Königin sogleich anzuerkennen; Lord William Russel überreichte am 15. Aug. sein Beglaubigungsschreiben als großbrittanischer Gesandter bei der Regentschaft und Admiral Parker erhielt die Weisung, seine Seesoldaten zu landen, wenn dis zum Schutze der Hauptstadt nöthig sein sollte. Dagegen verrieth Ludwig Philipp, König der Franzosen, einen großen Aerger gegen die junge Königin, denn er hat bei seinem Eifer für die gute Sache immer noch ein Nebenabsichtchen: er schien schon damals, als er für seinen Sohn, den Herzog von Nemours, die Krone von Belgien ablehnte, die geheime Absicht zu haben, denselben mit der jungen Kö-

nigin von Portugal zu vermählen und dieses Lieblingsprojekt scheiterte jetzt ganz an der entschiedenen Abneigung der Donna Maria. Aber die französische Regierung riß auch ihr Herz vor aller Welt auf und zeigte ihre ärgerlichen Gefühle, als sie den Herzog August von Leuchtenberg, den Bruder der Gemahlin Don Pedros, der einen größern Eindruck auf das Herz der jungen Königin gemacht hatte, als einen Napoleoniden aus Frankreich verwies; sie begann selbst ihre Protestationen dagegen, daß ein Nachkomme Napoleons auf einen europäischen Königsthron gesetzt werde. Im Gegensatz zur Regierung zeigte das französische Volk eine lebendige Theilnahme an dem Schicksale der jungen Königin. Diese verließ am 6. Septbr. mit ihrer Mutter, der Herzogin von Braganza, Frankreich, um über England, wo sie von der Regierung sowohl, als von dem Volke mit einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit und Liebe empfangen wurde, nach Lissabon zu gehen. Daselbst erschienen die beiden hohen Damen am 22. Septbr. und wurden von der Armee und von dem Volke mit großem Glanze und Enthusiasmus aufgenommen.

Indessen gaben sich die Constitutionellen dem Taumel und Bankettiren fast ein Bischen zu lange hin: es wurden darüber keine Vertheidigungsanstalten für Lissabon getroffen, auf der andern Seite aber auch besonders deßhalb die weitern Kriegsoperationen vergessen, weil Don

Pedro sich schon jetzt sehr mit neuen Regierungsmaßregeln beschäftigte. Er that dis zumal deßhalb, um das lästige Protectorat fremder Mächte, besonders auch Englands, recht bald unnöthig zu machen, und wollte eine freie und selbstständige Verwaltung haben und führen. Ich hege keinen Zweifel, daß England zwar Portugal eine der Freiheit und höhern Civilisation entsprechende Verfassung zudachte, aber auf der andern Seite wollte es doch auch seinen alten Einfluß auf dessen Politik, Handel und Industrie fortführen. Diesen Einfluß wollte Don Pedro fernerhin nicht zugestehen, er wollte ihn vernichten. Dadurch bekommen wir über viele Thatsachen einen richtigen Aufschluß, über die Kälte Don Pedros gegen Palmella, der dem brittischen Bevormundungssystem diente, über sein oft zurücksetzendes Betragen gegen die Engländer überhaupt, die im Dienste der Königin standen und natürlich ein sehr tapferes und gebildetes Corps ausmachten, aber ihm in ihrer Nationaleitelkeit nie vergeben konnten, daß er sie in seinen Bulletins nicht allemal besonders mit Lobeserhebungen überschüttete, so wie über den Umstand, daß fast alle englischen Urtheile über Don Pedro sich mißbilligend und anklagend vernehmen lassen und daß England die vormundschaftliche Regierung in die Hände der Tante der jungen Königin, einer schwachen und schüchternen Dame, spielen wollte, weil „der persönliche Character Don Pedros weder den Portugiesen noch

den auswärtigen Regierungen die Garantie für eine besonnene Staatsverwaltung darböte." England konnte den Exkaiser, der Alles durch und für die Portugiesen thun wollte, nicht gebrauchen, es brauchte ein Haus Palmella und Comp. Unter diesen Umständen dürfen wir auch den Urtheilen der Engländer über Don Pedro keinen unbedingten Glauben schenken; es ist eine gewisse Sichtung dabei nöthig. Zwar beging dieser Fürst sehr oft unkluge und unüberlegte Handlungen, denn er hatte ein sehr heißes Blut in seinen Adern, aber gerade in dem Puncte müssen wir als seine Vertheidiger auftreten, denn er suchte nach Außen Unabhängigkeit und im Innern einen constitutionellen Anhang. Er bildete daher vor Allem ein demokratisches, von ihm geleitetes Ministerium, an welchem Palmella keinen Theil hatte. Xavier wurde Minister des Auswärtigen; der Marquis von Loulé, Don Pedros Schwager, Minister des Innern; Freire Minister des Kriegs und der Marine, und Carvalho Minister der Finanzen; alle sind Schüler der französischen Schule von 1792. Er entwickelte eine erstaunenswerthe Thätigkeit; meist schon 6 Uhr des Morgens verließ er seinen Pallast, besuchte die Kasernen, die öffentlichen Anstalten und die verschiedenen Administrationen; man fand ihn allenthalben zu jeder Stunde; er schrieb zum 1. October die Corteswahlen aus, obschon noch ein so großer Theil des Königreichs in den Händen seines Bruders

war, und begann eine radicale Vernichtung der Priestermacht. Diesen demokratischen Schritten ist es besonders zuzuschreiben, daß er fernerhin ein so leichtes Spiel gewann. Von dem Tage an datirt sein Sieg, wo man den populairen Don Pedro von Angesicht zu Angesicht in Portugal schaute. Mitten in diesem Instructionsgeschäfte störte den Herzog die Ankunft der miguelistischen Armee in der Nähe von Lissabon.

Mollelos streifte mit seinen gelichteten Haufen am Tejo umher und die Guerillasbanden hatten ganz Algarbien bis auf Faro wieder erobert; Cadaval befand sich bei Torres Vedras, im Norden Lissabons, das Littorale bis Cintra und Ramalhao beherrschend, und stand mit Miguels Armee in Verbindung, der seine Residenz in der Studentenstadt Coimbra hatte, ein unpassendes Zusammentreffen, denn diese Stadt ist in der Geschichte Portugals nebst Oporto immer als der Sitz der Freiheit betrachtet worden und hat ihr viele große Opfer gebracht; vom Douro heran aber zog Bourmont, der Oporto aufgegeben hatte. Man konnte diese Truppenmassen wohl auf 20,000 Mann schätzen: es war ein furchtbares und entscheidendes Zusammenstoßen zu erwarten. Die Fortificationsarbeiten der Hauptstadt geschahen um so energischer, je später sie begonnen waren, und Terceira setzte die Stadt besonders auch durch eine gute Einübung der Nationalgarden in einen bessern Vertheidigungszustand.

Auch Saldanha, der nach Bourmonts Abzuge von Oporto mit einem Truppencorps herbeigeeilt und von der jungen Königin gleich bei seiner Ankunft zum Feldmarschall ernannt worden war, flößte durch seine Gegenwart den Truppen ein hohes Vertrauen ein, und es war gerade die kühne Zuversicht des Einzelnen der Constitutionellen, die zumal die Uebermacht ihrer Feinde gebrochen hat. Schon seit dem 21. Aug. hatten verschiedene Scharmützel und Gefechte statt gefunden, aber am 5. Septbr. beabsichtigte Bourmont den Hauptangriff und rückte in zwei starken Colonnen nach Lissabon vor, die eine bewegte sich auf der Straße von Campo Pequino gegen die Batterien bei Arcos, die andere gegen die bei San Sebastian de Pedeira. Es entspann sich ein heißer Kampf, der bis in die hereinbrechende Nacht mit vieler Erbitterung und großem Verluste fortgeführt wurde und den Ausgang hatte, daß die Migueliſten auf allen Seiten zurückgeworfen wurden. Auch am 14. Septbr. wurde Bourmont auf diese Weise wieder abgewiesen. Zehn Tage später gab er seine Entlassung ein und auch Klouet-Larochejaquelin und 150 andere Officiere die die französische Legitimität repräsentirten, verließen den hoffnungslosen Dienst Don Miguels. Die Bitten Don Miguels, die Herren zum Bleiben zu bewegen, waren vergeblich. So schied Bourmont, ein guter General, der aber doch wohl zu viel Lärm gemacht hatte, und mit ihm ein großes Stück Hoffnung der mi-

guelistischen Faction, die physisch wie moralisch dem Auflösungsprocesse unterworfen war. Der General Macdonald, ein Schotte und roher Soldat, aber kalt im Gefechte, erhielt das Obercommando.

Seit dieser Zeit ergriffen die Constitutionellen wieder die Offensive und eroberten Ibidos (20. Septbr.). In den Tagen des 11. und 12. Octbr. unternahmen sie unter Saldanha einen ungestümen Angriff auf das Lager des Feindes und zwangen ihn zum Rückzug von Lissabon nach Santarem, wo er sich festsetzte, da dis ein ziemlich fester Platz ist. Die Stadt liegt an dem Kamme einer hohen, fast senkrechten Bergkette, welcher eine andere, etwas niedrige Hügelreihe vorangeht; am Fuße dieser Höhen fließt der Rio Major und der Tejo. Es gibt keinen andern Weg, um zur Stadt zu gelangen, als den, welcher über eine 400 Toisen lange Brücke und durch einen 1000 Toisen weiten, zwischen zwei waldigen Bergen hinlaufenden Hohlweg geht. Das Geschütz kann so aufgefahren werden, daß es die Brücke und den Weg bestreicht, auf welchem der Feind anrücken muß. (Nach General Petet.) Massena hielt sich hier 4 Monate (vom 18. Nov. 1811 an) gegen die Engländer und wurde nur durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, den Platz zu räumen. Don Pedro beabsichtigte nun seine ganze Macht gegen Santarem zu führen und rief selbst Stubbs aus Oporto herbei. Das Hauptquartier befand sich fortwährend in Car-

taro. Diese Vereinigung der Streitkräfte auf einem Puncte hatte die Folge, daß im Rücken Setubal genommen und der constitutionelle Oberst Pacheco, der mit wenig Truppen in Oporto geblieben war und eine Recognoscirung der miguelistischen Streitkräfte versucht hatte, blutig nach der Stadt zurückgewiesen wurde, der tapfere Oberst selbst verlor das Leben; auch das noch kriegsunerfahrne Freiwilligencorps von Lissabon unter dem Obersten Florencio fiel den Miguelisten bei Alcacer do Sol in die Hände und wurde zum großen Theil grausam niedergemacht. Der General Stubbs kehrte unter diesen Umständen nach Oporto zurück und schlug die kecken Miguelisten am 15. Dec. aufs Haupt. Die wiederholt angeknüpften Unterhandlungen, jetzt von Lord Russel, den Krieg vergleichsweise zu endigen, hatten niemals Erfolg. Don Pedro erließ aber am 27. Dec. eine Generalamnestie.

Der weitere Offensivplan der Generale Donna Marias, den sie mit der bessern Jahreszeit begannen, beruhte darauf, die feste Stellung von Santarem nur zu beobachten, dagegen aber von den beiden äußersten Endpuncten Portugals, Algarbien und dem Minho aus, Offensivoperationen nach dem Mittelpuncte zu beginnen. Der Herzog von Terceira wurde zu Santarem verwendet, Saldanha nach dem Norden, gegen Oporto, der General Bernardo da Sa nach Algarbien gesandt, um das flache Land von dem Feinde zu säubern. Dagegen hatte

die miguelistische Armee durch den Rücktritt des Generals Macdonald, der wegen nachtheiliger Einmischung Don Miguels geschehen war, einen großen Verlust erlitten. General Povoas, sein Nachfolger, vermochte ihn nicht zu ersetzen. Die Kriegsoperationen erhielten dadurch neues Leben. Saldanha verließ am 12. Jan. 1834 die Armee von Santarem und eröffnete den Feldzug mit einer raschen und siegreichen Bewegung auf Leiria, das fast mit der ganzen Besatzung und allem Heergeräth in seine Hände kam. Er schlug darauf den Feind bei Torres Novas den 25. und bei Pernes den 30. Jan., und brachte ihm an diesen 2 blutigen Tagen einen Verlust bei, den das desorganisirte und gelichtete miguelistische Heer durchaus nicht missen konnte. Die Streitkräfte Don Miguels betrugen um diese Zeit etwa 20,000 Infanterie mit 2250 Mann Reiterei und standen in Santarem, südlich und nördlich vom Tejo, in Coimbra und in Abrantes; die der Donna Maria 36,800 Mann Fußvolk mit 1400 Mann Reiterei, und hielten die Orte Oporto, Leiria, Setubal, Almada, Faro, Lagos, Marvao und Lissabon besetzt; die Hauptmassen standen um Santarem. Die Miguelisten in Santarem brachen am 18. Febr. unter dem Grafen Lemos aus ihren Verschanzungen hervor und griffen die Constitutionellen unter Saldanha mit einem furchtbaren Ungestüm an; es schien ein Verzweiflungsversuch zu sein, da sie ihre Streitkräfte von allen Seiten zu ei-

nem wirksamen Schlagen versammelt hatten. Um so beklagenswerther mußte der unglückliche Erfolg sein. Die Constitutionellen setzten ihnen allenthalben ihre muthige Brust entgegen, und Saldanha selbst ritt seinen Soldaten voran immer in die größte Gefahr hinein; es wurden ihm an dem Tage 3 Pferde unter dem Leibe erschossen; die Finsterniß brach noch zur guten Stunde herein, um die Migueliſten von der völligen Vernichtung zu retten; Don Miguel verlor seinen besten Officier, den Oberst Ricardo. In diesem Treffen hatten in den Reihen des Usurpators auch spanische Truppen unter spanischen Officieren und Fahnen und von Don Carlos besoldet, mitgefochten; daraus ergab sich für die Königin von Spanien ein gleich gutes Recht, Truppen nach Portugal zur Unterstützung Don Pedros zu senden. Am 20., 23. und 24. Febr. wurden die miguelistischen Truppen auch in Algarbien vom General Bernardo da Sa geschlagen, der am 24. in Tavira einrückte; seine Streitmacht bestand zumal aus Belgiern und Deutschen. Anfangs März änderte Don Miguel wieder den Oberbefehl: Povoas ward durch General Lemos ersetzt, weil „der physische und moralische Zustand des Erstern nicht gestatte, ihm das Commando zu lassen.“ Die Operationen der constitutionellen Generale währten indessen fort und führten besonders im Norden zu sehr erfreulichen Resultaten. Ende März war die ganze Provinz Minho, sammt den Forts von Caminha und Viana,

und dem Platze Valenca, nächst Elvas, dem wichtigsten in Portugal, der Donna Maria unterworfen. Die Bewegung zu Gunsten der Donna Maria ging übrigens noch tief in die Provinz Tras=os=Montes und Beira baixa hinein; im Süden kam Bernardo da Sa in den Besitz von Beja in Alentejo. Von einem Ende des Königreichs bis zum andern offenbarte sich eine Neigung, die Sache des Usurpators aufzugeben und die Desertionen waren so ausgedehnt, daß ich nicht immer darauf hindeuten kann. Es war ja überhaupt die Furcht vor der Rache des Usurpators mit, welche einen großen Theil seiner Anhänger bestimmte, das entsetzlichste Elend mit ihm zu theilen.

Es wurden nun auch in der innern Staatsverwaltung Maßregeln genommen, wodurch der kranke Staatskörper wieder zu einer kühnen Gesundheit kommen mußte. Schon früher ward von dem Herzog von Palmella die Abschaffung der Zehnten dekretirt. Carvalho führte sie mit seinem gewaltigen Geiste durch. Es ist dis eine Maßregel, welche bis jetzt keine andere Nation so vollständig auszuführen wagte, Frankreich ausgenommen, aber das revolutionaire Frankreich. Lissabon wurde zum Freihafen erklärt und dadurch der Handel dieses Platzes wesentlich gehoben; der Verkauf von Nationalgütern dekretirt, für welche portugiesische Staatspapiere als Bezahlung angenommen wurden. „Durch sie," heißt es im Dekrete, „werden neue

Kapitalien auf das Land regnen, neue Quellen werden dem Ackerbau und Handel eröffnet werden. Das Eigenthum des Infantado Don Miguels, als Prinz von Portugal, sollte als Staatsgut betrachtet werden. Dieses Alles ist das Werk des hochverdienten Carvalho, dem Portugal nicht dankbar genug sein kann. Die königliche Familie selbst gab ein preiswürdiges Beispiel der Oekonomie, ihre sämmtlichen Ausgaben betrugen monatlich nicht über 2250 Pf. St.; die Herzogin von Braganza führte selbst die Oberaufsicht und suchte die Ausgaben zu beschränken. Durch diese bürgerlichen Einrichtungen stieg Don Pedro hoch in der Liebe des Volkes und es geht nun rasch zu Ende mit dem Usurpator.

Von Valença, an der Mündung des Minho, von den Grenzen Galiciens bis Faro in Algarbien, hat er nicht einen Hafen, nicht eine Bucht mehr, von wo er Boten absenden oder Zufuhr erhalten könnte. Figueiras, Viana und Valença sind jetzt ebenso im Besitze der Königin wie Lissabon und Oporto. Er ist von fremden Ländern abgeschnitten, die seine immer sprudelnden Quellen waren. Und von Osten her über die Grenze zogen zweitausend Spanier in die Provinz Tras-os-Montes ein, einer spanischen Carlistenbande auf den Fersen folgend. Obgleich dieses Truppencorps nur in Verfolgung eines rein spanischen Zweckes die Grenze überschritt, war es doch keinem Zweifel unterworfen, daß es mit den

Truppen der Donna Maria gemeinschaftlich agiren werde. Es ist übrigens kein stichhaltiger Grund da, warum die madrider Regierung diese Bewegung verständiger Politik nicht lange gethan; sie war zu ihrer eigenen Rettung nothwendig. Denn es ging in Erfüllung nach Ferdinands VII. Tode, was man schon bei dessen Leben gefürchtet hatte, der Prätendent Don Carlos nahm den Titel Carl V. an und erließ seine Proklamationen von einer portugiesischen Festung aus, geschützt durch portugiesische Truppen. Ich brauche nicht zu erwähnen, welchen Einfluß diese Mitwirkung Spaniens haben mußte, denn das ganze nördliche Portugal erhielt dadurch Gelegenheit, sich unter den Schutz der spanischen Bajonette zu begeben, und eine solche Garantie vor der Rache des Usurpators bedurften die Armen, die es wagten, seine ihnen lange lästige Partei zu verlassen. Zu gleicher Zeit wurde Don Perez de Castro als spanischer Gesandter an den Hof der Königin Donna Maria gesandt. Ein erfreuliches Zeichen war es, daß um die Zeit die Freuden des gesellschaftlichen Lebens wiederkehrten in Portugal.

Der Herzog von Terceira agirte gemeinschaftlich mit dem spanischen Invasionscorps, und die Folge dieser kombinirten Bewegung war die Unterwerfung von ganz Tras-os-Montes. Diese Provinz ist nebst Minho die kriegerischeste des ganzen Königreichs. Ich kann das endlose Verzeichniß der vielen Ueberläufer zu der constitutionellen

Fahne nicht anführen, unter denen besonders auch viele Nobilitäten waren, aber einen Uebertritt will ich erwähnen, weil er große moralische Wirkung hatte, den Uebertritt der Familie Silveira, wozu der bekannte Visconde Pezo do Rezoa gehörte, der im Herbst 1832 das miguelistische Heer vor Oporto kommandirte. Diese Familie hatte einen bedeutenden Grundbesitz und überhaupt einen großen Anhang, und übte durch ihr Beispiel einen Einfluß aus, der weit über Tras-os-Montes hinausging. Es gab übrigens gerade diese Provinz, durch die aufrichtige Freude, womit sie das Befreiungsheer empfing, den größten Beweis, wie müde Alles der leidensvollen Regierung des Usurpators war; denn sie war einst die entschiedenste Gegnerin der Neuerer von 1820 gewesen. In Beira erklärten sich mehre Städte für Donna Maria, namentlich Lamego. Eine zweite spanische Kolonne rückte über Elvas in Portugal ein (Ende April). Der Plan der Generale der Königin ging nun dahin, im Einklang mit dem Oberbefehlshaber der spanischen Truppencorps, Rodil, eine kombinirte Bewegung auf Coimbra zu machen, dadurch eine Vereinigung zwischen Terceira und Saldanha, der sich von Leiria bis Pombal ausdehnte, herbeizuführen, und eine vollständige Isolirung der zu Santarem aufgestellten Armee Don Miguels, oder eine förmliche Einschließung dieses Platzes herbeizuführen. Der Plan kam schnell zur Ausführung. Schon am 8. Mai

zog der Herzog von Terceira in Coimbra ein, unter einem unbeschreiblichen Jubel der Einwohner, und die unmittelbare Verbindung mit Lissabon war so gut als hergestellt.

Es war indessen folgender Ministerwechsel geschehen: von Aguir, Abgeordneter bei den Cortes von 1820, Justizminister; Silva Carvalho, Minister unter den Cortes von 1820, Finanzminister; Bente Pereira de Carme, Cortesmitglied von 1820, Minister des Innern; Agostinho Jose Freire, Sekretair bei den Cortes 1820, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs. Ein Act der Regierung hatte zu Lissabon eine freudige Sensation erregt, die Einführung der Jury. Desgleichen ertönte auch die Nachricht von der Ratification der Quadrupelallianz von Seiten der Regierung freudig überraschend und entzückend für den gebildeten Theil des Königreichs, eine Allianz, welche England, Frankreich, Spanien und Portugal in gemeinsamer Sache vereinigte. Der Vertrag bezeichnete Don Miguel als einen Empörer.

Es geht nun jählings bergunter mit Don Miguel, der den Kopf über diese Verbindung verloren hatte: seine wenigen Manövres sind nur noch Acte der Verzweiflung und bestimmt, ihm einen erträglichen Rücktritt zu sichern. Noch einmal stoßen die beiden Heeresmassen gegen einander auf den Höhen von Asseiceira, und Terceira reißt abermals durch Kühnheit den Sieg über den bestürzten

Feind an sich (14. Mai). Nach diesem Tage räumten die Miguelisten in eiliger Hast Santarem und setzten nach der Südseite des Tejo in der Richtung von Evora über. Die Sieger folgten ihnen auf den Fersen und marschirten theils auf Montemor, um sie vom Meere abzuschneiden, theils auf Estremoz, um ihnen den Weg nach Elvas zu verlegen. So geschlagen, abgehetzt und umzingelt, unglücklich durch physische und moralische Leiden, ohnmächtig durch innere Uneinigkeiten und durch die Quadrupelallianz zur Verzweiflung getrieben, bat das miguelistische Heer zuerst um einen Waffenstillstand und streckte die Waffen, als ihnen dieser verweigert wurde. Das war das Ende des politischen Dramas in Portugal.

Don Pedro erließ darauf eine Generalamnestie und wie sehr dabei die Prinzipien der Menschenliebe verfolgt wurden, zeigt der Eine Umstand, daß selbst ein Mann wie Joaquim Jose Maria de Sousa Tavares, der Befehlshaber der schändlichen Polizeiwache des Usurpators, von dieser Wohlthat nicht ausgeschlossen wurde; auch zeigt's der Artikel darin, welcher Don Miguel insbesondere betraf und also lautete: „Der Senhor Don Miguel wird eine jährliche Pension von 60 Contos de Reis (375,000 Fr.) in Gemäßheit des hohen Ranges seiner Geburt haben, und er kann sich auf einem Kriegsschiffe einer der vier verbündeten Mächte mit seinem Gefolge einschiffen. Er wird sich verpflichten, Portugal in Zeit

von 14 Tagen zu verlassen und nie auf irgend einen Punct des Gebiets von Portugal oder von Spanien zurückkehren, und auf keine Weise dazu beitragen, die Ruhe dieser Königreiche zu stören."

Die Auflösung der miguelistischen Armee ging ganz ruhig vor sich und ebenso ruhig begaben sich die Entlassenen in ihre Heimath zu den Beschäftigungen des Friedens. Die beiden Trümmer des Absolutismus retteten sich in gastfreundschaftliche oder befreundete Länder: Don Carlos schiffte sich am Bord des Donegal nach Portsmouth ein; Don Miguel segelte aus der Bai von Cascaes auf der Fregatte Stag nach Livorno ab und wandelt fortan über die Erde als ein lebendiges Warnzeichen der göttlichen Gerechtigkeit. Diese Acte der Milde und Civilisation, welche dem Usurpator gestatteten, ein elendes Dasein hinzuschleppen, machten bei einem geringen Theile des Volkes einen unangenehmen Eindruck und gaben zu einer kleinen Emeute Veranlassung, wobei man den Ruf: „Tod dem Usurpator! keine Amnestie!" hörte. Die Leute, welche sich beinahe sechs Jahre lang geduldig und schweigsam seiner Tyrannei geschmiegt hatten, waren dabei die ärgsten Schreier; überhaupt ging diese geistige Verwandlung durch das ganze Königreich hindurch, als sie mit Sicherheit geschehen konnte.

Ein altes Königreich von hoher Wichtigkeit und socialer Bildungsfähigkeit tritt damit in die Reihe der all=

mälig anwachsenden Liste der constitutionellen Staaten und es beginnt seitdem seine gründliche Regeneration, ein tüchtiger demokratischer Proceß, woraus eine solide Freiheit hervorgehen wird. Die populairen Minister und der populaire Don Pedro, die es aufrichtig mit der Revolution und der Freiheit gemeint, gingen den Weg der kühnen Reform. Vor Allen wurde die Aufhebung aller Klöster und sonstiger Mönchsinstitute, die Einberufung der Cortes zum 15. Aug. und die Abschaffung der Weinkompagnie von Oporto, eines schädlichen Privilegiums, dekretirt; die Kirchen- und Klostergüter, das Eigenthum der Kaplanei- und Ordenspfründen zum Staatsvermögen geschlagen; das Generalkommissariat des heiligen Landes aufgehoben, das Papiergeld, das seit 35 Jahren in der Noth von der Regierung ausgegeben worden war, gegen baares Geld eingewechselt und die Handelsinteressen berücksichtigt. Daß ihr demokratischer Eifer nicht schüchtern war, beweisen die mannigfachen Stimmen der Besorgniß, die sich vom Auslande her vernehmen ließen. Die spanische Regierung, die unter dem Einflusse des französischen Justemilieu stand und dem portugiesischen Cabinet mehr Mäßigung bei den Reformmaßregeln anrieth, erhielt die kurze Antwort von demselben: „Wenn die constitutionelle Regierung Spaniens durch den unglücklichen Erfolg ihrer frühern halben Maßregeln noch nicht hinlänglich gewarnt sei, so sei es doch Portugal, und hierorts

sei man überzeugt, daß nur die ausgedehntesten und entschiedensten Reformen die Dauerhaftigkeit freier Institutionen auf der Halbinsel zu sichern vermöchten.“ Es zeigt es auf der andern Seite der Umstand, daß sich die Mehrzahl des portugiesischen Volkes diesen Autoritäten mit ganzem Vertrauen in die Arme warf. Das französische Journal, der Temps, sagt: „Der von allen Seiten gegen Don Pedro aufgeregte Argwohn hat jetzt einem vollkommenen Vertrauen in seinen Liberalismus Platz gemacht. Man muß gestehen, daß, seit er Meister des Schlachtfeldes geblieben, alle seine Maßregeln dahin getrachtet haben, eine unverzügliche und radicale Besserung in der Lage seines Landes hervorzubringen. Unter den zahlreichen Maßregeln müssen wir vorzüglich diejenige bezeichnen, welche das Papiergeld in Portugal abschafft und die Zahlung in baarem Gelde wieder einführt. Don Pedro hat sich noch kein einziges Mal widersprochen. So wie er sich bisher gezeigt hat, ist er ohne Widerspruch der am keckſten und loyalsten reformirende Prinz in Europa. Wer eine wohl überlegte Theilnahme für die Zukunft der Halbinsel hegt, muß wünschen, daß die Cortes ihm die Regentschaft bestätigen und ihm so die Zeit gönnen, die schwierige und glorreiche Aufgabe, die er sich aufgelegt, ganz auszuführen.“ Und fürwahr, dieser aufgeklärte Prinz und die ausgezeichneten Staatsmänner Carvalho und Freire besonders haben Unglaubliches zu leisten gewußt

und Phänomene hervorgerufen, welche in den Annalen der Geschichte und Staatswirthschaft ohne Beispiel sind. Das Land trägt in seinem Schooße eine große Aernte dafür steht uns die weise Aussaat und der herrliche Boden.

Am 15. August trat die Nationalversammlung zusammen, den Friedensbaum aufzurichten. Die Journale meinten damals, es würde für sie wenig Ruhm zu ärnten sein, da die Regierung selbst zu aufgeklärt und freisinnig sei, als daß sich ein Mitglied durch Liberalität der Gesinnung und Opposition auszeichnen könne. Dafür trug sie den seltenen Ruhm der Sympathie davon, der Stände unter sich sowohl, als der Stände und der Regierung. Don Pedro eröffnete diese hohe Versammlung mit einer glänzenden Rede, wie sie noch aus keines Fürsten oder Regenten Munde gegangen ist, ein Stück der Liberalität seiner Gesinnung. Die englischen und französischen Journale nannten sie wahr, deutlich und ausführlich, und verhießen Portugal eine Freiheit, solider, als sie die beiden civilisirtesten Völker Europas, England und Frankreich, genießen. Don Pedro wurde in ihren Sitzungen fast einstimmig zum Regenten während der Minderjährigkeit seiner Tochter erwählt.

Da tönte auf einmal schmerzensreich und erschütternd die Nachricht hinein in diese Versammlung und ging durch ganz Portugal, daß den Meister des Baues die kalte Hand des Todes ergriffen habe (den 24. Septbr. 1834).

Es war eine unerwartete und unliebe Botschaft, und es ging lange das Geflüster, daß er an Gift gestorben sei. Ist das Factum wahr, so kennen wir auch seine Mörder. Volksmänner vergiften nie, der Giftbecher gehört zu der alten Tragödie der Palläste, sagt Heinrich Heine. Ein anderes Gerücht ist, daß er an zu häufigem Aderlaß gestorben sei. Sein Begräbniß war bürgerlich wie sein Leben; es sollte nach seinem eigenen Willen nur das eines Generals, ohne alles fürstliche Gepränge sein. In der kühlen Gruft von St. Vincenz ruhen die irdischen Reste Don Pedros und zerstört ist das theure Leben, auf dessen jugendliche Kraft noch so viele Hoffnungen gebaut waren.

Ich führe dem Leser das Bild dieses edlen und großen Mannes noch einmal ganz vor die Seele.

Don Pedro gehörte zu der Klasse von Menschen, an denen sich jede vorhandene Gemüthsbewegung kund gibt, und es wird uns daher nicht schwer, das wahre Bild dieses Fürsten zu treffen, wenn wir nur mit einiger Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe den Manifestationen seiner Seele folgen: Er besaß viele der hohen Eigenschaften, welche den Menschen zieren, und war auch von denen nicht frei, die gewissermaßen einen Schatten auf den Glanz werfen, welcher von der Tugend herüberstrahlt; in der Stellung, in welcher Don Pedro sich befand, haben diese Schattenseiten seines Geistes freilich dem Guten

oft Eintrag gethan, das er für seine Staaten in Ausführung zu bringen strebte.

Jeder Zoll an ihm war ein Mann und er hatte bei einem gesunden Körper, den er an jegliche Entbehrungen gewöhnt hatte, einen großen Hang zu gefahrvollen und gewagten Unternehmungen. Er trieb die Mechanik mit Lust und hatte eine hohe Neigung zur Poesie, in beiden selbst eine gewisse Fertigkeit; er verstand die lateinische, die französische und deutsche Sprache und übersetzte aus dem Englischen; er hatte Logik, Geographie und Geschichte studirt und die französischen Publicisten mit Sorgfalt gelesen, vorzüglich trieb ihn eine besondere Liebe zu Benjamin Constant hin. Bei seiner großen Thätigkeit verwandte er auch alle Tage zwei Stunden auf das Studiren. Er war freimüthig und offen, liebte die Wahrheit und vollzog mit einer strengen Gewissenhaftigkeit seine Versprechen, was bei einem Fürsten keine Kleinigkeit ist. Seine äußere Erscheinung war einfach, seine gewöhnliche Kleidung die eines Mannes aus dem Mittelstande, und seine Unterhaltung stets populair und herzlich; er hatte keine feine Bildung, gab sich aber auch nicht den Schein derselben, ohne jedoch auch die Gesetze des Anstandes zu verletzen. In seinem Familienleben war er völlig untadelig: seine liebevolle Aufmerksamkeit für den leisesten Wunsch der Kaiserin und seine hohe Liebe zu seinen Kindern sind allgemein bekannt. Die Kaiserin Amalie von

Leuchtenberg, die einen ausgezeichneten Verstand und eine große Liberalität der Gesinnung besitzt, übte einen starken Einfluß auf ihren Gemahl, und wie sehr sie ihn zum Guten benutzte, zeigt der Umstand, daß man allgemein von ihr mit großer Bewunderung spricht. Es war im Grunde eine große Schwäche von dem Prinzen, daß er so sehr auf fremde Einflüsterungen hörte, und je nachdem seine Umgebung war, ist dieser Umstand schädlich oder nützlich geworden; daher auch der Widerspruch an ihm selbst, der sich besonders in Brasilien zeigt, es kämpft hier sein ehrliches Herz mit den untreuen Rathgebern. Weil dieser Umgang lange Zeit aus Höflingen bestand, hatte er auch viele irrige Ansichten und in manchen Stücken gar eine völlige Unkenntniß. Er hat sich später oft wehmüthig über diesen Umstand ausgesprochen und ihn stets zu verbessern getrachtet. Es fehlte ihm deßhalb auch die sittliche Stärke des Willens und die Klarheit eines überwiegenden Geistes. Er gab sich, fortgerissen von den heftigen Aufwallungen seines heißen Blutes, plötzlichen Eindrücken allzusehr hin, daher seine Unüberlegtheiten, die er sehr oft sogleich bereute; auch seine Eitelkeit, die nicht immer jener edle Ehrgeiz war, welcher der Urquell großer Thaten wird, trat dem Ganzen oft hinderlich in den Weg. Doch er ist ein edler Mensch mit einem hohen Adel der Gesinnung und einer großen Kraft des Geistes. Seine hervorleuchtenden Eigenschaften sind ein na=

türlicher Verstand und eine große Thätigkeit, ein hoher Sinn für Gerechtigkeit, Haß der Unterdrückung, Liberalität und Freigebigkeit, ein kräftiger Wille und seltener Muth und Entschlossenheit. Was seine religiöse Ansicht anbelangt, so war er Katholik, jedoch ein strebender Katholik, der einsah, daß seine Kirche große Schwachheiten an sich hat. Ein Engländer, der ihn von Angesicht zu Angesicht geschaut hat, im Ganzen aber auch zu jener Klasse gehört, welche nicht unpartheiisch und vorurtheillos über ihn urtheilt, zeichnet uns seine Person so: „Don Pedro war ein hübscher, wohlgewachsener Mann, dessen Aeußeres große Stärke verrieth; er war 5 Fuß 9 Zoll groß, schön, obgleich ein wenig von den Pocken zerrissen, allein ein Ausdruck von Schlauheit in seinem Gesicht und ein zur Gewohnheit gewordenes höhnisches Lächeln machten einen ungünstigen Eindruck, der nicht gemildert wurde, wenn man ihn sprechen hörte, denn er hatte eine äußerst harte und unangenehme Stimme."

Einige Anecdoten und Ereignisse geben uns im Ganzen den besten Aufschluß über dieses viel verkannte und mißdeutete Leben. Es sind manche schon im Laufe der Geschichte vorgekommen, ich stelle sie aber am Schlusse noch einmal alle zusammen.

Er pflegte in Brasilien, nur von einem einzigen Bedienten begleitet, schon mit Tagesanbruch alle öffentlichen Anstalten zu besuchen, sah, ob Alles an seinem

Platze war, traf nöthigenfalls selbst Verordnungen und theilte Belobungen und Verweise aus.

Er gab Jedermann Audienz an bestimmten Tagen in der Woche, hörte mit großer Aufmerksamkeit auch den Geringsten an, und entschied alsdann oft sogleich die Sache, die übrigens vielleicht auf Jahresfrist der langsamen Jurisdiction verfallen wäre. Er gab selbst den Ministern in Gegenwart des Volkes Verweise, wenn sie sich eine Bedrückung desselben erlaubt hatten.

Als im Febr. 1821 ein Höfling ihn fragte, was die Constitution sei, antwortete er: „Es ist das Grundgesetz eines Staates, in welchem die Leidenschaften einiger Menschen nicht über das Leben und die Ehre anderer Menschen verfügen, und in welchem der König nur ein Bürger ist."

Ein anderer Höfling wollte ihn 1822 überreden, daß ihn die Brasilianer nur als gutes Werkzeug, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, brauchten und später zur Demokratie übergehen würden; da sagte er: „Ei nun, rechnet Ihr die Ehre für nichts, der Präsident einer solchen Republik zu sein?"

Es erfreuten sich in Brasilien die Maler einer allgemeinen Achtung. Der Kaiser ließ mehrere Male mitten in den Straßen anhalten, um sich mit Malern zu unterhalten. Ja, als einer derselben in der Zerstreuung

seinen Pinsel fallen ließ, bückte er sich, hob ihn auf und gab ihn zurück.

Während des Kampfes in Portugal setzte er sich häufig der größten Gefahr aus; gewöhnlich war er in der dem Kampfe zunächst gelegenen Batterie und richtete häufig selbst die Kanonen; mehre Male wurden Leute neben ihm getödtet.

Er gab gern Proben seiner Stärke, fand großes Vergnügen daran, schwere Gewichte aufzuheben und betrachtete es besonders als einen Lieblingszeitvertreib, beim Nachtisch Nüsse zwischen alle seine Finger zu nehmen und sie in freier Hand zu zerbrechen.

In unserm Verlage sind ferner nachstehende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen um die beigesetzten Preise zu bekommen:

Oesterreich wie es ist.

Gemälde von Hans Normann.

2 Bde. Pr. $2\frac{5}{6}$ Thlr. oder 5 Fl. 6 Xr., auf Velinp. $3\frac{1}{3}$ Thlr. oder 6 Fl.

Der Verfasser, ein ausgewanderter Oesterreicher, der die innern Verhältnisse seines Vaterlandes genau kennt und freimüthig würdigt, giebt in dieser höchst interessanten Schrift ein treues Gemälde dieses merkwürdigen Staates und Aufschlüsse über die noch immer im Auslande verkannte Lage der Provinzen, die Volksbildung, öffentliche Meinung und statistischen Verhältnisse, welche bisher geheim gehalten wurden. Anziehende Darstellung und gewandter Styl, verbunden mit der stets hervortretenden interessanten Subjectivität des Verfassers, kühner Humor und edles Gefühl sind die Merkmale dieser außerordentlichen Erscheinung.

Aus den Papieren

eines Hingerichteten.

Herausgegeben
von

Adolph Glaßbrenner.

gr. 8. elegant brochirt, $1\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Das reiche Gemüth und der glänzende Witz des beliebten Verfassers sind zu sehr bekannt, um sein oben genanntes neuestes Werk empfehlen zu müssen; nichts desto weniger wollen wir das deutsche Publikum besonders darauf aufmerksam machen, da, was humoristische Literatur betrifft, jetzt so selten etwas Gutes erscheint. —

Berlin
wie es ist und — trinkt.

Von

A. Brennglas.

Sechstes Heft: Guckkästner. 2te Auflage. Mit 1 color. Abbildung. 8. geh. ¼ Thlr.

Siebentes Heft: Nachtwächter. Mit 1 color. Abbildung. 8. geh. ¼ Thlr.

Achtes Heft: Schnapsläden. Mit 1 color. Abbildung. 8. geh. ¼ Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Große, Eduard

Don Pedro oder Geschichte der neuesten Revolution von Brasilien und von Portugal

Leipzig 1836

Port. 25 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779912-8